



Bernhard
Salomon
Rot Weiß Tot
ROMAN



ULLSTEIN

Das Buch

In einer düsteren Oktobernacht machen der junge Journalist Albin Fischer und seine beste Freundin eine entsetzliche Entdeckung: Bei einer römischen Ruine in der Nähe von Wien finden sie die noch warme Leiche des grausam ermordeten 43-jährigen Werbetexters Ronald Markovics. Bei seinen Recherchen über die Hintergründe des Verbrechens stößt Albin rasch auf ein Rätsel: Chefinspektor Damian Bergmann von der Wiener Sicherheitsdirektion liegt ein Tonband vor, das offenbar während des Mordes mitgelaufen ist. Doch die Aufnahme ist bereits zwei Jahre alt. Der mysteriöse Fall führt Albin in die Welt der Berufskreativen, durch die klassischen Wiener Kaffeehäuser, in die Abgründe von Markovics' Seele und immer tiefer in den Dunstkreis des Täters. Als Albin schließlich selbst unter Verdacht gerät und Sarah spurlos verschwindet, wird aus dem Detektivspiel dramatischer Ernst.

Der Autor

Bernhard Salomon wurde 1962 in Oberösterreich geboren. Er hat bereits mehrere Kinder- und Sachbücher veröffentlicht und arbeitet außerdem als Wirtschaftsjournalist. Der Autor lebt in Wien.

Bernhard Salomon

Rot Weiß Tot

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet: www.ullstein-taschenbuch.de

Umwelthinweis: Dieses Buch wurde auf chlor- und

säurefreiem Papier gedruckt.

Ullstein Verlag

Ullstein ist ein Verlag des Verlagshauses

Ullstein Heyne List GmbH & Co. KG. Originalausgabe 1. Auflage Januar 2004

© 2004 by Ullstein Heyne List GmbH & Co. KG

Lektorat: Lothar Strüh

Umschlaggestaltung: Thomas Jarzina, Köln

Titelabbildung: Mauritius, Mittenwald

Gesetzt aus der Meridien

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindearbeiten: Eisnerdruck, Berlin

Printed in Germany

ISBN 3-548-25820-4

Kapitel I

Wieder bei Bewusstsein, sah Ronald Markovics nur Funken, die wie Glühwürmchen durch die Finsternis hinter seinen geschlossenen Augen flirrten. Ein Schlag hatte ihn mit dumpfem Krachen von hinten getroffen und umgeworfen. Jetzt wummerten Pressluftschlämmer in seinem Kopf, sein Hals fühlte sich an wie mit Stecknadeln gespickt und der Rest seines Körpers schien nichts mehr mit ihm zu tun zu haben.

Markovics wusste nicht, wer er war und wo er war. Er erinnerte sich nur, in einem dunkelblauen Volvo Kombi angekommen zu sein und den Wagen an einem Wegrand geparkt zu haben. Beim Herunterschalten der Scheinwerfer auf Standlicht waren Schlehdornsträucher in der Dunkelheit versunken. Er war über eine struppige Wiese gestapft, in der sich die Stulpen seiner schwarzen Hose mit der Nässe des nächtlichen Taus voll gesogen hatten. Nach dem Schlag war die Wiese rasend schnell auf ihn zugestürzt. Er hatte sie nicht einmal mehr mit den Armen abfangen können. Jetzt lag er hilflos auf dem Rücken und nur der Schmerz in seinem Schädel trennte ihn von neuerlicher Bewusstlosigkeit.

In der Nähe hörte er ein metallisches Klirren. Markovics schlug die Augen auf und starrte senkrecht nach oben in eine fahle Finsternis. Die kühle Oktobernacht neigte sich ihrem Ende zu. Hauchdünne Nebelschlieren zogen unter dem grauem Himmel vorbei, der sternenlos tief über der Erde hing. An den weiten Feldern, die von namenlosen Rinnsalen und schnurgeraden Schotterstraßen unterbrochen waren, erkannte er den Ort wieder: Der einsame Fleck befand sich eine

halbe Autostunde östlich von Wien. Mitten im Ackerland lag hier zwischen verstreuten Straßendörfern eine alte Römersiedlung namens Carnuntum. Warum, zum Teufel, war er niedergeschlagen worden? Und warum ausgerechnet hier?

Noch ein Klirren drang durch die einsame Nacht. Von dem Volvo kam es nicht. Der war verschwunden. Markovics drehte seinen pochenden Kopf nach rechts. Die Standlichter des Wagens, die nach seiner Ankunft durch die Dunkelheit gesickert waren wie zwei Tropfen Milch in einer Tasse Kaffee, waren nicht mehr zu sehen.

Das metallische Geräusch, das sich nun in rascherer Abfolge wiederholte, kam von einer Stelle links von ihm. Die Anstrengung, den Kopf dorthin zu wenden, brachte ihn beinahe um den Verstand. Dunkel und drohend tauchte dabei das Heidentor, ein verfallener antiker Triumphbogen, in seinem Blickfeld auf. Fahles Licht schimmerte zwischen den gewaltigen Säulen und unter dem flach gewölbten Rundbogen durch. Wie eine Schimäre aus einem düsteren Traum überragte es fünfzehn Meter hoch die Ebene. Was in aller Welt ging hier vor? Wer war dafür verantwortlich?

Markovics hatte keine Ahnung. Im Moment wusste er noch immer nicht genau, wer er selbst war. Erst seine schwarze Hose mit den nassen Stulpen brachte diesen Teil seiner Erinnerung zurück: Das Kleidungsstück gehörte zu einem Brioni-Anzug von dem teuren Herrenausstatter Schwarzl & Co. im Wiener Judenviertel.

Eines ergab nun das andere: Er war ein Mann, der sich Luxus leisten konnte. Er war 43 Jahre alt, Single, ein gut bezahlter Texter bei einer noblen Wiener Werbeagentur. Das alles stellte er ohne Erleichterung fest, denn es erklärte nichts.

Drüben beim Heidentor sirrte etwas durch die Luft wie ein lang gezogener Peitschenschlag. Es landete am Boden, mit einem Rascheln im Gras, als husche ein Tier davon. Trotz seiner Schmerzen und seiner Benommenheit musste er etwas unternehmen. Markovics stemmte sich auf den Ellbogen hoch. Dabei entdeckte er den Volvo wieder: Er befand sich genau unter ihm. Das Autodach gab unter dem Druck nach. Gleichzeitig bemerkte er, dass er an Händen und Füßen gefesselt war.

War das ein Albtraum? Markovics lauschte in sich hinein und hörte bis in die Tiefen seines Bauches das Feuer seiner Kopfschmerzen wüten. Dann horchte er in die Welt um sich, wo gerade jemand stolperte und einen Fluch unterdrückte. Nein, er träumte nicht. Er war wach und bei Besinnung. Jemand hatte ihn von hinten niedergeschlagen, verschnürt, auf das Autodach gezerrt und fuhr nun in aller Ruhe mit der Umsetzung eines offensichtlich teuflischen Planes fort. Markovics fand nur eine logische Erklärung: Er war eben dabei, ermordet zu werden.

Merkwürdig, wie egal ihm das war. Nichts in ihm wehrte sich dagegen. Der Gedanke machte ihn sogar müde. Er wollte nur noch Ruhe haben. Gut möglich, dass er unter Drogen stand. Schwere Beruhigungsmittel vielleicht. Oder sein Schädel hatte ein Loch, durch das gerade sein Gehirn samt seinen Überlebensinstinkten auf das Blechdach des Wagens tropfte.

Schritte. Die Schritte seines Mörders. Markovics riss sich zusammen. Warum war er heute Nacht hier herausgekommen? War er mit seinem Mörder verabredet gewesen? Kannte er ihn? Stand er ihm sogar nahe? Seine Erinnerung ließ ihn im Stich.

Er versuchte es andersherum. Weshalb sollte er um-

gebracht werden? Nach 43 Jahren Lebenserfahrung wusste er, dass manche Menschen unter bestimmten Bedingungen aufbrachen wie Muscheln, in denen giftige Skorpione lebten. Auch solche, die einem nahe standen. Aber gleich ein Mord? Und wieso er?

Immerhin erinnerte er sich jetzt wieder an die Fahrt hierher. Er war auf der Bundesstraße gekommen, die nach Bratislava führte. Das Wiener Stadtgebiet hatte er bei der Simmeringer Heide verlassen. Er erinnerte sich daran, die Flughafenausfahrt und die Raffinerie der Mineralölverwaltung mit ihren Warnlichtern für die landenden Maschinen passiert zu haben. Doch wo er davor gewesen war, wusste er nicht mehr. Irgendwo im Asphaltgewirr um die Südosttangente verlor sich seine Erinnerung.

Vielleicht half ihm der Ring am kleinen Finger seiner linken Hand weiter. Er trug sonst nie Ringe. Wem gehörte er? Hanna fiel ihm ein. Er kannte sie seit vierzehn Jahren. Eine Beziehung war es nicht, obwohl sie seit zwölf Jahren davon redete. Sex ja, nur ohne Drumherum. Er hatte nie bei ihr übernachtet und auch sonst ihr Schlafzimmer mit dem Nachthemd unter dem Kopfkissen und den Taschentüchern zwischen der Matratze und dem Bettgestell gemieden. Affären hatte er absichtlich nur halbherzig vor ihr verheimlicht. Nein, ihr Ring war es nicht. Sie bedeutete ihm etwas, doch nichts von der Art, was zum Austausch von Kleinodien der Liebe führte.

Es gab noch eine Frau. Er hatte sie oft zum Spaß als wichtigste seines Lebens bezeichnet. Seit drei Jahren tippte sie als freie Mitarbeiterin der Agentur seine Ideen von einem Tonband ab. Es stand in ihrer Wohnung und war für ihn telefonisch erreichbar. Sie war eine Art lebender Notizblock, ein Service der Firma für Kreative,

die ihre besten Ideen immer in den falschen Momenten hatten. Wenn ihm beim Autofahren ein guter Dialog für einen Werbefilm einfiel, griff er zum Mobiltelefon und sprach ihn aufs Band. Wenig später lag alles sauber abgetippt bei seinen Fax-Eingängen.

Allerdings war er einer Begegnung mit dieser Frau immer aus dem Weg gegangen. Nicht einmal ihren Namen hatte er bisher wissen wollen. Sie sollte nicht mehr als eine Telefonnummer sein und weder Gesicht noch Wesen haben. Das hätte ihn beim Besprechen des Bandes irritiert. Ihr gehörte der Ring auch nicht. Wem sonst? Ihm fiel niemand mehr ein. Wer ermordete ihn gerade?

Unter ihm wurde die Autotür zugeschlagen und der Motor angelassen. Erster Gang, wenig Gas. Als der Volvo mit dem rechten Vorderrad über einen Stein holperte, rutschte Markovics fast vom Dach. Bremslichter schimmerten rot und erloschen wieder. Ein gewaltiger Schatten fiel über ihn. Der Ziegelbogen des Heidentors wölbte sich über seinem Gesicht.

Wieso war er eigentlich in einem Volvo Kombi gekommen? In so einer Familienkutsche für Leute mit Kühltaschen und Klappprüdern im Kofferraum? Er fuhr einen schwarzen Alfa, und das mit Leidenschaft. Ihm wurde schlecht.

Unter ihm stieg jemand aus. Ein dicker, borstiger Strick mit einem Karabinerhaken am Ende senkte sich auf Markovics herab. Er erklärte das Gefühl von Stecknadeln in seinem Hals: Es kam von einem weiteren Strick. Sein Kopf steckte in einer Schlinge. Mord durch Erhängen, konstatierte er emotionslos, als wäre er sein eigener Gerichtsmediziner.

Der Haken war halb so groß wie seine Handfläche. Er

streifte Markovics am Bauch, glitt auf das Autodach und schlitterte zu dessen Kante. Markovics reagierte nicht. Der Schmerz betäubte ihn. Sein Gehirn war nicht mehr in der Lage, seinen Gliedmaßen Handlungsaufträge zu erteilen.

Seine Gedanken huschten nur ziellos umher. Sie agierten nach ihrem eigenen Plan. Sie waren Geister in einem dunklen, trüben Wald, wo sie Steine umdrehten, unter denen eine seltsame Erinnerung auftauchte: Ein totes Schwein trieb mit durchgeschnittener Kehle auf einer Luftmatratze in einem Badesee. Menschen am Strand deuteten mit dem Finger aufs Wasser hinaus.

Er selbst war auch da, mit schwarzer Badehose, Haaren auf der Brust, niedriger Stirn, feucht nach hinten gekämmtem Haar, langen Koteletten und seiner allerersten Euromünze an einem goldenen Kettchen um den Hals. Er war nicht allein. Eine Frau, die er nicht sehen konnte, redete mit ihm. »Du bist jetzt fünfundvierzig«, sagte sie. »Deine besten Jahre beginnen.«

Fünfundvierzig? Nicht dreiundvierzig? War er so benommen, dass er nicht einmal mehr sein eigenes Alter wusste? Oder umfasste seine Erinnerungslücke zwei ganze Jahre? Was zum Teufel bedeutete dieses tote Schwein auf der Luftmatratze? Und woher kam das Gefühl, dass er diesen Mord an sich selbst schon einmal erlebt hatte?

Etwas schnarrte. Das neue Geräusch breitete sich in seinem ganzen Körper aus, als könnte es auch durch die Poren seiner Haut eindringen. Der Karabinerhaken tauchte wieder auf und war jetzt in die Schlinge um seinen Hals gehängt. Das Schnarren kam offenbar von einer Kurbel. Langsam straffte sich das Seil.

Der Karabinerhaken verschwand über ihm im Schatten

des Torbogens. Nun musste sich Markovics aufrichten, wollte er nicht schon jetzt erwürgt werden. Das fiel ihm leichter als erwartet. Er stützte den Hals in der Schlinge ab. Er empfand keinen Schmerz. Es war fast, wie nach oben zu schweben.

Als er aufrecht auf dem Dach des Volvo stand, brach das Schnarren ab. Es wurde still. Er konnte weit über das Land blicken. Er bemerkte, dass die Dämmerung schon hereingebrochen war. Er sah die Hecken entlang der Wege und die Stoppeln der Weizenfelder. Er würde das Brot nicht mehr essen, das aus diesem Weizen gemacht würde. Eine tiefe Ruhe erfasste ihn.

Schon das Niedersinken des Wagens beim Einsteigen seines Mörders zerquetschte ihm beinahe den Kehlkopf. Sein Leben war zu Ende. Wo waren seine Erinnerungen? Tränen flossen über sein Gesicht. Er tastete wieder nach dem Ring. Vergeblich. Wahrscheinlich lag er jetzt neben dem Volvo am Boden.

Markovics wurde müde. Als der Wagen anfuhr, hatte er Lust auf ein Nickerchen. Da tauchte eine merkwürdige Kutsche am Horizont auf. Zuerst dachte er, sie wäre in den österreichischen Nationalfarben Rot, Weiß, Rot gehalten. Doch das Rot, bemerkte er, war hinter seinen Augen. Die Kutsche war ganz und gar weiß.

Gott? Wenn ihn hier noch jemand herunterholen wollte, musste er sich jedenfalls verdammt beeilen.

Kapitel 2

Was suchst du?«

»Den Autoschlüssel.«

Albin Fischer kramte in den Taschen seiner Jeans. Lang und hager, mit dunklen Haarsträhnen im blassen Gesicht, trat er aus einem Häuserblock in einer kurzen Sackgasse der Wiener Mariahilfer Straße. Hinter ihm unterdrückte seine Begleiterin Sarah Kvicala ein Gähnen. »Irgendetwas suchst du immer«, sagte sie.

Albin war 26 Jahre alt und Pauschalist in der Wirtschaftsredaktion des Nachrichtenmagazins Report. Die zwei Jahre jüngere Sarah studierte im sechsten Semester Psychologie. Sie hatten seit Sonntagabend in Albins provisorischer Bleibe, einem ehemaligen Fitnessstudio im obersten Stockwerk des Häuserblocks, eine Party zu zweit gefeiert.

Stundenlang hatten sie Gustav Mahler und Café Del Mar gehört und Sarahs selbst gemachte Mürbkekse verspeist. Später hatte Sarah ihm Lieder von Joan Baez und afrikanische Volkslieder aus dem Fundus ihrer aus Namibia stammenden Mutter vorgesungen. Albin hatte sie schließlich zu dem späten Ausflug überredet. »Da ist er ja«, sagte er jetzt und schwenkte den Autoschlüssel.

Sarah holte auf und hakte sich bei ihm ein. »Bist du gar nicht müde?«

»Wir können tagsüber schlafen«, sagte Albin, der wusste, dass Sarah montags keine Vorlesungen hatte. »Die Redaktion übersiedelt heute in eines der neuen Hochhäuser auf der Donauplatte. Wir haben alle frei.«

Sarah gab sich mit einem Brummen geschlagen. Albin

war klar, dass sie nur mitkam, weil es sein Fest und sie für weitere Einwände zu müde war. Sich in den Wagen plumpsen zu lassen war für sie wohl der bequemere Weg, mit seinem spontanen Tatendrang umzugehen. Albin hoffte, dass sie ihre Müdigkeit überwinden und den Ausflug noch genießen würde.

Sein weißer Citroën 2CV6 Club stand direkt vor dem Haus. Die ganze Sackgasse war mit zwei Stummelschranken als Kundenparkplatz für ein im Block untergebrachtes Elektrogeschäft abgesperrt. Albins Ente passte allerdings dank ihrer Breite von nur 1,60 Metern haargenau zwischen den Schranken durch.

»Wohin fahren wir?«, erkundigte sich Sarah, als sie auf dem Beifahrersitz Platz genommen hatte und der Boxermotor nach mehreren Versuchen mit dem ihm eigenen Singen ansprang.

Schräg gegenüber tauchte die Mariahilfer Kirche auf. Eine hellgraue Steinskulptur Joseph Haydns stand davor, als wäre der Mann kein Musiker, sondern ein Heiliger gewesen. »Keine Ahnung«, sagte Albin. »Fahren wir einfach los.«

»Wie spät ist es?«

Es war kurz vor vier Uhr morgens, rund dreißig Minuten vor dem Augenblick, in dem Ronald Markovics beim Heidentor den Boden unter den Füßen verlor.

Albin fuhr sein schaukelndes Gefährt langsam die breite Mariahilfer Straße mit ihren zahllosen, jetzt dunklen Läden und Imbiss-Lokalen hinunter. Sarah und er hatten heute Nacht ein ungewöhnliches Namensfest gefeiert: Vor genau fünfundzwanzig Jahren war er von Mitarbeitern der Stadtreinigung im Wiener Prater als Findelkind aufgelesen worden. Die Ärzte und Krankenschwestern im Elisabeth-Kinderspital hatten ihn spontan

nach der Marke seiner winzigen Kappe Albin getauft.

Babyklappen an den Rückseiten von Krankenhäusern für überforderte Mütter hatte es damals noch nicht gegeben. Am letzten Tag des Volksstimmefestes, der traditionellen Herbstveranstaltung der Wiener Kommunisten, war Albin in der hintersten Falte einer Hüpfburg zurückgeblieben. Weder das Fürsorgeamt noch die Polizei hatten je herausgefunden, weshalb Albins Mutter ihn als kaum Einjährigen nicht mehr hatte behalten wollen oder können.

Damals war Albin auf der Titelseite des Wiener Boten abgebildet gewesen. Alle Herzen waren ihm zugeflogen. Das hatte sich geändert, als er durch die Mühlen der Behörden gegangen war und durch die Hände von Adoptiveltern, die sich nach zwei Jahren scheiden ließen. Am Ende eines langwierigen Verfahrens war Albin wieder der Obhut des Staates anvertraut worden.

Sarah fröstelte, denn die Heizung des Citroën produzierte noch nicht genug Warmluft. Sie knöpfte die braune Cordjacke über ihrer violetten Bluse zu und drückte das Kinn an die Brust. Ihr lockiger Haarschwall schwappte schwarz und glänzend nach vorne. »Wenn du so weitermachst, überholen uns noch die Fußgänger«, murmelte sie.

Sie rollten am Gänsemädchenbrunnen vor der Rahlstiege vorbei, einer jener Spuren des alten Wien, die in dieser am stärksten frequentierten Einkaufsmeile der Stadt tagsüber im Meer der kauflustigen Passanten und der marktschreierischen Ladendekorationen untergingen. Albin ließ sich nicht drängen. »Wir verpassen nichts«, sagte er. »Außerdem ist lautlos durch die Nacht gleiten wie fliegen.«

Sarah rückte in ihrem Sitz nach unten und stemmte die

Knie gegen die braune Innenverkleidung des 2CV. »Wie du meinst.«

Albin mochte ihren dunklen Teint, ein Erbe ihrer Mutter, die bei der UNO arbeitete, und ihres Vaters, eines Aufstiegers im Immobiliengeschäft. Albin gefiel auch Sarahs etwas unregelmäßiges Gesicht mit den großen Augen, die in Momenten der Aufregung besorgniserregend rollen konnten. Ihr fließender Haaransatz und ihre dichten Locken waren für ihn eine ständige erotische Provokation. Doch vor über zehn Jahren, als sie sich in einer der dunkelsten Phasen seines Lebens zum ersten Mal begegnet waren, hatten sich die Weichen zwischen ihnen auf reine Freundschaft gestellt.

»Ich weiß jetzt, was wir machen«, sagte er und gab Gas. Sie überquerten den Getreidemarkt. Links von ihnen dunkelte hinter einer Reihe niedriger Kiefern mächtig das Kunsthistorische Museum. Am Ring bog Albin Richtung Universität ab.

»Wie lange werden wir fahren?«, fragte Sarah.

»Fünfzehn Minuten.«

Mit ihren 28 PS, von denen bestenfalls noch zwanzig arbeiteten, würden sie mindestens eine halbe Stunde bis zu dem von Albin auserkorenen Ziel brauchen. Doch in fünfzehn Minuten würde es schon warm im Wagen sein. Sarah würde schlafen oder sie würden in ein Gespräch vertieft sein. Dann würde es ihr auf die zweite Viertelstunde auch nicht mehr ankommen, hoffte er.

Albin wollte zu dem pompösen Monument eines unbedeutenden römischen Herrschers namens Konstantin. Es steht an der Bundesstraße nach Bratislava, nahe einem archäologischen Park und der Ortschaft Petronell-Carnuntum.

Er fand das Gemäuer grotesk. Kaiser Konstantin hatte

durch nichts als dieses selbstherrliche Bauwerk die Aufmerksamkeit der Nachwelt auf sich gelenkt. Während seine Statue längst verschwunden ist, steht die Ruine wie eine Fata Morgana zwischen Mais-, Kartoffel- und Weizenäckern. Sie ist massiv in ihrer steinernen Klotzigkeit und gleichzeitig seltsam leicht, als könnte sie der stete Wind auf dem flachen Land östlich von Wien jederzeit fortwehen: das Heidentor.

»Der Ort bedeutet mir sehr viel«, sagte er zu Sarah.
»Als ich mit siebzehn zum ersten Mal ...«

Er unterbrach sich. Sarahs Kinn lag noch immer auf der Brust, doch nun schwankte ihr Kopf mit dem Schaukeln des Wagens leicht hin und her. Wie Albin vermutet hatte, war sie eingeschlafen.

Eine Weile folgten sie dem Donaukanal. Auf der A 4 passierten sie die Raffinerie der Mineralölverwaltung mit ihren Türmen und Schloten voller Warnlichter für die am nahen Flughafen Wien-Schwechat landenden Maschinen. Allmählich wurde es heiß im Wagen, doch Albin ließ die Heizung auf voller Kraft weiterlaufen, damit Sarah beim Aufwachen nicht fror.

In Fischamend fuhr er von der Autobahn auf die Bundesstraße in Richtung Hainburg und Bratislava ab. Es dämmerte bereits. Die schlafenden Dörfer an der Straße nagten an Albins Abenteuerlust. In Maria Ellend zerrte der Wind an einem Bündel schlaffer Luftballons, das an einem Gartenzaun festgebunden war. In Wildungsmauer hatte der Sammeltrupp einen Zeitungsständer mit Sonntagsausgaben übersehen. Zwischendurch luden knallige Schilder von Hotels mit Namen wie Kaiser Augustus oder Oktavian zum Übernachten ein.

Albin bog in die Landstraße in Richtung Petronell-Carnuntum ab, die sich entlang der Steinmauer

des archäologischen Parks in einer leichten Rechtskurve nach unten schwang. Die Abzweigung mit dem braunen Wegweiser in Richtung Heidentor sah er zu spät, so dass das Auto mit der Straßenlage eines voll beladenen Heuwagens hart an den Rand der Kreuzung gepresst wurde. Die Äste einer schlecht gestutzten Erle streiften über das Rolldach aus Trevira-Plane. Sarah wachte auf und rieb sich die Augen. »Wo sind wir?«

Albin zeigte auf eine Untertunnelung der Bundesstraße unmittelbar vor ihnen. Die Geschwindigkeit hatte er fast bis auf Schritttempo gedrosselt. Er wollte das monströse Heidentor so spektakulär wie möglich vor Sarah auftauchen lassen. »Hier steht ein Denkmal für einen Mann, der sich ein Denkmal setzen wollte«, kündigte er an.

Der weiße 2CV kletterte jenseits der Unterführung eine lang gezogene Steigung empor. Albin beobachtete Sarahs Reaktion, als das Tor vor ihnen langsam aus dem Boden wuchs. Sie war, anders als die meisten Wiener, nicht mit der Schule hier draußen gewesen. Sie hatte ein teures Privat-Gymnasium besucht, dessen Ausflüge statt zu antiken Ruinen in der Einsicht um Wien gleich zum Kolosseum in Rom geführt hatten. Jetzt zeigte sie nach vorne und nickte. »Ich kann den Mann sehen.«

Ohne selbst genau hinzusehen, schüttelte Albin den Kopf. »Die Statue des Kaisers wurde irgendwann in den vergangenen zweitausend Jahren geklaut. Bloß ein Teil von dem Gemäuer darum herum steht noch. Weißt du übrigens, warum ich ausgerechnet hierher kommen wollte? Als ich zum ersten Mal ...«

Sarah unterbrach ihn. »Doch«, beharrte sie. »Ich sehe den Kaiser.«

Sie hatten die Kuppe beinahe erreicht. Albin hielt an,

um das Heidentor besser ins Auge fassen und Sarahs Irrtum aufklären zu können. Es war jetzt fast hell, doch die dichte Wolkendecke machte die Stimmung diffus. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, sah auch er jetzt den Schatten über dem Figurensockel.

Er war irritiert. War das ein seltsames Spiel des Morgenlichts oder tatsächlich eine menschliche Gestalt? Vielleicht hatten ja die Restauratoren, die seit Jahrzehnten unablässig an dem verfallenen Triumphbogen arbeiteten, die Statue einfach nachgebaut.

Mit dem waagrechten Schaltknüppel rammte Albin den ersten Gang ins Getriebe, ließ die Kupplung los und trat auf das Gaspedal. Genau in diesem Moment schoss hundert Meter vor ihnen ein schwerer dunkler Wagen quer über den Weg. Augenblicke später verschwand das Auto hinter einer Pappelzeile. Das Motorengeräusch verklang.

Albin hatte wieder angehalten. Was geschah hier? Ging ihn das etwas an? Sollten sie nicht doch lieber umkehren? »Komisch, dass Leute um diese Zeit an so einem einsamen Ort spazieren fahren«, sagte er zu Sarah, obwohl sie selbst das gleiche taten.

»Das war keine Spazierfahrt«, antwortete Sarah, deren Gesicht die Blässe der Müdigkeit verloren hatte.

Albin wusste, dass sie Recht hatte. Voller Unbehagen fuhr er weiter. Die Umrisse der Figur unter dem Heidentor wurden schärfer. Sie war lebensgroß und schwarz. Zu allem Überflus stand sie gar nicht auf dem Sockel, sondern schwebte knapp darüber in der Luft. »Hier spukt es«, sagte er. Seine Hände wurden nass und seine Nackenhaare sträubten sich.

Sie hielten links von dem Tor, hart an dessen niedriger Umgrenzung aus runden Fichtenstangen. Aus dieser

Perspektive war die Figur nicht mehr zu sehen. Albin beruhigte das nicht. Im Gegenteil. Als Sarah ausstieg, folgte er ihr gegen alle seine Instinkte, außer jenem der Neugierde.

Er sprang über die Absperrung auf den kurzen Rasen. Der Figurensockel, der außerhalb des Tores stand, war eindeutig leer. Was immer sie darüber schweben gesehen hatten, musste sich direkt im Tor befinden.

Sarah war schon in das Kiesbett zwischen den mächtigen Säulen getreten, wo Albin sie nicht mehr sehen konnte. Er hörte nur das Knirschen ihrer Schritte und gleich darauf ihre dünne Stimme. Ihr Versuch, die Beherrschung zu bewahren, ließ sie fast gelangweilt klingen. »Albin. Hier hängt ein Mensch.«

Sekundenbruchteile später stand er neben ihr. Ein Seil war um den Querbalken des Heidentores geschlungen. Oben lag es zwischen den Dachziegeln auf, die als Abfluss für das Regenwasser dienten. Am unteren Ende baumelte ein Mann mit dem Kopf in der Schlinge. Albin rieb sich die Augen. Sarah tastete nach seiner Hand. Irgendwo schrie eine Krähe.

»Mein Gott«, sagte Albin.

Der Mann trug schwarze Kleidung, das Hemd hing aus seiner Hose und einer seiner eleganten Schnallenschuhe lag unter ihm im Kies. Sein Gesicht war blau angelaufen, sein Mund offen, und Speichel rann über sein Kinn. Als hätte er sich mit Gel eine Punkfrisur geformt, stand sein Haar nach allen Seiten weg. Seine weit aufgerissenen Augen starrten ins Nichts.

»Wir müssen etwas tun.« Albins Stimme klang heiser. Hilflös sah er sich nach allen Seiten um.

»Er ist tot«, sagte Sarah trocken.

»Er könnte noch leben.«

»Er hängt ganz still.«

Hektisch strich sich Albin die Haare aus der Stirn. Er bemerkte, dass die hölzerne Umgrenzung auf der anderen Seite des Heidentores durchbrochen war. Jemand hatte eine Fichtenstange herausgerissen und so eine Einfahrt von einem mit grobem Schotter aufgeschütteten Besucherparkplatz geschaffen.

Albin rannte zum Wagen und fuhr ihn im Rückwärtsgang unter das Tor. Beinahe wäre er in eine begehbare Mulde mit Bildtafeln über die Geschichte des Denkmals gekracht. »Er ist tot«, rief Sarah. Diesmal klang es fast vorwurfsvoll.

Albin wollte davon nichts hören. Er stellte den Wagen genau unter den Gehängten. Beim Erklettern des Auto-daches rutschte er mit dem Fuß von der Stoßstange und schlug sich das Knie am Verschluss des Kofferraumdeckels an. Mit beiden Händen zog er sich wieder hoch und stellte sich mit gespreizten Beinen auf das Dach, ganz außen, wo ihn der Rahmen des Autos trug.

»Er ist tot«, hörte er abermals Sarahs Stimme.

Albin fluchte. Er wusste nicht weiter. Er hatte kein Messer zum Durchschneiden des Stricks dabei. Selbst wenn, hätte es ihm nicht geholfen. Er reichte kaum bis zu dem Hals des leblosen Fremden und hätte ihm beim Durchsäbeln des Stricks wohl die Kehle aufgeschlitzt. So schlang er nur die Arme um den Mann und hob ihn hoch, um seinen Hals vom Gewicht des Körpers zu befreien.

»Er ist tot«, sagte Sarah, diesmal leiser. Jetzt schwang Mitleid in ihrer Stimme. Es galt nicht dem reglosen Mann, sondern Albin.

Dem dämmerte, dass diese Augenblicke vielleicht jahrelang nicht mehr aus seinem Bewusstsein zu wischen sein würden. Vor allem, weil Sarah auch dieses Mal

Recht hatte: Er kam zu spät. Er begriff es bei der ersten Berührung mit dem Erhängten. Der Geist hatte den noch warmen Körper eben verlassen. Er war zu spät gekommen, wenn auch nur um wenige Augenblicke.

Vorsichtig ließ Albin die Leiche wieder los. Als er resigniert von dem schaukelnden Auto sprang, pendelte sie über ihm hin und her. Warum passierte so etwas ungerechnet ihm? »Mein Gott«, sagte er noch einmal.

»Was sollen wir tun?«, fragte Sarah.

»Abhauen.«

»Und ihn wie eine Vogelscheuche hängen lassen?«

»Natürlich nicht.« Es war Albins erster Impuls gewesen, kein ernst gemeinter Vorschlag.

»Es war Mord«, sagte Sarah langsam.

Albin sah sich um. In der Ferne glitt die blauweiße Schnellbahn vorbei, deren Gleise über weite Strecken der Bundesstraße folgten. Nur ein paar Bäume und ein Hochsitz erhoben sich über die Äcker. Weit und breit war niemand zu sehen. Der Mörder war wohl in dem dunklen Wagen abgehauen. »Es sieht wie Mord aus«, bestätigte er.

Albin fragte sich, ob auf dem Hochsitz ein Scharfschütze postiert sein könnte. Vielleicht ging auch nur seine Phantasie mit ihm durch. Für alle Fälle zog er Sarah auf die andere Seite der Mauer. Dort waren sie auch vom Anblick des Toten befreit. »Wir müssen die Polizei verständigen«, sagte Sarah.

»Wer wird einem wie mir glauben, dass er rein zufällig im Morgengrauen an einem Tatort wie diesem spazieren gegangen ist?«

»Einem wie dir ...?« Sarahs Stimme klang scharf, beinahe strafend.

»Ich war ...«

»Du bist ...«, unterbrach ihn Sarah. »Du bist ein Mensch, der weiß, was er will. Ein Wirtschaftsredakteur bei einem der renommierten Magazine dieses Landes. So steht es auf deinem Presseausweis und auf deiner Visitenkarte. Alles andere liegt hinter dir.«

Albin nickte verkrampft.

»Entscheidend ist, dass du den Mann nicht umgebracht hast. Diese Sache hat nichts mit dir zu tun.«

»Ich habe auch damals nicht ...« Diesmal unterbrach sich Albin selbst. Er merkte, dass er feige und weinerlich klang.

»Jetzt ist nicht der Moment, um in der Vergangenheit zu wühlen«, sagte Sarah. »Wir werden keine Probleme haben.«

Sarah jedenfalls nicht, dachte Albin. Ihr Vater errichtete Einkaufszentren, bevölkerte sie mit Mietern und verkaufte sie mit fetten Renditen an internationale Investmentfonds. Er war Funktionär der Industriellenvereinigung, saß in vierzehn Aufsichtsräten und hatte eine Gastprofessur an der Wiener Wirtschaftsuniversität inne. Sarahs Eltern gehörten eindeutig zu den oberen Zehntausend der Stadt. Sarah würde von den Behörden verschont bleiben.

Ihn, Albin Fischer, würden sie nach Strich und Faden in die Mangel nehmen. Das war so sicher wie das Amen im Gebet. Er war nicht nur ein in staatlichen Anstalten sozialisiertes Findelkind: Wenn Sarah das im Moment auch nicht in Betracht ziehen wollte, wies seine Vergangenheit trotzdem dunkle Flecken auf. Er würde seinen schönen Presseausweis nicht mehr lange haben, wenn das bei polizeilichen Ermittlungen gegen ihn in der Redaktion ruchbar wurde.

»Was sollen wir der Polizei sagen?«, fragte er Sarah.

Sie zuckte die Schultern. »Was wir gesehen haben.«

»Was haben wir gesehen?«

»Einen dunklen Wagen, der eilig davonfuhr, und einen Toten in Schwarz.«

»Hast du die Marke des Wagens erkannt?«

»Es war ein Kombi.«

»Es könnte ein Volvo oder ein großer Ford gewesen sein«, versuchte sich Albin zu erinnern.

»Wir sagen, was wir wissen, und fertig.«

»Vielleicht haben wir schon Spuren verwischt.« Albin suchte in der Wiese nach Reifenabdrücken. Er trat hinter der schützenden Mauer hervor und blickte noch einmal zu dem Hochsitz hinüber. Schließlich stieg er in den Citroën, um ihn aus dem Kiesbett zu fahren. Das Auto stieß ein entsetzliches Krächzen aus, als wolle es ihn vor etwas warnen. Albin hatte bei laufendem Motor am Zündschlüssel gedreht.

Er fuhr den Wagen durch die Lücke in der Absperrung zurück zum Parkplatz. Dort stellte er diesmal den Motor ab, obwohl es hier für sie nichts mehr zu tun gab.

Sarah stand noch auf dem Kies. Sie betrachtete etwas am Boden. Die Leiche baumelte als düstere Drohung hinter ihr in der Luft. Albin trat zu ihr.

»Da liegt ein Ring«, sagte sie.

»Wir rühren lieber nichts an.«

Albin sah den Ring auch. Er lag genau vor Sarahs Füßen. Er war aus Gold und mit sechs grünen Steinen besetzt. Albin hatte Modeklunker schon immer schwer von echtem Geschmeide unterscheiden können. Der Ring am Boden kam ihm aber wertvoll vor. Wahrscheinlich waren die Steine echte Smaragde. Kunststeine wären wohl größer gewesen. Er kratzte sich am Kopf. »Wer lässt nach so einer aufwendigen Hinrichtung irrtümlich

einen Ring liegen?«

»So plump legt auch niemand falsche Fährten.«

»Der Mörder könnte uns kommen gesehen haben und nervös geworden sein.«

»Du hörst dich schon wie ein waschechter Kriminalist an. Du musst etwas über die Sache schreiben.«

»Meinst du?«

»Dieser Ring gehört nicht dem Toten«, sagte Sarah.
»Damit könntest du anfangen.«

»Wieso bist du dir da so sicher?«

»Sieh doch, wie fein er gearbeitet ist. Es ist ein Frauenring.«

»Fällt dir sonst noch etwas auf?«

»Du hättest den Mann zu Lebzeiten nicht gemocht.«

Albin war an solche rätselhaften Äußerungen Sarahs gewöhnt. »Wie kommst du darauf?«

»Nur so ein Gefühl.«

Sie fuhren los. Ihre Handys hatten sie nicht dabei. Also mussten sie zu einem öffentlichen Telefon. Unterwegs dachte Albin fieberhaft nach, wie sie sich doch noch aus der Affäre ziehen könnten. Die Chancen standen schlecht. Vielleicht hatten sie keine Spuren verwischt, hinterlassen hatten sie bestimmt welche. Wenn sie sich nicht selbst meldeten, würden sie in wenigen Stunden als Hauptverdächtige gejagt werden.

Kurz vor der Unterführung warf Albin einen Blick in den Rückspiegel. Der Schatten im Heidentor erinnerte ihn diesmal nicht mehr an eine Statue. Dort war ein vierzig- bis fünfzigjähriger Mann in schwarzen Klamotten wie ein Pferdedieb im Wilden Westen aufgeknüpft worden. Vermutlich hatte er auf dem Dach des dunklen Wagens gestanden, bis der unter ihm weggefahren worden war. Der Mann musste noch gezuckt haben, als

sie ihn zum ersten Mal bemerkt hatten. »Wie klärt man Morde auf?«, fragte er Sarah. Er war in diesem Moment sicher, dass sie die Antwort wusste.

»Du sprichst mit den Menschen im Umfeld des Opfers und findest heraus, was sie bewegt, wie sie leben und was sie verbindet.«

»Das ist alles?«

»Du suchst doch immer etwas. Deine Vergangenheit, die Zufriedenheit oder zumindest deine Autoschlüssel. Jetzt suchst du eben einen Mörder.«

»So einfach ist das nicht.«

»Doch. So einfach ist das.«

Albin schaltete irrtümlich den Scheibenwischer ein. »In Petronell-Carnuntum muss es einen Hauptplatz geben«, sagte er. »Die meisten Hauptplätze haben eine Telefonzelle.«

Sarah nickte.

»Der Ausflug war wohl doch keine so gute Idee«, sagte Albin kleinlaut.

»Weshalb wolltest du eigentlich ausgerechnet hierher kommen?«

»Das ist jetzt egal.«

Mit wenig Hoffnung suchte Albin in der grauen Wolkendecke nach einer hellen Stelle, durch die vielleicht doch noch die Sonne brechen würde.

Kapitel 3

Die Zeit war eine mächtige, weiße Frau. Zwischen ihrem Daumen und ihrem Zeigefinger flog eine Möwe, ohne sich von der Stelle zu bewegen.

Albin betrachtete das Schauspiel mit dem dringenden Wunsch, darüber zu berichten: Als erstem Menschen der Welt offenbarte sich ihm das Rätsel der Unendlichkeit. Er hoffte, dass er sich beim Aufwachen noch daran erinnern würde. Dann würde er einen Artikel darüber schreiben.

Gleich darauf fuhr er tatsächlich aus dem Schlaf hoch. Sein eben noch tief empfundenen Gefühl des Begreifens zerfloss. Bloß die Erinnerung an einen verworrenen Traum blieb zurück. Und das schale Bewusstsein, dass der Weg eines Wachen zu solchen Erkenntnissen beschwerlich war.

Egal, dachte Albin. Das nüchterne Leben forderte seinen Tribut. Es war Dienstag, sieben Uhr morgens, und in der Redaktionssitzung des Wirtschaftsressorts um elf würde er handfestere Themen als eine Abhandlung über die Ewigkeit vorschlagen müssen.

Er lag auf einem aufblasbaren Bett aus violetter Gummi. Auf der Unterseite glatt wie ein Schlauchboot, war es oben mit einem samtigen Film beschichtet. Bei seinem Einzug in das verlassene Fitnessstudio vor knapp einem halben Jahr hatte Albin die Matratze in einem Sportgeschäft gekauft. Seit er den Luftdruck mit einem großen Saug- und Blasebalg richtig dosierte, schlief er ganz gut darauf. Jetzt setzte er sich auf, stellte die Füße auf den kühlen Boden und rieb sich die Augen.

Sein Schlafzimmer war ein Kraftraum im hintersten Teil des Studios. Über der mannshohen Verspiegelung der Wände hingen Filmplakate mit Arnold Schwarzenegger in *Terminator II*, *Running Man*, *Eraser* und *End. of Days*. Durch drei verstaubte Fenster fiel Sonnenlicht herein. Der quälend langsam verstrichene und durch und durch düstere Montag kam Albin auch nur noch wie ein Traum vor.

Er nahm seine Kleidung vom Vortag von einem Gestell für Hanteln. Damit durchquerte er das Studio mit seinen Ergometern, Laufbändern und Kraftbänken, die vom einstigen Pächter des Studios stammten. Der Mann war eines Tages spurlos verschwunden und hatte den Hausbesitzer Wolfgang Gering mit Mietrückständen für ein halbes Jahr und dem seltsamen Interieur zurückgelassen.

Neben der ehemaligen Rezeption tapste Albin über eine eiserne Wendeltreppe ein halbes Stockwerk höher. Dort lagen die Sauna und die acht Männerduschen. Die acht Frauenduschen benutzte Sarah, wenn sie wie heute bei ihm schlief.

Beim Duschen verdrängte Albin die Erinnerung an den Schatten der entweichenden Seele, den er beim Umklammern des Toten am Heidentor noch gespürt hatte. Er verdrängte auch jene an die niederösterreichischen Beamten, die ihn und Sarah stundenlang am Gendarmerieposten Wildungsmauer hatten warten lassen. Erst gegen Mittag hatte sie ein schlecht rasierter Kriminalbeamter der Polizeidirektion Niederösterreich vernommen und dabei wie Verbrecher behandelt.

Sarah und Albin hatten nicht viel zu sagen gehabt. Albin hatte seine tiefe Abneigung gegen Staatsorgane jeder Art kaum verbergen können. Am allermeisten hatte

ihn aufgebracht, dass der grobschlächtige Gendarm mit dem über den Gürtel hängenden Bauch seine behördliche Ignoranz auch Sarah hatte angedeihen lassen.

Albin hatte die Fragen wortkarg beantwortet, als hätte er tatsächlich etwas zu verbergen gehabt. »Der Wagen? Er war dunkel, mehr weiß ich nicht mehr.«

»Dunkelgrau, dunkelgrün oder schwarz?«

»Dunkel.«

Sarah hatte sich eingemischt. »Vielleicht dunkelblau.«

»Welche Marke?«

Sarah und Albin hatten einen Blick gewechselt und die Köpfe geschüttelt.

»Kennen Sie sich mit Autos aus?«, hatte der Beamte Albin gefragt.

»Nein ... ja ... kaum.«

Der Beamte hatte durch das gekippte Kunststofffenster hinaus auf einen Streifenwagen gezeigt. »Was für eine Marke ist das?«

»Ein Opel Astra Kombi«, hatte Sarah statt Albin geantwortet.

»Weiß«, hatte Albin gesagt und unnötigerweise gegrinst.

Die nächste Frage war im Ton schärfer gewesen. »Standen Sie zu diesem Zeitpunkt unter Alkohol- oder Drogeneinfluss?«

Albin hatte an dem Beamten vorbeigestarrt. »Müssen wir das beantworten?«

Auf einmal hatte die Situation zu kippen gedroht. Sarah hatte sie entschärft. »Wir waren nüchtern.«

»Warum war das so schwer?«

»Wir sind müde«, hatte Sarah erklärt. »Wie lange brauchen Sie uns noch?«

So war es stundenlang weitergegangen. Mit weiß ver-

krampfenden Händen hatte Albin schließlich den Wagen zurück in die Stadt gelenkt. Sarah war eingeschlafen, noch ehe sie richtig auf dem Beifahrersitz gesessen hatte.

Albin war zunächst noch überzeugt gewesen, dass diese Vernehmung erst der Anfang eines langwierigen und unerquicklichen Prozesses gewesen war. So wie fast alle seine bisherigen Begegnungen mit den Behörden. Doch jetzt, unter dem prasselnden heißen Wasser, war er da nicht mehr so sicher. Vielleicht hatte er seinen Beitrag zur Aufklärung schon geleistet und der Mord am Heidendor würde allmählich in seiner Erinnerung verbleiben wie ein schlechter Film vom letzten Wochenende.

Albin benutzte die Blechspinde der Umkleideräume als Kleiderschrank. Als er frische Unterwäsche aus der von ihm dafür vorgesehenen Nummer 24 nahm, war er froh, dass Sarah am Tag zuvor nicht mehr nach Hause gefahren war. Sie schlief unten in der Bauchkammer auf seinem zweiten Luftbett, jenem für Gäste, das ausschließlich sie benutzte. Er zog eine seiner vier Bluejeans, das vorletzte seiner sechs weißen kragenlosen Hemden und ein graues Sakko an. So ging er nach unten, um Sarah zu wecken.

Eine Weile beobachtete er sie beim Schlafen. Oft genug hatte er sich gefragt, wie sie sich in dem heruntergekommenen Studio wohl fühlen konnte. Für ihn selbst war es ein praktisches Arrangement: Als Gegenleistung für die Unterkunft verkaufte er im Auftrag des Hausbesitzers Gering die Trainingsgeräte. Der nutzte den Abgang des Studio-Mieters, um auch den Rest des Hauses für einen Umbau zu räumen. Der Vertrag mit Albin brachte Gering zumindest einen Teil seiner Außenstände zurück.

»Wie spät ist es?«, fragte Sarah, die sich jetzt im Bett reckte.

»Bald acht«, antwortete Albin.

Widerstrebend verzichtete er darauf, seinen Blick die Konturen ihres Körpers unter dem Schlafsack entlanggleiten zu lassen.

»Das war ein irrer Ausflug«, sagte sie.

Albin nickte.

Sarah brach zuerst auf. Sie musste zur Uni. Eine halbe Stunde später machte sich Albin auf den Weg zur Redaktion. Die schwere Wolkendecke des Sonntags und des Montags hatte sich verzogen. Die Sonne nahm Anlauf für eine letzte, warme Herbstwoche. Mit geschultertem Sakko ging Albin an den auf ihren großen Auftritt wartenden Zettelverteilern, Spendenkeilern und Bettlern vorbei. Die leichtlebige Betriebsamkeit der durcheinander quirlenden Lieferanten, Kaufleute und ersten Kunden in der Mariahilfer Straße war wie ein unbeschwertes Lied, das ihm die Welt zum Trost für die erlittenen Strapazen vorsang.

Per Rolltreppe tauchte er in die U-3-Station Neubaugasse hinunter. Im ersten Untergeschoss nahm er die Gratiszeitung aus einem Karton. Am Perron in Richtung Erdberg blätterte er sie durch. Er wollte gar keinen Artikel über die Leiche in Schwarz darin finden. Je weniger Bedeutung die Welt diesem Tod beimaß, desto gleichgültiger konnte er auch ihm sein.

Die Aufmachergeschichte des Blattes stellte eine neue Studie vor. Demnach waren Männer mit Katzen die besseren Liebhaber. Der größte Beitrag im Innenteil befasste sich mit einer neuen Erfindung, mit der die Verschmutzung von Wiens Straßen durch die Fiaker-Pferde verhindert werden sollte. Es handelte sich um eine breite

Schaufel, die per Fußpedal unter der Kutsche hervor genau unter das Hinterteil der Tiere geklappt werden konnte. Einzige Schwierigkeit: Der Kutscher musste deren Darmentleerung voraussehen.

Das Heidentor wurde mit keiner Silbe erwähnt. Albin nahm auf einer weißen Kunststoffbank mit gelben Zigarettenflecken Platz und sah der Digitalanzeige der Station zu, wie sie die Minuten bis zum Eintreffen der nächsten U-Bahn zählte. Vielleicht hatte sich der Tote inzwischen als Selbstmörder erwiesen, erwog er. Die Anzeige sprang von zwei auf eins, dann blinkte ein gelbes Sternchen und in der Kurve des Tunnels tauchten die Scheinwerfer des heranrumpfenden Zuges auf.

Am Stephansplatz bestieg er die U 1 in Richtung Kagran. Er hatte genug Zeit. Seine Arbeitswoche begann mit der Redaktionssitzung um elf. Er genoss es, seinen Dienst erst lange nach dem großen Sturm in die Büros antreten zu müssen. Der U-Bahn-Waggon war jetzt fast leer. Ein älteres Ehepaar beobachtete gelangweilt einen jungen Punk mit einem schlaffen Irokesenschnitt und einem schwarzen Schäferhundmischling, der den Kinderwagenplatz einnahm. Sarah lauschte wohl schon einer Vorlesung oder saß in der Universitäts-Bibliothek mit den grünen Lampen, den langen Holztischen und den raschelnden Buchseiten und lernte, dachte Albin.

Vermutlich versuchte sie ebenfalls, den Montagmorgen zu vergessen.

Anders als die meisten seiner Kollegen hatte es Albin versäumt, das neue Hochhaus der insgesamt acht Zeitschriften herausgebenden Dornbacher Verlagsgruppe schon in den vergangenen Wochen zu besichtigen. Jetzt war er beeindruckt. Es bestand aus zwei ineinander geschobenen Stahlbeton-Zylindern mit einer Haut aus Glas

und Aluminium. Ganz oben blinkte eine riesige Tafel mit den Schlagzeilen des Tages, unterbrochen vom Programm eines nahen Kinopalastes. Links und rechts einer Schrankenschleuse waren Sicherheitsleute postiert. Die schienen ihren strengen Blick bei der Aushändigung der dunkelroten Uniformen entgegengenommen zu haben.

Nach dem verwinkelten alten Redaktionshaus in der innerstädtischen Herrengasse war das neue auch innen ein Quantensprung an Modernität. In einer mit Stahl und Spiegeln verkleideten Aufzugkabine fuhr Albin nach oben. Das Stockwerk der Wirtschaftsredaktion erinnerte an das Innere eines japanischen Palastes: Die Wandelemente bestanden aus edlen Holzrahmen mit matt durchschimmernden Füllungen. Die Möbel und Lampen, in acht verschiedenen Pastelltönen gehalten, waren eigens von dem Stardesigner Samuel Brettschneider entworfen worden. Sogar die offenbar unvermeidlichen Zimmerpalmen in den fahrbaren Hydrokulturen sahen in diesem Rahmen wie etwas Besonderes aus.

Albin erkannte seinen Schreibtisch an einer kleinen Karte mit dem Text »Herzlich willkommen an deinem neuen Arbeitsplatz, Fischer, Albin«. Er stand in einem Zweier-Büro mit erstklassiger Aussicht über die Donau bis zum Stephansdom. Neben seinem Computer lag eine Art Schlachtplan für das neue Gebäude, mit den Telefonnummern aller Mitarbeiter und einer Gebrauchsanweisung für die Klimaanlage.

Trotz des fortgeschrittenen Vormittags war Albin der Erste im Büro. Er ließ zuerst das elektronisch gesteuerte Außenrollo herunter, weil der Bildschirm seines Computers von der Sonne blind war. Dann weihte er seinen neuen Bürosessel ein und fragte sich, was er in der

bevorstehenden Ressortsitzung vorschlagen sollte.

Albin war noch längst kein Experte in Sachen Wirtschaft. Er hatte die Lehrredaktion der Dornbacher Gruppe besucht, deren besten Absolventen schlecht bezahlte Pauschalistenjobs angeboten worden waren. Gemeinsam mit seinem Zimmerkollegen Daniel Hansen, der jetzt seine zerschlissene Tasche und den mitgebrachten Packen Zeitungen auf seinen neuen Schreibtisch warf, war er eher zufällig im Wirtschaftsressort gelandet.

»Vom Erdgeschoss in den vierzehnten Stock«, brummte Daniel. »Wenn das kein Aufstieg ist.«

Daniel hatte wasserblaue Augen, wirkte immer unfrisiert und hasste Krawatten, glatt gebügelte Hemden und steife Sakkos.

»Es gibt hier ziemlich viel Sicherheitspersonal«, fügte er hinzu. »Vielleicht sind wir wichtiger, als wir denken.«

Gleich darauf vergrub er sich, seinerseits auf der Suche nach einer Inspiration für die Sitzung, in den Wirtschaftsseiten der Morgenblätter.

Gewöhnlich lieferten ihre arrivierten Kollegen die Themenvorschläge. Die waren fünfzehn Jahre älter, verdienten ein Vielfaches und hatten gute Kontakte in ihren Bereichen. Nur bei dürftigem Angebot kam es vor, dass der Ressortleiter auch von den Nachwuchsleuten Ideen forderte. Dann war es gut, nicht einfach stumm den Kopf schütteln zu müssen.

Albin fiel eine Baustelle des Baumeisters Schmeihil ein, die er am vergangenen Mittwoch nahe seiner eigenen Adresse entdeckt hatte. Schmeihil errichtete gewöhnlich Läden für internationale Handelskonzerne. Gut möglich, dass dort eine bekannte Marke ihren Start in Österreich vorbereitete. Derlei kam bei ihrem Ressortleiter Konrad

Vogel meistens gut an.

. Der Rest der Wirtschaftsredaktion trudelte im Besprechungszimmer ein. Albin wählte rasch Schmechils Nummer. Er verlangte den »Herrn Baumeister«. Dieser Titel hatte sich in Schmechils Fall eingebürgert. Zwar war seine Firma für ein echtes Bauimperium zu klein, doch der fünfundsechzigjährige Mann war als umtriebiger Partylöwe berühmt.

Die Telefonistin zögerte. »Wie war noch gleich Ihr Name?«

Albin legte die Beine auf den Tisch. »Albin Fischer«, sagte er. »Der Herr Baumeister kennt mich.«

In der Warteschleife ertönte eine besonders freudige Version des Donauwalzers. Sie passte perfekt zum Stephansdom, dessen gotischer Südturm für Renovierungsarbeiten eingerüstet war. »Der Herr Baumeister ist heute nicht erreichbar«, sagte die Telefonistin. »Kann Ihnen jemand anderes helfen?«

»Es geht um die Baustelle in der Mariahilfer Straße.«

»Einen Moment bitte.«

Albin sah zum Fenster hinaus. Er mochte die Stadt, wenn sie mit ihren Sehenswürdigkeiten wie auf den Ansichtskarten aussah. Er meinte, in der milden Oktobersonne das Schimmern der bunt glasierten Dachziegel des Stephansdomes zu sehen. Und noch etwas fesselte seinen Blick: Es hing vom Baugerüst. Es war zu weit weg, um klar erkennbar zu sein. Doch für Albin sah es wie ein Mensch aus.

Bei Schmechil meldete sich eine Männerstimme. »Sie haben eine Frage zur Baustelle Mariahilfer Straße?«

Jemand, dachte Albin, könnte diesem Menschen eine Schlinge um den Hals gelegt haben, durch die Türmerstube, einem Aussichtspunkt für Dombesucher, nach

draußen geklettert sein und ihn aufgehängt haben.

»Herr AI ..., AI ...?«, sagte die Männerstimme.

»Fischer. Albin Fischer.«, sagte er abwesend. Er musste in diesem Mordfall tatsächlich etwas unternehmen, dachte er. Sonst würden ihn solche Gespenster auch künftig verfolgen.

Der Mann am anderen Ende der Leitung wurde ungeduldig. »Sie sind vom Report?«

»Wirtschaftsredaktion.« Albin nickte und vergaß, dass sein Gesprächspartner das nicht sehen konnte. Er nannte die Hausnummer der Baustelle. »Was haben Sie dort vor?«

»Solche Dinge dürfen wir nicht an die Presse weitergeben. Sie verstehen.«

Vier Minuten später wusste Albin, dass die berühmte amerikanische Kaffeehauskette *Franks Coffee-Corner* an ihrem Markteintritt in Österreich arbeitete.

In der Redaktion wurde die Beschaffung derartiger exklusiver Informationen als Aufriss bezeichnet. Wer viele Aufrisse hatte, stieg in der Beliebtheitsskala und bekam eines Tages einen besseren Vertrag. Doch Albin konnte sich nicht freuen. Er lehnte sich in seinem fahr-, dreh- und schwenkbaren Armsessel zurück und fühlte sich schwach, als hätte er seit der Vernehmung in Wildungsmauer noch kein Auge zugetan.

Der Ressortleiter Vogel kam herein. Der übergewichtige Kettenraucher mit den wuchernden Nasenhaaren sah wie immer aus, als hätte er die Nacht auf dem Fußboden einer Kneipe verbracht. Er war zerknittert, seine Augen hatten rote Ränder und seine ergrauenden blonden Haare standen in verschiedenen Richtungen ab. »Sitzung«, sagte er mit fragendem Blick, als hinge das vom Einverständnis Albins und Daniels ab. Sie nickten

beide und erhoben sich.

Ihr Kollege Paul Stein wollte über die Fusionsprobleme der Wiener Vereinsbank mit ihrer neuen deutschen Mutter schreiben. Der Finanzmarktexperte Stein war zweiundvierzig Jahre alt und schrieb gelegentlich Kommentare im vorderen Teil des Blattes, die mit seinem Foto geschmückt waren. Bisweilen ließ er Albin und Daniel kleine Häppchen seiner Erfahrung zukommen.

Der Volkswirtschaftsspezialist Michael Reith wollte über den steigenden Benzinpreis schreiben. Reith, der sich von seiner Gage ein Single-Leben mit dreiwöchigen Urlauben auf Gran Canaria, Innenstadt-Garçonnière und schicken Designerklamotten leistete, kam damit auch nicht besser als Stein an. »Ich habe gestern getankt«, sagte Vogel nur. »Die Preise waren normal.«

Gerd Fleischhacker machte wie immer nur eine vage Geste. Der Glatzkopf mit dem Schnurrbart und der Vorliebe für dunkelblaue Zweireiher mit goldenen Knöpfen kündigte seine Geschichten nie an. Er war für Wirtschaftskriminalität zuständig und kannte alle wichtigen Handelsrichter, Staatsanwälte, Verteidiger und Detektive. Er galt als brutaler Rechercheur, Marke »Fuß in die Tür und Blitz ins Gesicht«. Er brauchte in einem Vorstandsbüro bloß seinen Namen zu sagen, schon lief dort das Programm für Krisen-PR an.

Gegen Ende der Sitzung brachte Albin seinen Vorschlag. Vogel horchte auf. »Franks Coffee-Corners? Stimmt das auch?«

»Sieht so aus.«

»Recherchiere das lieber genau.«

Albin nickte. Er bemerkte den teils neidvollen, teils anerkennenden Blick Daniels. Sie wurden wegen ihres

gleichen Alters stets aneinander gemessen, was sie gleichermaßen trennte und verband. Wenn es um Urlaubsbestimmungen für Pauschalisten oder ihre Diskriminierung bei der Geschichtenauswahl ging, zogen sie am gleichen Strang. In den Redaktionssitzungen, wo das bessere Thema stach, waren sie Konkurrenten.

Allmählich bewegte sich das Gespräch wieder von Albin weg. Er blätterte im Chronikteil des Tagesanzeigers. Auf Seite zwanzig stieß er auf einen Zweispalter mit dem Titel »Toter in Carnuntum«. Wie die Leiche gefunden worden war, stand nicht dort. Ein Chefinspektor der Sicherheitsdirektion Wien namens Damian Bergmann wurde zitiert: Es werde geprüft, ob es sich um Selbstmord oder ein Gewaltverbrechen handle.

Bergmann war auch abgebildet. Er sah massig und forsch aus. Der Blitz der Kamera spiegelte sich auf seiner hohen Stirn. Albin verstand nicht, weshalb sich bei einem niederösterreichischen Fall ein Wiener Beamter zu Wort meldete. Sonst wurde immer von der Kripo jenes Bundeslandes ermittelt, in dem ein Verbrechen stattgefunden hatte.

»Daniel kann dir helfen«, sagte Vogel in diesem Moment.

»Was?« Albin fühlte sich einen Augenblick zu spät angesprochen. »Klar«, fügte er rasch hinzu. »Gerne.«

Vogel brummte etwas über mangelnde Aufmerksamkeit und riss sich ein Haar aus der Nase. Die Sitzung war zu Ende.

Albin nahm die Zeitung mit zu seinem Schreibtisch und las nun auch die anderen Chronik-Teile durch. Die Artikel ähnelten einander. Chefinspektor Damian Bergmann kam in allen vor. Offenbar hatte eine Presseagentur mit ihm gesprochen und die Blätter hatten alle von ihr

abgeschrieben.

Daniel gesellte sich zu ihm. »Kommst du mit zum Essen?«

Albin mochte seinen Zimmerkollegen. Der nahm das Leben nicht besonders ernst, aber man konnte sich auf ihn verlassen. »Wo isst man hier?«, fragte er.

»Wir suchen etwas.«

»Vielleicht komme ich nach.«

»Ich habe mein Handy mit.« Daniel klopfte auf die Tasche seines ausgeleierten Baumwollsakkos.

»In Sachen Franks Coffee-Corners fangen wir erst morgen an«, sagte Albin. »Sonst werden die nervös und geben selbst eine Meldung heraus.«

Daniel grinste. »Bis dahin machen wir Termine.« Er legte als Zeichen für Schlafen die gefalteten Hände an die Wange.

Der Chronik-Chef Richard May saß in einem leichten Anzug aus grauer Wolle in seinem Büro im fünfzehnten Stock und telefonierte. Ehe Albin offiziell in Sachen Heidentor recherchierte, wollte er mit May sprechen. Der bedeutete ihm vorerst, draußen zu warten.

Der Chronik-Chef hatte eine dichte schwarze Schnittlauchfrisur, in die sich rund zwei Dutzend dicke weiße Haare mengten. Er liebte blaue Hemden mit weißen Kragen und goldene Manschettenknöpfe. Als Albin schließlich eintrat, verschränkte er die Hände hinter dem Kopf. »Kollege Albin ...! Was steht an?«

Albin wusste keine klare Antwort. Ihm dämmerte, dass ihm das gleich zum Verhängnis werden würde. May fackelte nicht gerne lange. Entweder man konnte eine Sache auf den Punkt bringen, oder man kam besser ein anderes Mal wieder. Albin legte die mitgebrachten Wiener Nachrichten auf den Tisch und zeigte auf den

Artikel auf Seite zwanzig. »Ich war dort«, sagte er.

May überflog Überschrift und Untertitel und sah Albin verdutzt an.

»Ich war als Erster dort und habe die Polizei verständigt«, ergänzte Albin eilig. »Ich habe den Toten gefunden.«

»Deshalb sollen wir jetzt etwas darüber bringen?« May war indigniert. »Vielleicht mit einem Bild von dir: Unser Mann in Carnuntum?«

»Mir kommt einiges merkwürdig vor.«

»Wer ist der Tote?«, fragte May mit halbem Interesse. »Kennt man ihn?«

»Die Wiener Mordkommission wurde eingeschaltet. Obwohl der Tatort in Niederösterreich liegt.«

»Die wissen nie genau, wer wofür zuständig ist.«

»Ich glaube, ich habe den Mörder wegfahren sehen.«

May tippte auf den Artikel. »Hier steht, dass es auch ein Selbstmord gewesen sein könnte.«

»Es steckt mehr dahinter. Das sagt mir mein Instinkt.«

»Dein Instinkt also.« May verzog spöttisch den Mund. »Wenn das schon für eine Seite bei uns reichen würde, müssten wir jede Woche als Telefonbuch erscheinen.«

»Wir hätten einen gewissen Informationsvorsprung.«

»Das ist ein Fall für dein Tagebuch. Man findet ja wirklich nicht jeden Tag eine Leiche.«

Albin nahm die Zeitung wieder an sich.

»Kein Problem, oder?«, sagte May.

»Kein Problem«, sagte Albin und ging.

»Albin Fischer. Würden Sie mich bitte mit Chefinspektor Damian Bergmann verbinden?«

Albin hatte keine Sekunde gezögert. Zwar kannte er sich bei der Kripo nicht aus, doch andererseits hatte er beim Report immer nur mit Dingen zu tun gehabt, bei

denen er sich nicht auskannte.

»Verzeihen Sie. Würden Sie noch einmal Ihren Namen nennen?«

»Natürlich ...«

Wenig später hob Bergmann mit gelangweiltem Murren ab.

»Albin Fischer vom Report ...«

»Sie sind bei mir falsch, Herr Redakteur«, unterbrach ihn der Chefinspektor sofort. »Rufen Sie bitte unsere Pressestelle an.«

»Ich habe den Toten beim Heidentor gefunden. Ich ...«

»Wie war Ihr Name?«

»Fischer. Albin Fischer.«

»Ich erinnere mich. Sie wurden in Wildungsmauer vernommen. Was wollen Sie?«

»Mit Ihnen reden.«

»Weshalb? Gibt es Dinge, die Sie bei Ihrer ersten Vernehmung verheimlicht haben?« »Ich habe alle Fragen der Kripoleute beantwortet.«

»Wie darf ich das verstehen?«

»Wie ich es gesagt habe.«

»Es klingt, als hätten Ihnen die niederösterreichischen Kollegen gewisse Fragen nicht gestellt.«

»Das ist Ihre Interpretation.«

»Ich kenne diesen Unterton. Sie wollen mich erpressen. Information gegen Information. Bei mir zieht das nicht.«

»Nichts liegt mir ferner.«

»Ihr Journalisten seid doch alle gleich.«

»Weshalb ermittelt ein Wiener Chefinspektor in einem niederösterreichischen Mordfall?«

Bergmann ging nicht darauf ein. »Rufen Sie nun als

Redakteur oder als Zeuge an?«

»Als Redakteur, der zufällig Zeuge wurde.«

»Ich bin mit Schreiberlingen immer nur auf die Nase gefallen. Zuerst holen sie sich, was sie brauchen, und dann verkaufen sie dich für ein paar Zeilen.«

»Ich möchte zur Aufklärung beitragen.«

»Gott bewahre. Das hört sich nach einem jungen Mann auf der Suche nach Gerechtigkeit an. Da sind mir Ihre karrieregeilen und erpresserischen Kollegen noch lieber.«

»Was muss ich tun, damit Sie mit mir reden?«

Bergmann dachte kurz nach. »Geben Sie zu, dass Sie tatrelevante Informationen bewusst zurückgehalten haben, um Profit daraus zu schlagen. Dann lasse ich Sie verhaften und wir reden beim Verhör.«

Albin war gar nicht auf die Idee gekommen, Informationen strategisch zurückzuhalten. Das tat ihm jetzt Leid. So blieb ihm nur der Bluff. »Wenn ich mehr wüsste, würde ich es sicher nicht bei einem Verhör sagen.«

»Sie kennen unsere Methoden nicht. Manchmal steht etwas darüber in den Zeitungen. Sie wissen schon. Blutige Gesichter, geschwollene Augen, ausgeschlagene Zähne, gebrochene Arme. Wir dementieren alles. Die Leute haben vor Gericht keine Chance. Es steht immer die Aussage eines Verdächtigen gegen die von drei Beamten. Wie alt sind Sie?«

»Sechszwanzig.«

»Dann unterstelle ich, dass Ihnen die schweren Fehler, die sie gerade machen, in guter Absicht unterlaufen. Ich gebe Ihnen noch eine Chance, alles zu sagen, was Sie wissen. Obwohl ich glaube, dass Sie nur bluffen. Sprechen Sie jetzt.«

»Wir sollten uns lieber treffen. Ich möchte den Fall noch einmal durchgehen.«

»Also meinetwegen. Kennen Sie das Domcafé?«

»Nie gehört.«

»Ein echter Geheimtipp. Es liegt gegenüber dem Hauptportal des Stephansdoms und trotzdem kennt es kein Mensch. Passt Ihnen sechzehn Uhr?«

»Vielen Dank. Ich werde pünktlich sein.«

Hinter Albin klingelte es silbern. Ein seltsamer Singsang ertönte. Ein Junge mit weißem T-Shirt und roter Schürze machte im ganzen Stockwerk mit einer kleinen Glocke Werbung für seinen Buffet-Wagen. »Was gibt es dort?«, fragte Albin.

»Tramezzini, Antipasti, Salate und Mehlspeisen«, sagte der Junge. »Kommen Sie und sehen Sie.«

Albin seufzte. Vor wenigen Jahren war es noch eine seiner besten Zukunftsperspektiven gewesen, einen Job wie dieser Junge zu machen. Er wusste nicht genau, wem oder was er es verdankte, dass er sich jetzt in einem Redakteurssessel zurücklehnen konnte. Er wusste nur, dass es mit Sarah zu tun hatte. Doch wer sich in seiner Rolle zu gefallen begann, hatte meistens schon verloren. Deshalb verscheuchte er diese Stimmung gleich wieder. »Vielen Dank«, sagte er zu dem Jungen, der längst weg war.

Albin dachte an den Toten, der jetzt wohl auf einem Obduktionstisch oder zerstückelt und wieder zusammengeflickt in einem Kühlfach lag. Die Gerichtsmediziner hatten sicher seine schwarze Kleidung heruntergeschnitten und Brustkorb und Schädel geöffnet. Albin hatte gehört, dass bei männlichen Mordopfern zur Feststellung möglicher homosexueller Aktivitäten automatisch der Analbereich nach kleinen Wunden oder

Narben untersucht wurde. Jetzt fragte er sich, wie der Mann mit dem teuren Schuhwerk das gefunden hätte. Hätte er sich geschockt abgewendet? Lieber nichts davon gehört? Eine zynische Bemerkung gemacht?

Sarah rief an. Sie klang nervös. »Dieser Mord geht mir nicht aus dem Kopf. Ich bin ständig müde und dabei aufgeregt. Der Anblick des Toten war weniger schrecklich als die Erinnerung an ihn.«

»Ich habe mich eben mit dem zuständigen Kriminalbeamten unterhalten. Der Mann heißt Bergmann. Er hört sich zynisch an. So sind die Beamten der Gewaltgruppen wohl alle. Ich glaube trotzdem, dass ich einen Draht zu ihm habe. Vielleicht kommt etwas dabei heraus.«

»Wenn jemand wie du eine Sache in die Hand nimmt, kommt immer irgendetwas dabei heraus.«

Ihr Vertrauen durchrieselte ihn als warme Welle. »Ich melde mich heute Abend.«

Sie legten auf.

Albin ließ im Archiv die Begriffe »Heidentor« und »Carnuntum« auf den Alarmfilter stellen. Das bedeutete, dass alle aktuellen Meldungen der Austria-Presse-Agentur mit einem dieser Worte automatisch auf den Bildschirm springen und ihm gebracht werden würden. Danach schielte er vorsichtig zum Stephansdom hinüber. Nein, dort hing jetzt kein Mensch mehr.

Kapitel 4

Das Domcafé lag gegenüber der Westseite des Stephansdomes im ersten Stock. Direkt gegenüber seinen Fenstern zierten links und rechts vom Domportal ein Penis und eine Vagina die Spitzen von zwei angedeuteten Doppelsäulen. Die ganze Kirche war in das freundliche Licht eines milden Herbstnachmittags getaucht. Im Eingang stand eine Sammelbüchse aus Plexiglas für die Erhaltung des Wiener Wahrzeichens, daneben hockte eine Bettlerin mit ihrem Kind, und in den Mauernischen der Domfassade kauerten die wie Schweine aussehenden Löwen, als hätten sie Angst vor all dem.

Albin hatte noch zehn Minuten Zeit. Am Haas-Haus vorbei spazierte er Richtung Graben. Er war nicht sicher, ob er Chefinspektor Damian Bergmann anhand des Zeitungsfotos erkennen würde. Notfalls würde ihm der suchende Blick den nötigen Hinweis liefern. Es gab wohl auch nicht viele Männer, die nachmittags allein im Domcafé saßen und nach Polizei rochen.

Die Gastgärten der Cafés am Graben waren gut besucht. Albin spazierte bis zur Pestsäule. Eiligere Passanten rempelten ihn an. Trotz der milden Witterung war den Wienern an diesem Tag nicht nach gemächlichem Flanieren zumute. Sie waren hektisch, als müssten sie im letzten Moment den spärlichen Rest von Sommer in sich aufsaugen.

Eine Minute vor vier Uhr trat Albin durch eine automatische Glastür gegenüber dem Dom. Eine weiße Kunststeintreppe mit braunen Teppichfliesen führte nach oben. In einem großen Wandspiegel sah er sich in seinem etwas zu weiten Sakko vorbeihuschen. Zweifelnd fragte

er sich, ob so wie er Menschen aussahen, die sich an diskreten Orten zu geheimen Besprechungen mit Kriminalpolizisten trafen.

In dem Tortenetablisement mit dem Hauch von Wiederaufbauzeit sah sich Albin um. Vor allem ältere Damen mit pompösen Frisuren in Weiß oder Violett saßen an den Tischen. Sie tranken aus geblütem Porzellan Kaffee mit Süßstoff und aßen dazu Eszterházy-Schnitten, Cremetörtchen oder Rehrücken mit Schlagobers. Etwa ein Drittel von ihnen hatte Pekinesen dabei. Alles geschah hier langsam, als wüssten Gäste und Ober, dass die Zeit an diesem Ort ohnedies vor fünf Jahrzehnten stehen geblieben war.

Bergmann sah er nicht. Das Zeitungsbild hatte einen älteren Mann errahnen lassen, der trotz des Zynismus in seinen Zügen vertrauenswürdig wirkte. Albin wollte schon an einem freien Tisch Platz nehmen, als sich von hinten eine Hand auf seine Schulter legte. »Albin Fischer?«

Ein winselnder Pekinese wurde mit einem kurzen »Bist du ...« zurechtgewiesen.

Der Chefinspektor konnte den Ort nicht bloß wegen seiner Unauffälligkeit gewählt haben, dachte Albin. Bergmann passte ausgezeichnet hierher. Mit seinem runden Gesicht und dem gelblich grauen Haar sah er viel unscheinbarer aus als auf dem Bild in der Zeitung.

Er war kleiner als Albin und hatte einen weichen Zug um den Mund. »Nett hier, nicht wahr?«, sagte Bergmann. »Leider wird bald umgebaut. Dann kommen Panoramafenster und ein Aufzug. Mal sehen.«

Als der Polizist Albins Hand schüttelte, legte er den Kopf in den Nacken, wie einer, der trotz fortgeschrittener Weitsichtigkeit keine Brille tragen will.

»Woran haben Sie mich erkannt?«, fragte Albin.

»Ich bin seit zwanzig Jahren im Geschäft«, antwortete der Chefinspektor. »Wenn ich jemanden schnappen will, schnappe ich ihn auch.« Der weiche Zug verwandelte sich dabei in einen ironischen. Dort, dachte Albin, saß wohl gegebenenfalls auch der Zynismus.

Sie setzten sich an einen mit weißem Damast gedeckten Tisch in der hintersten Ecke des Cafés. »Albin Fischer also«, sagte Bergmann. »Oder doch eher Albert Walterskirchen?« Albin erstarrte. Der Hauch von Sympathie, den er zum ersten Mal in seinem Leben für einen Behördenvertreter empfunden hatte, verflog. In der Vergangenheit anderer zu schnüffeln gehörte zur Aufgabe eines Polizisten und er hatte damit gerechnet. Trotzdem empfand er es als Unverschämtheit.

»Kein Grund, böse zu sein«, setzte Bergmann jetzt mit maliziösem Lächeln nach. »Sehen Sie nicht auch im Firmenbuch nach, ehe Sie sich mit einem Unternehmer treffen?«

Albin hatte seinen ersten offiziellen Namen vom Büro des Bürgermeisters auf Vorschlag des Jugendamtes bekommen. So war es bei Findelkindern üblich. So ein Kunstname hatte meist mit den Umständen oder dem Ort des Auffindens zu tun. Auf Albins zerlumptem Leibchen war ein angelnder Frosch abgebildet gewesen und die Jugendbeamten hatten keinen besonders kreativen Tag gehabt. Also Fischer. Aus Albin war Albert geworden. Seine gescheiterten Adoptiveltern hatten ihm später ihren eigenen Namen verpasst: Walterskirchen. Am Ende seiner verworrenen frühen Jahre hatte er seinen Namen von seinen ersten Journalisten-Honoraren zurück auf Fischer, Albin Fischer, ändern lassen.

»Nehmen Sie Tee oder Kaffee?«, fragte Bergmann.

Der Ober stand neben ihnen.

Albin musste sich erst von seinem Schreck erholen. Er fragte sich, wie viel der Polizist noch über ihn wusste. Wenn er seine Hausaufgaben gemacht hatte, wusste er alles.

»Ich nehme Kräutertee«, sagte der Chefinspektor mehr zu Albin als zu dem Ober.

Albin bestellte einen Espresso und ein Glas Wasser.

»Ich trinke immer Kräutertee«, sagte Bergmann.

Der Ober lächelte wissend. Offenbar war der Chefinspektor wirklich Stammgast im Domcafé. Vielleicht gab es ja auch in seinem Leben dunkle Geheimnisse. Gut möglich, dachte Albin, dass Bergmann selbst einen Pekinesen daheim hatte.

»Wie lässt man sich eigentlich umtaufen?«, fragte der Polizist.

»Sie gehen zur Magistratsabteilung 62, dem Amt für Personenstandsangelegenheiten. Dort füllen Sie ein Formular aus und bezahlen rund fünfhundert Euro für einen neuen Vor- und den gleichen Betrag für einen neuen Nachnamen.«

»Sauteuer.«

»Bei schwierigen Namen ist es gratis.«

»Wie muss man heißen? Adolf Hitler? Karl Arschloch? Oder Franz Wrabetz?« Bergmann lachte. Franz Wrabetz war der Name eines Bundespolitikers, den der Chefinspektor offenbar nicht mochte.

»Reden wir über das Heidentor«, sagte Albin.

Bergmanns Lachen erstarb augenblicklich, als wäre es nur gespielt gewesen. »Sie wissen, dass ich Ihnen nichts erzählen darf. Ich würde gegen meine Dienstvorschriften verstoßen. In meinem Alter ist das heikel. Man fängt nicht mehr gerne etwas Neues an.«

Albin betrachtete solche Aussagen als Formalität. Auch Unternehmer schickten gerne voraus, sie hätten keine Befugnis zu reden. Andererseits war Reden der Sinn jedes Treffens. Die These von Albins erfahrenem Kollegen Fleischhacker lautete: Es gibt niemanden, der nicht im Grunde seines Herzens in der Zeitung stehen möchte. Egal wie.

»Ich werde Sie nicht zitieren und nichts verwenden, was auf ein Gespräch zwischen uns schließen lässt«, sagte Albin. »Außerdem sehen Sie aus wie jemand, der schon oft gegen Dienstvorschriften verstoßen hat, ohne deshalb gleich zum Schreiben von Strafzetteln verdonnert worden zu sein.«

Albin hatte die Erfahrung gemacht, dass Schmeicheleien bei Wienern umso besser ankamen, je platter sie waren. Auch diese verfehlte ihre Wirkung nicht. Bergmann lächelte. »Ich habe hier tatsächlich schon in anderen Fällen Journalisten getroffen. Es war immer spannend. Nicht wegen der Schreiberlinge. Die Verbrechen, für die sich die Presse interessiert, sind auch für mich die interessantesten.«

»Ich verstehe nicht, weshalb bei einem niederösterreichischen Fall ein Wiener Beamter ermittelt.«

»Ich verstehe nicht, weshalb Sie sich als Wirtschaftsjournalist dafür interessieren.«

»Ich hätte den Mann noch retten können, wenn ich ein paar Minuten früher da gewesen wäre.«

»Gefühlsduselei. Kommen wir zur Sache. Was haben Sie bei der Vernehmung in Wildungsmauer verschwiegen?«

»Ich habe zuerst gefragt. Wer war der Tote?«

Erst als sich Bergmann auf das Spiel einließ, begriff Albin, wie gefährlich es werden konnte. »Also gut«,

sagte der Chefinspektor. »Ich kann Ihnen allerdings nur Dinge sagen, die Sie mit etwas Mühe auch selbst herausfinden würden.«

Albin nickte unbehaglich.

»Der Tote war Werbetexter bei ID-Kommunikation. Kennen Sie die noble Agentur hinter dem Parlament? Er war Single, hatte nur ein paar lose Beziehungen und offenbar eine Vorliebe für Schwarz. Er bewohnte hundertdreißig geschmackvoll möblierte Quadratmeter in der Siebensterngasse und trug Lederschuhe, bei denen jedes Paar so viel kostet, wie ich für eine Woche Sommerfrische ausgabe.«

Albin fragte sich, mit wem der Chefinspektor in die Sommerfrische fuhr. »Das hätte ich auch ohne Mühe herausgefunden«, sagte er laut.

»Sie sind unbescheiden.«

»Sie sagten etwas von losen Beziehungen.«

»Wir haben mit einem ehemaligen Arbeitskollegen namens Ralf Stern, einem privaten Freund namens Frank Gregoritsch und einer gewissen Hanna Goldmann gesprochen.«

»Was haben die Leute erzählt?«

Bergmann steckte sich eine Golden Smart an. »Sie können selbst mit ihnen reden. Schließlich besitzen Sie einen Presseausweis. Wenn Sie von mir mehr wissen wollen, müssen Sie zuerst Ihre Karten auf den Tisch legen.«

»Sie haben mir noch nicht gesagt, warum Sie zuständig sind.«

»Es wurde eine Sonderkommission gebildet.«

»Bestehend aus wem?«

»Aus Wienern und Niederösterreichern eben.«

»Warum das?«

»Zuerst Sie.«

»Ich wurde gestern nicht nach dem Ring befragt«, sagte Albin.

Er wollte den Bluff nicht einfach eingestehen. Er wollte so tun, als hätte er die Sache mit dem Ring tatsächlich für eine Neuigkeit gehalten. Vielleicht konnte er sich dem Zorn des Chefinspektors so entziehen.

»Weiter«, sagte der mit undeutbarer Miene.

»Als ich den Toten fand, lag der Ring unter ihm im Kies.«

»Und?«

»Er gehörte nicht dem Toten.«

»Warum nicht?«

»Weil Männer selten goldene Frauenringe mit kleinen Smaragden tragen.«

Bergmanns Miene blieb verschlossen. Er deutete auf seine Teetasse. »Wissen Sie, was das Schöne am Tee-trinken ist?«, fragte er den verdatterten Albin. »Es ist die Beziehung, die sie zu der heißen Tasse aufbauen. Sie treten in einen inneren Kontakt mit ihr und spüren nun ohne Berührung, wie sie sich allmählich abkühlt und die Temperatur die Bandbreite der Trinkbarkeit erreicht. Es kommt nicht darauf an, den Tee wirklich zu trinken. Es ist wie beim Sex. Es geht um die Spannung und die Phantasie. Das macht die Lust aus.«

Albin fragte sich, mit wem der Chefinspektor Sex ohne Berührung hatte und was aus seinem weichen Zug im Lustmoment wurde.

»Sie werden uns beim Anfertigen einer Zeichnung von dem Ring helfen«, sagte Bergmann unvermittelt.

»Wozu?«

»Mit dem Bild gehen wir zu den Juwelieren.«

»Warum machen Sie nicht einfach ein Foto davon?«

»Wir haben keinen Ring gefunden.«

»Keinen Ring ...?«

»Wenn Sie dachten, wir hätten ihn gefunden, wieso wollten Sie mich jetzt damit überraschen?«

Albin verzog das Gesicht. »Ich war nicht sicher ... Wie kann dieser Ring verschwunden sein?«

»Vielleicht ist der Mörder zurückgekommen, vielleicht hat ihn ein Passant geklaut, vielleicht haben ihn diese Dilettanten von Gendarmen in den Kies getreten.«

»Dann habe ich Ihnen also geholfen. Kommen wir zu Ihrem Teil unserer Vereinbarung.«

»Geholfen? Sie wollten mich austricksen. Sie haben ohne Geld in der Tasche ein Geschäft gemacht und Glück gehabt. Das ist alles.«

»Trotzdem gilt das Geschäft.«

»Was wollen Sie noch wissen?«

»Worum es eigentlich geht.«

»Vergessen Sie es.«

»Sagen Sie mir wenigstens noch etwas mehr über den Menschen Ronald Markovics.«

»Markovics verfügte über eine Einrichtung zur Verewigung seiner Geistesblitze, um die er zu beneiden war«, sagte Bergmann zögernd. »Sie kennen das sicher auch: Die besten Einfälle hat man nie, wenn man mit einem gespitzten Bleistift und einem Zettel am Schreibtisch sitzt. Sie kommen an der Kasse des Supermarktes oder während man gerade zu einem Termin aufbricht. Später sind sie weg wie der Schnee vom vorigen Jahr.«

Albin nickte, obwohl sein eigenes Gedächtnis gut funktionierte.

»Markovics deponierte seine Ideen über sein Handy auf einem 30-Minuten-Tonband. Eine freie Mitarbeiterin der Werbeagentur tippte sie ab und faxte sie an sein

Büro.«

»Praktisch. Hat das etwas mit dem Mord zu tun?«

»Raten Sie.«

»Es hat also etwas damit zu tun.«

»Mehr sage ich wirklich nicht.«

»Gibt es Tonbandaufzeichnungen aus der Mordnacht?«

»In gewisser Weise ja, andererseits nein.«

»Sie sprechen in Rätseln«, sagte Albin gequält.

Bergmann schenkte ihm einen ironischen Blick. Trotzdem redete er weiter. »Wir haben Bänder gefunden, auf denen der Mord mit allen Details aufgezeichnet ist. Zu Beginn, noch im Wagen, sagt Markovics, dass er sich bedroht fühlt und deshalb das Band mitlaufen lässt. Er fährt hörbar ein kleines Stück weiter, steigt aus, geht über eine Wiese, wird niedergeschlagen, auf ein Autodach gezerrt, bekommt ein Seil um den Hals und wird mit einer Kurbel hochgezurr. Ist das nicht verrückt?«

Albin überlegte bereits, wie er an das Band kommen könnte.

»Wir haben das Tonband überprüft«, sagte Bergmann. »Dank der Hintergrundgeräusche können wir sagen, dass es eindeutig am Tatort aufgenommen wurde. Wir halten es für echt.«

»Und weiter?« »Der Punkt ist ...«

Der Kellner kam vorbei und unterbrach ihn mit einer Frage nach weiteren Wünschen. Der Chefinspektor winkte ab.

»Der Punkt ist, dass diese Bänder schon so lange in unserem Archiv liegen, dass ihre Hüllen längst verstaubt sind«, fuhr Bergmann fort. »Wir haben sie Ende September vor fast genau zwei Jahren gefunden.«

Albin schwieg, um nachzudenken.

»Sie haben richtig gehört«, sagte Bergmann.

»Das ist unmöglich«, sagte Albin, der sich an den noch warmen Körper des Toten erinnerte. »Das hieße, dass Markovics schon zwei Jahre lang tot ist.«

Der Polizist nickte.

»Was bedeutet das?«

Bergmann zuckte die Schultern. »Ich habe nicht die geringste Ahnung. Ich weiß nach der Obduktion nur, dass der Mann die letzten beiden Jahre nicht in einer Tiefkühltruhe verbracht hat.«

Kapitel 5

Albin dachte an seinen Traum von der Zeit. Zwischen Daumen und Zeigefinger einer Frau, die so groß, so weiß und so leicht war wie eine Wolke, war eine Möwe gesegelt. Mit unaufhörlichem Flügelschlag, und ohne sich von der Stelle zu bewegen.

Sein Blick verfiel sich in den Gemäuern, Türmchen und Ziselierungen des mächtigen Domes hinter den metallenen Fenstern des Cafés. Die runde Uhr über dem steinernen Penis zeigte fast fünf.

»Wissen Sie, weshalb die Löwen in den Nischen wie Schweine aussehen?«, fragte Bergmann, der Albins Blick gefolgt war.

Albin schüttelte abwesend den Kopf.

»Weil die Steinmetze noch nie in ihrem Leben einen Löwen gesehen hatten. Sie arbeiteten nach bloßen Beschreibungen der Seemänner.«

»Ihre Geschichte hört sich reichlich mysteriös an. Übersinnlich.«

»Übernatürliche Ereignisse würden nicht in meinen Zuständigkeitsbereich fallen. Deshalb betrachte ich die Sache gar nicht erst aus dieser Perspektive.«

»Man könnte das auch Verdrängen nennen.«

Bergmann warf bei einer ausladenden Bewegung eine kleine Vase mit zwei knapp unter dem Kopf abgeknipsten Nelken um. Das Wasser breitete sich auf dem Tischtuch aus. Rasch schob der Chefinspektor das silberne Tablett seines Teegeschirrs über den Fleck. »Mit übersinnlichen Phänomenen wird immer dann kalkuliert, wenn rationale Überlegungen gescheitert sind. Dieses Scheitern ist allerdings fast immer eine Folge

mangelnder Intelligenz oder fehlender Kombinationsfähigkeit.«

»Wenn ich Ihnen jetzt einen zwei Jahre alten Mitschnitt unseres gerade laufenden Gespräches vorspiele, was sagen Sie dann?«

»Ich gebe zu, dass die Sache mysteriös aussieht. Früher oder später wird es trotzdem eine simple Erklärung geben.«

»Was haben Sie bisher unternommen?«

»Vor zwei Jahren wurde von der Werbeagentur ID beim zuständigen Kriminalkommissariat in der Causa Markovics Anzeige erstattet. Die Leute hatten das Tonband zuerst für einen schlechten Scherz gehalten. Als sie ihren Mann nicht erreichen konnten und er nicht auftauchte, wurden sie nervös. Die uniformierten Kollegen wollten zuerst wie bei einem Vermisstenfall vorgehen. Es gab keine Leiche. Andererseits lag das Tonband vor. Also hatten sie eine bedenkliche Abgängigkeit. Sie riefen bei uns an und erreichten den Journaldienst. Meine Gruppe, die Gruppe vier, übernahm den Fall.«

»Mit welchem Ergebnis?«

»Wir überprüften den viktimologischen Hintergrund des Vermissten. Kontakte zu kriminellen Gruppen, problematische Beziehungen. Wir nahmen eine Rufdatenauswertung vor, all diese Dinge eben.«

»Und?«

Bergmann drehte seine jetzt leere Tasse um und zeigte Albin den Druck am Boden. »Echtes Hutschenreuther«, sagte er. »Ist das nicht unglaublich?«

Albin beharrte auf seiner Frage. »Mit welchem Ergebnis?«

»Mit keinem. Die Sache wurde zum Fahndungsakt erklärt, und nicht zum Mordakt.«

»Dann lagen Sie grundfalsch.«

»Wir lagen grundrichtig. Markovics lebte damals noch. Wo und wie auch immer.«

»Und jetzt? Ist es für Ihr Gefühl ein Mordakt?«

»Was ein Mord ist und was nicht, ist keine Gefühlsfrage. Das steht im Wiener Leichen- und Bestattungsgesetz und in der Strafprozessordnung. Grundsätzlich kann sich ein Mensch nicht selbst erhängen, indem er sich mit einer Schlinge um den Hals auf ein Wagendach stellt und dann den Wagen wegfährt. Einiges deutet daher auf einen Mord hin. Zuständig wäre wie gesagt die Sicherheitsdirektion Niederösterreich. Weil ich mich mit der Causa schon befasst hatte, wurde die überregionale Sonderkommission mit der internen Bezeichnung Wien-Ost unter meiner Leitung eingerichtet. Genauso heißt auch die inzwischen sechshundertvierzig Seiten starke Akte.«

»Haben Sie einen Verdacht, wo Markovics während der letzten beiden Jahre war?«

Bergmann rutschte mit seinem gepolsterten Kaffeehausstuhl ein Stück zurück und stemmte die Hände gegen die Tischkante. »Das reicht für heute«, sagte er. »Ich fahre jetzt zurück in die Rossauer Kaserne. Im Grunde hasse ich es, mein Büro verlassen zu müssen. Am liebsten sitze ich hinter meinem Schreibtisch und erledige Papierkram.«

»Sie machen Witze.«

Bergmann winkte dem Kellner. »Bloß im Fernsehen sind die Bullen immer auf Achse und ballern mit ihren Dienstwaffen herum. Mich inspirieren die Schreibarbeiten. Dabei dämmern mir Zusammenhänge. Ich kann Ihnen verraten, dass in den letzten fünfzehn Jahren meiner Amtszeit kein einziger Beamter einer Gewalt-

gruppe je seine Glock abgefeuert hat. Außer beim Training. Wie ist es bei Ihnen?«

»Wir haben keine Dienstwaffen.«

»Witzig. Ich meinte, schreiben Sie lieber oder recherchieren Sie lieber?«

»Schwer zu sagen. Beides.«

Sie redeten noch eine halbe Stunde über Ronald Markovics' Lebensstil. Bergmann bestellte neuen Kräutertee, den er diesmal kalt werden ließ. Der Chefinspektor schien Spaß daran zu haben, sich jedes Ermittlungsdetail nur mit beharrlichem Drängen entlocken zu lassen.

Gegen fünf Uhr ging Albin mit schnellen Schritten in Richtung Kohlmarkt. Die Gastgärten zwischen dem Haas-Haus und der Pestsäule waren trotz der merklich gesunkenen Temperatur noch gut besetzt. Die Gäste zwischen den fliegenden Servietten und den zusammengeklappten Sonnenschirmen drängten sich jetzt aneinander wie eine Herde von Schafen, die sich gegenseitig vor der hereinbrechenden Nacht zu schützen suchten. Auf den Tischen standen Teetassen statt Eiskaffee, und wer über eine warme Jacke verfügte, hatte sie zumindest über die Schultern gelegt.

Der Tote vom Heidendor hatte für Albin seine Anonymität verloren. Ronald Markovics war laut Bergmanns Beschreibung ein Werbetexter mit einem Hang zu Schick und Lässigkeit, zu Oberflächlichkeiten gewesen.

Er war in die Jahre gekommen und hatte darunter gelitten. Als Mischung aus Szenemensch und Einzelgänger, der sich bei vielen Partys und Empfängen zeigte und doch die menschliche Nähe mied. Vielleicht war er darüber hinaus eine Art Außerirdischer gewesen oder ein Hexenmeister, der nach Belieben durch Fugen in der Zeit

kommen und gehen konnte.

Am Kohlmarkt mit seinen internationalen Luxusläden nahm Albin sein Mobiltelefon zur Hand. Er wollte so rasch wie möglich den Chronikchef vom Report informieren. Vor ihm erhob sich monumental die grüne Kuppel über dem Michaelertrakt der Hofburg. Vor der Konditorei Demel stieß er beim Wählen von Mays Nummer mit einem Reiseleiter zusammen, dessen japanische Gruppe verstohlen kicherte.

Über die lange Wartezeit in der Telefonschleife fluchend erreichte er den Heldenplatz. Im letzten Abendlicht reihte sich ein herantrappelnder Fiaker gegenüber der Nationalbibliothek hinter zwei anderen ein. Albin fragte sich, wie das Geschlecht der Habsburger dereinst ausgerechnet von Wien aus ein Weltreich regieren konnte. Nach einem ehernen Gesetz dieser Stadt rannte jeder, der es eilig hatte, gegen verschlossene Türen.

May hob erst ab, als Albin schon aufgeben wollte. »Hast du schon wieder eine Leiche gefunden?«, fragte er.

»Ich bin auf interessante Details gestoßen.«

Albin wurde klar, dass er noch keinen klaren Überblick über seine Informationen hatte. »Soll ich lieber morgen anrufen?«, fügte er deshalb hinzu.

»Dann habe ich auch nicht mehr Zeit. Was hast du?«

»Der Tote war ein prominenter ID-Mitarbeiter.«

»ID?«

»Du weißt schon. Werbung und PR für Politik, verstaatlichte Konzerne und einige Multis.«

»Ach die.« May wurde immer ungeduldiger. »Wie heißt dein Mann?«

»Ronald Markovics. Er war ...«

»Nie gehört«, unterbrach ihn May. »Was hat er gemacht?«

»... Werbetexter«, brachte Albin seinen angefangenen Satz zu Ende. Er merkte, dass er sich schon wieder kleinlaut anhörte.

»Werbetexter? Über die Dornbacher Gruppe schreibt auch niemand eine Seite, wenn du dir einen Schnupfen holst.«

Albin hatte bereits die Ringstraße überquert. »Markovics hatte keinen Schnupfen. Er wurde brutal hingerichtet.«

»Du kannst im Medienteil eine Kurzmeldung schreiben.«

»Die Kripo hat zwei Jahre alte Tonbandaufnahmen von dem Mord.«

»Was genau hast du dann am Montag beim Heidentor gefunden? Eine Mumie?«

»Laut den Gerichtsmedizinern ist der Tod diesen Montag zwischen vier und fünf Uhr morgens eingetreten. Das deckt sich mit meiner Einschätzung.«

»Da werden die Gerichtsmediziner erleichtert sein.«

Albin hatte genug. »Der Fall interessiert dich also nicht.«

»Ich weiß bloß nicht, worum es eigentlich geht.«

»Das weiß niemand. Die Sache ist unheimlich. Auch die Polizei kennt sich nicht aus. Das ist ja gerade die Geschichte.«

»Eine Geschichte ist etwas, was man weiß, und nicht etwas, was man nicht weiß. Das sollte auch ein Anfänger wie du wissen. An deiner Stelle würde ich einen Leserbrief an ein Journal für übersinnliche Phänomene schicken. Dann bekommst du Post von Tischchenrückervereinen und Hellseherinnen.«

»Wie du meinst«, sagte Albin wütend. »Ich melde mich, falls sich etwas Neues ergibt.«

»Wenn du willst ...«

Tasten klapperten am anderen Ende der Leitung. May war nicht mehr bei der Sache. »He, Albin«, sagte er nur noch. »Kein Problem, oder?«

»Kein Problem.«

Am Ring rannte Albin fast in eine Straßenbahn. Brems sand sprühte unter den Eisenrädern weg. Der Fahrer schlug wild gestikulierend die Glocke. Die Passagiere im vorderen Teil des Wagens starrten Albin neugierig an. Daran, dachte Albin, war nicht er, sondern der Chronikchef schuld. Beinahe hätte May ihn auf dem Gewissen gehabt.

In einem Supermarkt in der Nähe des Fitnessstudios holte er einen Film vom Entwickeln ab. Die Bilder zeigten Arko, einen struppigen Mischlingsrüden, der in einem privaten Tierheim am Ortsrand von Groß Enzersdorf lebte. Manchmal gingen Sarah und er mit dem Hund in den Donauauen spazieren. An einem Septemberwochenende hatte Albin ihn fotografiert. Er hatte dafür eine billige Kompaktkamera mit automatischem Blitz und zwei Farbfilmen gekauft, von denen einer noch übrig war. Jetzt brachten ihn die Fotos auf angenehmere Gedanken.

Das Gedränge in der Mariahilfer Straße löste sich allmählich auf. Wer zum Ausklang des Einkaufstages nicht in einem der Straßencafés Platz nahm, trabte mit einer Plastiktasche zur U-Bahn oder zu seinem Wagen. Die Schritte der nach Hause Eilenden kamen Albin immer zielloos vor. In ihren Gesichtern meinte er Überraschung und Enttäuschung zu entdecken: Als wüssten sie nach einer wilden Schlacht nicht mehr, wozu sie geschlagen wurde und was sie mit der Beute anfangen sollten.

An der Studiotür klemmte das Bezirksjournal mit der

Werbung eines Stromversorgers. Albin beförderte beides per Weitwurf in den Papierkorb hinter dem Empfangspult, das einst auch als Ausschank von Erfrischungs- und Proteingetränken gedient hatte. Er mochte seine Unterkunft. Er liebte das Nomadenleben, die Ungewissheit der Zukunft, das Ablaufdatum seiner Bleibe und das Bewusstsein, nicht mehr zu besitzen, als auf einmal in seinen Citroën passte.

In den Heimen hatte es nie Bücherregale mit Harry-Potter-Bänden und Garfield-Comics, Schränke mit Skateboards und Eishockey-Ausrüstungen oder Läden mit Computerspielen gegeben. Er hatte schon beim Erwachsenwerden in öffentlichen Einrichtungen die Besitzlosigkeit als Prinzip kultiviert. Dazu gehörte es auch, einen Ort zu verlassen, ehe er ihm vertraut wurde. Eine Kleinwohnung mit Einbauküche und Fernsehcouch kam für ihn nicht in Frage.

Albin ließ das beste Foto von Arko auf der Theke liegen. Sarah sollte es selbst entdecken. Das graubraune Hundegesicht mit der schwarzen Schnauze war darauf gut getroffen. Es sah aus, als würde das Bild gleich von Arkos Hecheln anlaufen. Vor kurzem war das Leben noch so einfach gewesen, dachte er. Würde es jemals wieder so werden?

Sarah kam wenige Minuten später. Sie stürzte mit einem Tempo herein, als wären Mariahilfer Kaufhorden hinter ihr her, die nach Geschäftsschluss aus Langweile auf Menschenjagd gegangen waren. An der Art, wie sie ihre Tasche in die Ecke schleuderte, erkannte Albin, dass sie diesmal nicht bei ihm übernachten würde. Sie tat es wie eine Durchreisende, die selbst bei einer Rast in Bewegung bleiben wollte, um nicht träge zu werden.

»Das war vielleicht ein Tag«, schnaubte sie und

erzählte Albin gleichzeitig von einem Professor, der sie aus einem Seminar geworfen hatte, einem vier Zentimeter dicken Skriptum über Neurochemie, das sie binnen acht Wochen lernen musste, und einer Fahrscheinkontrolle in der Straßenbahn, bei der sie ihre Netzkarte nicht hatte vorweisen können.

»Möchtest du etwas trinken?«, fragte Albin.

»Ich kann nicht lange bleiben. Was war mit dem Polizisten?«

Albin wartete darauf, dass sie das Foto fand. »Der Tote hieß Ronald Markovics. Er wurde niedergeschlagen und mit der Schlinge um den Hals auf einen Wagen gestellt. Früher einmal haben sie Pferde für solche Hinrichtungen benutzt.«

»Grausig.«

»Das Grausigste ist ein zwei Jahre altes Tonband mit allen Details des Mordes.«

»Zwei Jahre?« Sarah war genauso überrascht wie vor kurzem Albin selbst.

Er gab ihr eine kurze Zusammenfassung von Bergmanns Bericht.

»Wo war Markovics in den letzten beiden Jahren?«, fragte sie.

»Das dürfte die entscheidende Frage sein.«

»Das ist Wahnsinn. Warum sind die Zeitungen nicht voll davon?«

»Vielleicht werden sie es bald sein.«

»Wie war dieser Markovics?«

»Anscheinend ein exzentrischer Kreativer, ein Macho und Frauenheld. Die Rufdatenauswertung hat ergeben, dass er regelmäßig mit einer Hanna Goldmann und mit einem Frank Gregoritsch Kontakt hatte. Hanna Goldmann ist eine selbstständige Werbegrafikerin mit einem

Atelier in Hernals, Gregoritsch ist Verlagslektor. Außerdem hat Bergmanns Gewaltgruppe Kontakt mit einem Ex-Kollegen von Markovics aufgenommen, Ralf Stern.«

»Gewaltgruppe?« »So nennt man die mit Mordfällen befassten Abteilungen der Sicherheitsdirektion. Bergmann ist Leiter so einer Gruppe und jetzt auch Leiter einer überregionalen Sonderkommission für diesen Mord. Wiener und Niederösterreicher sind involviert.«

»Was weißt du über diese drei Menschen?«

»Sie dürften schräge Vögel sein.«

»In einem Polizeiprotokoll kann der normalste Mensch wie ein schräger Vogel aussehen«, gab Sarah zu bedenken. »Ich würde mit ihnen reden.«

Hanna Goldmann war nach Bergmanns Beschreibung fünfzig Jahre alt, geschieden und hatte eine zwölfjährige Tochter, die in Werbefilmen auftrat. In ihrem Büro nahe der Endstation des 43ers arbeitete sie mit zwei festen und mehreren freien Mitarbeitern. »Markovics hatte den Text für eine von ihr entworfene Broschüre geschrieben«, sagte Albin zu Sarah. »Der Text gefiel ihr, der Mann auch.«

»Hat sie ihn geliebt?«

»Sie waren eher lose liiert. Er dürfte auch andere Affären gehabt haben.«

»Das erste Mordmotiv.«

»Laut Protokoll gab es keine Hinweise auf Eifersucht. Seine anderen Frauen waren ihr egal.«

»Das glaube ich nicht. Außer der Mann war ihr egal.«

»Ich werde sie anrufen.«

Sarah blätterte schon das Wiener Telefonbuch durch und ließ den Finger auf einem Namen liegen. »Goldmann, Hanna.« Sie schrieb Namen und Nummer auf

einen Zettel.

Albin hatte gewusst, dass der Mord am Heidentor real war. Trotzdem war er jetzt überrascht. So real, dass die handelnden Personen sogar im Telefonbuch standen, hatte er ihn sich auch wieder nicht vorgestellt.

»Ralf Stern ist ein interessanter Name«, sagte Sarah, die das Register weiter durchging. »Er klingt nach einem ungewöhnlichen Menschen.«

Das fand Albin auch. Er erzählte ihr, was er über den Mann wusste. Stern hatte nach fünfzehn Jahren Bürogemeinschaft mit Markovics eine genauso abenteuerliche wie erfolgreiche Werbeidee entwickelt: Er hatte sich per Exklusivvertrag mit dem amerikanischen Zahnpastahersteller Interdental verpflichtet, ein Jahr lang sowohl privat als auch beruflich nur noch einen einzigen Satz von sich zu geben: »Interdental ist die beste Zahnpasta der Welt.« Er bezeichnete das Ganze als Kunstprojekt und trat bei Pressekonferenzen und in der Fernsehwerbung auf. In den USA war er ein echter Prominenter geworden. Demnächst sollte das Programm auch in Europa gestartet werden.

»Ich habe davon gehört«, sagte Sarah.

»Der Mann hatte das Glück, mit diesem Schwachsinn auch noch reich zu werden.«

»Es ist weder Schwachsinn, noch war es Glück. Es ist eine Art Meisterwerk der Werbung, und nach fünfzehn Jahren Erfahrung in dem Beruf ist es auch nicht vom Himmel gefallen. Außerdem verstehe ich gar nicht, weshalb du ihn beneidest. Was würde ein Philosoph des Verzichtes wie du mit so viel Geld anfangen?«

»Ich wollte mir schon immer einen Kinosaal mieten, den Film vor hochgeklappten Stühlen laufen lassen und währenddessen auf der Stiege vor dem Eingang Popcorn

essen.«

»Du könntest es wie Stern machen, es zum Kunstprojekt erklären und dir einen Popcorn-Hersteller als Sponsor suchen. Weißt du auch etwas über diesen Gregoritsch?«

»Er war Lehrer und hat gemeinsam mit einem Partner eine Firma gegründet, die Literatur-Ferienlager für Acht- bis Achtzehnjährige veranstaltete. Das hat er aufgegeben, um Verlagslektor zu werden.«

»Du musst auch mit ihm reden. Woher kannte er das Opfer?«

»Markovics hat die Werbung für die Lager gemacht.«

Für Albins Gefühl konnte sich dieser Mordfall leicht zu einer zähen Sisyphearbeit entwickeln. Er hätte sich lieber aufs Bett gelegt und über nichts Bestimmtes nachgedacht, während Sarah auf der Kraftbank saß und lernte. Viele Abende hatte er so verbracht, mit einer Art von Zufriedenheit, die ihm davor unbekannt gewesen war.

Er raffte sich auf. »Ich fange mit Hanna Goldmann an.«

»Anschließend könnten wir essen gehen«, schlug Sarah vor.

Sie ging nach oben, um zu duschen. Albin sah auf die Uhr. Es war kurz nach acht. Duschen hieß, dass sie doch bleiben würde. Er war froh darüber. Er lebte gerne allein, trotzdem schien ihm das Studio, wenn sie gegangen war, oft unerträglich leer.

Hanna Goldmann meldete sich nach wenigen Sekunden. Das Gold in ihrem Namen, das von Bergmann beschriebene Blond ihrer Haare und die Freundlichkeit ihrer Stimme verschmolzen für Albin zu einem strahlenden Lächeln am anderen Ende der Leitung. »Albin Fischer, Report«, sagte er und fragte sich, ob sie

so schön wie dieses Lächeln war. »Ich hoffe, ich rufe nicht zu spät an.«

»Kein Problem. Ich bin übrigens Abonnentin. Schreiben Sie nicht in der Wirtschaft?«

»Wir nehmen es damit nicht so genau. Im Moment arbeite ich an einem Mordfall.«

Eine kurze Stille trat ein. »Marko«, sagte Hanna Goldmann schließlich. »Die Polizei hat schon angerufen. Ich soll morgen in die Rossauer Kaserne kommen. Bisher weiß ich nur, was in der Zeitung stand.«

»Ich möchte Sie treffen«, sagte Albin und fürchtete, dass es wie Anmache klang.

»Das bringt nichts. Weder für Sie noch für mich.«

»Sie standen ihm sehr nahe.«

Hanna Goldmann lachte trocken. »Das ist es ja. Ich habe ihn geliebt. Doch was immer vor zwei Jahren wirklich geschehen ist, für mich ist er schon damals gestorben. Haben Sie schon einmal vom Tod eines Toten erfahren?«

»Er war nicht tot. Er starb am Montag im Morgengrauen.«

»Vielleicht.«

»Ich selbst habe die Leiche entdeckt.«

Hanna Goldmann horchte auf. Ihre Stimme wurde eine Spur unsicherer. »Sie selbst?«

»Ich kannte ihn nicht«, sagte Albin. »Doch das hat nichts an meinem Entsetzen geändert.«

»Er hat also während der letzten beiden Jahre tatsächlich noch gelebt?«

»So sieht es aus.«

»Wo war er?«

»Darauf gibt es noch keine Antwort.«

»Wurde er entführt oder misshandelt? Gibt es

Spuren?«

»Soviel ich weiß, hat die Obduktion nichts Derartiges ergeben.«

Albin verzichtete darauf, ihr zu sagen, dass in Markovics' Magen eingelegter Tintenfisch, Oliven und Weißbrot gefunden worden waren.

»Was wollen Sie von mir?«, fragte Hanna Goldmann. Das große Lächeln am anderen Ende der Leitung wich dem Schimmern von unterdrückten Tränen in rot geränderten Augen.

»Ich möchte wissen, wer ihn getötet hat«, sagte Albin. »Sie können mir dabei helfen.«

»Das kann ich nicht.«

»Sie tun es, indem wir reden.«

»Geht es um Ihre Karriere?«

»Der Anblick des Toten lässt mich nicht mehr los.«

»Gehen Sie zu einem Psychotherapeuten.«

»Ich werde diesen Mord aufklären.«

»Ich träume noch manchmal von Marko«, sagte Hanna Goldmann. »In meinem Traum ist sein schwarzer Alfa ein Cabrio, er sitzt am Steuer, hat die Hände hinter dem Kopf verschränkt und lacht mich aus.« »Weshalb?«

»Weil er sich verdrückt und mich sitzen gelassen hat. In dem Traum ist es so.«

»Was haben Sie vor zwei Jahren der Polizei gesagt?«

»Der Polizist war ein Fließbandarbeiter, der mich nach einem Tatmotiv abgeklopft hat. Der Mann sah aus, als würde er an Sonntagen im Wohnzimmer Pfeife rauchend seinen Dackel streicheln, während seine Frau den Schweinsbraten zubereitet. Ich konnte ihn nicht leiden. Ich habe gar nichts gesagt.«

»Hieß er Damian Bergmann?« Albin fand, dass ihre Beschreibung den Chefinspektor ausgezeichnet traf.

»Möglich«, sagte Hanna Goldmann. »So heißt jedenfalls der Polizist, den ich morgen treffen soll.«

»Was genau haben Sie damals nicht gesagt?«

»Es gibt Dinge, die mir erst wieder eingefallen sind, lange nachdem die Polizei danach gefragt hat.«

»Zum Beispiel?«

»Dass ich selbst Grund genug gehabt hätte, ihn umzubringen. Er hat mich ausgenützt. Meine Freunde haben nur den Kopf geschüttelt. Ich bin blind gewesen.«

»Wie hat er Sie ausgenützt?«

»So, wie eine verliebte Frau von einem gefühllosen Mann eben ausgenützt wird. Ich war immer für ihn da, ich gab alles, er nichts.«

»Haben Sie ihn umgebracht?«

»Ich bin nicht auf die Idee gekommen. Das war ja gerade mein Problem. Sonst wäre ich vorher noch auf die Idee gekommen, ihn zum Teufel zu schicken.«

»Was ist Ihnen noch eingefallen?«

»Er dachte, ich lasse ihn observieren.«

»Zu welchem Zweck hätten Sie das tun sollen?«

»Aus Eifersucht.«

»Und, haben Sie?«

»Ich habe ihn für verrückt erklärt. In Momenten wie diesem dämmerte mir die Sinnlosigkeit dieser Sache. Doch ich wollte es nicht wahrhaben.«

»Wie kam er auf die Idee?«

»Vielleicht wurde er von jemand anderem beobachtet. Ich weiß es nicht.«

Albin war hellwach. »Werden Sie das morgen auch Bergmann erzählen?«

»Liegen Sie mit ihm im Wettbewerb?«

Albin schwieg.

»Wenn es Ihnen so wichtig ist, dann treffen wir uns

meinetwegen.«

Sie verabredeten sich für den kommenden Nachmittag um vier Uhr in ihrem Büro.

Albin legte grübelnd sein Gesicht in die Hände. Er fragte sich, ob sie am nächsten Tag noch genauso offen sein würde. Jetzt war ihre Stimmung von der Nachricht über den Tod ihres Geliebten geprägt, später würde sie sich vielleicht schon eine ausweichende Strategie zurechtgelegt haben.

Oben verebbte das Prasseln der Dusche. Wie angenehm, dass Sarah noch da war, dachte Albin. Die weitläufigen Trainingsräume des Fitnessstudios mit den vielen Spiegeln, Säulen und metallenen Geräten waren ihm auf einmal unheimlich. Es gab Lichter von der Straße her und Schatten, die sich mit den Scheinwerfern der vorbeifahrenden Autos bewegten. Es gab Geräusche, die er nicht kannte, Knarren, Pochen, Schleifen, Huschen und Scheppern. Angst hätte in dem ehemaligen Studio reichen Nährboden gefunden.

Sarah kam über die eiserne Wendeltreppe herunter.
»Hast du etwas herausbekommen?«

»Markovics fühlte sich beobachtet.«

»Behauptet das Hanna Goldmann?«

»Sie hat ihn sehr geliebt.«

»Das sagt sie einem Fremden am Telefon?«

»Sie war außer sich und scheint überhaupt extrovertiert zu sein. Morgen treffe ich sie.«

Den Namen Ralf Stern hatte Sarah im Telefonbuch nicht gefunden. Albin selbst suchte jetzt nach Frank Gregoritsch. Den gab es, sogar mit Festnetz- und Handynummer. Doch Albin hatte für heute genug. Ihm stand der Sinn nach Spinatstrudel mit Fladenbrot vom Türken in der Kirchengasse oder nach Eierreis vom

nächsten Chinesen.

Sarah wollte gebratene Ente, also wurde es der Chinesen. Albin steckte das Bild von Arko in die Brusttasche. Sarah hatte es nicht entdeckt. Er wollte es ihr vor dem Essen zeigen. So würde die Wartezeit schneller vergehen.

»Meine Eltern haben sich wegen des Toten ziemlich aufgeregt«, sagte sie, als die Getränke serviert wurden.

»Du hättest ihnen nichts sagen müssen.«

»Besser, sie erfahren es von mir als von der Polizei.«

»Sind sie böse auf mich?«

»Auf dich?«

»Weil ich dich in gefährliche Situationen bringe.«

»Sie schätzen dich sehr«, sagte Sarah. »Mein Vater mag deinen Lebensstil. Er sagt, er hätte auch immer versucht, frei zu sein, nur hätten seine Versuche immer mit Kompromissen geendet. Freiheit, Freundschaft und Liebe seien die einzigen Dinge der Welt, die keine Kompromisse vertragen.«

Sarah lachte. Sie mochte ihren Vater. Das Lachen klang allerdings abwesend.

Albin war auch abwesend. Freiheit war für ihn im Moment keine Frage der Philosophie. Frei war, wer nicht hinter Gittern saß. Und genau dort konnte er landen, wenn sich die Polizei seine Akte vornahm, die Medien den Fall aufgriffen und dringend ein passender Schuldiger gesucht wurde. Er verscheuchte den Gedanken und legte das Foto von Arko auf den Tisch. »Die anderen Aufnahmen sind nicht so gut geworden«, sagte er.

Jetzt wirkte Sarah auf einmal bedrückt. »Glaubst du, Arko denkt an uns?«

»Er wird beim nächsten Mal fröhlich mit dem

Schwanz wedeln und an uns hochspringen.«

»Wann werden wir ihn wiedersehen?«

Es klang wie eine Frage nach dem Leben, das sie noch vor kurzem geführt hatten. Nach jenem vor dem Mord am Heidantor.

Albin wollte ihr das kommende Wochenende vorschlagen, doch sie war nun gar nicht mehr bei der Sache.

»Was ist los mit dir?«, erkundigte er sich.

»Ich habe an den Ring gedacht.«

»Ich werde morgen Hanna Goldmann danach fragen.«

»Er stammt nicht von ihr«, sagte Sarah. »Ein Mann hat den Ring einer Frau bei sich, wenn die Liebe noch frisch oder sehr tief ist. Als Unterpfand dafür, dass er zurückkommt. Seine Beziehung zu Hanna Goldmann war weder tief noch frisch.«

Der Kellner baute eine Warmhalteplatte auf.

»Seltsamerweise hat ihn die Polizei nicht gefunden«, sagte Albin.

»Hast du Bergmann davon erzählt?«

Albin nickte, während ihm schon das Wasser im Mund zusammenlief. »Er war sehr interessiert.«

Sarah bedrückte das noch mehr. »Ich habe den Ring bei der Vernehmung absichtlich nicht erwähnt«, sagte sie.

»Warum nicht?«

»Weil ich dachte, dass du der Polizei immer einen großen Schritt voraus sein würdest, wenn du als Einziger davon weißt.«

»Wie konntest du annehmen, dass er nicht gefunden wird?«

Plötzlich lag das Schmuckstück wie bei einem Zaubertrick neben der Warmhalteplatte. Es befand sich in einer durchsichtigen Plastikfolie, die den Glanz des

Goldes und der Smaragde stumpf machte.

Der Kellner servierte Albins Eierreis und gebratene Ente für Sarah und lächelte. Er glaubte anscheinend, Zeuge einer Verlobung samt dazugehörigem Geschenk geworden zu sein.

Albin hatte keinen Hunger mehr. Er dachte an die leeren Räume des Fitnessstudios, die Spiegel, Schatten und Geräusche. Er würde heute Nacht alle Lichter brennen lassen. Er würde es immer so machen, bis der Mörder verhaftet war. Sie hatten sich mit ihm auf etwas eingelassen.

»Hast du Angst?«, fragte Sarah.

»Nein.«

»Ich habe den Ring aufgelesen, als du schon im Wagen warst. Im ersten Moment hielt ich das für eine wundervolle Idee. Bist du böse?«

Albin schüttelte den Kopf. Er hatte Sarah immer souverän gefunden. Selbst ihre Art, ungeduldig, missmutig, nervös oder ängstlich zu sein, erschien ihm stets souverän. Jetzt fand er, dass sogar ihre Art, unsouverän zu sein, auf gewisse Weise souverän war.

»Was sollen wir machen?«, fragte sie.

Albin hatte im gleichen Moment eine Idee. »Vielleicht hättest du tatsächlich nichts Besseres tun können«, sagte er, steckte den Ring ein und griff nach den Essstäbchen.

Kapitel 6

Albin wachte auf. Es war drei Uhr morgens. Die Nacht sickerte mit mattem Licht herein, das zwischen den Spiegeln der Kraftkammer hin und her geworfen wurde. Die blassen Straßenlaternen waren wie die Notlichter im Schlafsaal damals im Waisenhaus. Mit etwas Anstrengung hätte er Sarah atmen hören können. Sie schlief nebenan in der Bauchkammer. Er war auch diesmal froh darüber. Allein wäre es ihm schwerer gefallen, wieder einzuschlafen.

Bei seinem nächsten Erwachen war es sieben Uhr. Sarah war bereits angezogen. »Ich bringe dich nach Hause«, sagte er, während er seinen Schlafsack zum Auslüften ausbreitete.

Sie redeten wenig, als sie fünfzehn Minuten später im Citroën saßen und zur Vermeidung des zu dieser Zeit meist stark frequentierten Gürtels auf Nebenstraßen in Richtung Döbling fuhren. Nach einer halben Stunde, was gut für die Tageszeit war, ließ Albin Sarah am Eisentor vor der Auffahrt zum Bungalow ihrer Eltern aussteigen.

Er sah ihr auf ihrem Weg durch den frischen Herbstmorgen hinauf zu dem terrassenförmig angeordneten Bau nach. Albin mochte das schlichte Gebäude, auch wenn es nicht seiner Vorstellung von höchster Wohnqualität entsprach. Mit dem Geld von Sarahs Eltern wäre er in Hotels abgestiegen. Dann hätte er nicht einmal einen Schlafsack besitzen müssen.

Eine Stunde später durchsuchte er in der Redaktion die Zeitungen nach Neuigkeiten vom Heidentor. Vergeblich. Kurz nach neun Uhr rief er bei der europäischen Zentrale von Franks Coffee-Corners in München an und verlangte

den Geschäftsführer. »Wie war Ihr Name?«, fragte die Sekretärin.

»Albin Fischer.«

»Und von wo?«

»Vom Nachrichtenmagazin Report in Wien.«

»Der Chef ist im Moment nicht erreichbar.«

»Wann ist er erreichbar?«

»Er in einer Sitzung, anschließend hat er einen Termin. Am besten versuchen Sie es Anfang nächster Woche.«

Daniel stolperte verschlafen zur Tür herein und warf ihm einen gespielt missbilligenden Blick zu. Streber, hieß das. Um neun Uhr recherchierte man noch nicht.

»Würden Sie mir bitte seine Handynummer geben?«, sagte Albin ins Telefon. »Es ist dringend.«

»Das darf ich leider nicht.«

»Dann verbinden Sie mich mit seinem Handy.«

»Es ist ausgeschaltet.«

»Ich hinterlasse ihm eine Nachricht.«

»Die können Sie auch bei mir hinterlassen.«

»Wie war Ihr Name?«, fragte Albin die Frau.

»Frieda Haas.«

»Hören Sie zu, Frau Haas. Ich heiße wie gesagt Albin Fischer und bin vom Nachrichtenmagazin Report in Wien. Ich habe wenig Zeit. Würden Sie so nett sein, mich jetzt auf der Stelle mit Ihrem Chef zu verbinden?«

Daniel stieß einen anerkennenden Pfiff aus.

Zehn Minuten später wusste Albin, dass die an einer amerikanischen Börse notierende Firma Franks Coffee-Corners in Österreich per Franchise-System zwanzig Standorte in guten, innerstädtischen Lagen Wiens und der Landeshauptstädte errichten wollte. Mehr brauchte er auch nicht. Daniel und er hatten ihre

Geschichte im Kasten.

Albin war selbst von seiner eben an den Tag gelegten Kompromisslosigkeit beeindruckt. Nachdem er Daniel Bericht erstattet hatte, rief er gleich Chefinspektor Damian Bergmann an. Vielleicht nützte ihm auch bei dem Ermittler sein gegenwärtiger Schwung. »Er ist in einer Sitzung«, sagte auch die Assistentin der Sicherheitsdirektion.

»Holen Sie ihn bitte heraus.«

»Das darf ich nicht.«

»Ich habe äußerst wichtige Informationen für ihn.«

Die Frau wurde unsicher und schaltete ihn zu einem niedrig-rangigen Mitarbeiter der Gewaltgruppe vier weiter. Sechzig Sekunden später hatte Albin den Chefinspektor am Apparat. »Was ist los?«, knurrte der Polizist.

»Ich habe etwas für Sie.«

»Lassen Sie mich raten. Ist es ein Ring?«

»Ich sage nichts, ehe wir uns geeinigt haben.«

»Ich rate weiter. Sie haben ihn nicht selbst geklaut. Richtig?«

»So kommen wir nicht weiter.«

»Bleibt ihre Freundin.«

»Wollen Sie reden oder nicht?«

»Was wollen Sie für den Ring?«

»Ich habe nichts von einem Ring gesagt.«

»Ihrer Freundin ist wohl die Tragweite ihrer Tat bewusst geworden«, sagte der Chefinspektor. »Anstatt die Sache in Ordnung zu bringen, wollen Sie jetzt auch noch Profit daraus schlagen. Warum tun Sie das?«

»Ich recherchiere.«

»Bisher haben Sie ohne Geld in der Tasche Geschäfte gemacht«, sagte Bergmann. »Diesmal tun Sie es mit ge-

stohlenem.«

»Immerhin mit echtem.«

»Sie wissen, dass ich sowohl in Ihrer merkwürdigen Absteige als auch im Nobelschuppen ihrer Freundin eine Hausdurchsuchung vornehmen könnte.«

»Das brächte nichts als Strapazen für alle Beteiligten.«

»Sie und Ihre Freundin zählen zum weiteren Kreis der Tatverdächtigen.«

»Noch ein Grund für mich, die Aufklärung des Mordes nicht dem Zufall zu überlassen.«

»Danke für das Kompliment. Bisher waren Sie mir ja sympathisch ...«

»Sie verschwenden Ihre Zeit.«

»Was wollen Sie also?«

»Das Tonband.«

»Das ist ein Beweismittel.«

»Sie haben sicher eine Kopie.«

»Sie kommen um 15 Uhr ins Domcafé«, befahl Bergmann. »Ich werde mir bis dahin überlegen, ob ich Sie und Frau Sarah Kvicala verhaften lasse oder nicht. Verzeihen werde ich Ihnen auf keinen Fall. Wegen Ihnen muss ich, verdammt noch mal, zum zweiten Mal innerhalb von zwei Tagen mein Büro verlassen.«

»Sie werden danach genug Material haben, um stundenlang Berichte zu schreiben.«

»Ich hoffe, Sie haben wenigstens die Fingerabdrücke auf dem Ring nicht versaut.«

»Interdental ist die beste Zahnpasta der Welt.«

Diesen Satz hörte Albin zehn Minuten nach dem Gespräch mit dem Chefinspektor auf dem Tonband von Ralf Sterns Anrufbeantworter. Albin hatte sich die Nummer des Werbegenieies bei dessen einstigem Arbeitgeber, ID-Kommunikation, besorgt. Nun fragte er sich, ob der

Anruf anders ausgegangen wäre, wenn Stern persönlich abgehoben hätte.

In diesem Moment folgte eine Frauenstimme auf die automatische Ansage. »Ja bitte?«

»Mein Name ist Albin Fischer, Redaktion Report. Ich möchte Ralf Stern sprechen.«

»Sie möchten ihn ... sprechen?« Die Frau war irritiert, als hätte er verlangt, mit einem Gelähmten spazieren zu gehen. »Nun ...«

»Ich bin Edith Stern, seine Frau und Managerin. Ich beantworte auch die Fragen der Journalisten. Was kann ich für Sie tun?«

Albin hatte sich bereits im Internet über sie informiert. Wenn Ralf Stern von Auftritt zu Auftritt tingelte, war seine Frau stets an seiner Seite. Sie gab Frauenmagazinen Interviews darüber, wie es sich mit einem derart einsilbigen Mann lebte. Sie hatte auch ihren eigenen Bühnenauftritt. Sie behauptete dabei, per Blickkontakt besser mit ihrem Mann kommunizieren zu können als früher mit Worten. Das Publikum forderte sie daraufhin durch Klatschen zum Lesen in seinen Augen auf. »Wollen Sie wirklich wissen, was er mir eben mitgeteilt hat?«, fragte sie danach effekthascherisch. Noch mehr Klatschen.

»Interdental ist die beste Zahnpasta der Welt.« »Es geht um Ronald Markovics«, sagte Albin jetzt.

»Da kann ich Ihnen nicht helfen«, antwortete Edith Stern kühl.

»Er wurde ermordet.«

»Ich lese Zeitung.«

»Ihr Mann und er waren mehr als ein Jahrzehnt Kollegen.«

»Es gibt Menschen, die sind mehr als ein Jahrzehnt

verheiratet und wissen doch nichts voneinander.«

»Waren Sie überrascht über den Mord?«

»Hören Sie zu, Herr Fischer. So heißen Sie doch? Sie rufen hier an und behaupten, Sie wären vom Report. Geschenkt, obwohl ich es nicht überprüfen kann. Es ist bloß so, dass ich zu diesem Fall nichts zu sagen habe, und mein Mann auch nicht.«

»Die Kriminalpolizei wird ihm ebenfalls Fragen stellen, falls sie es nicht schon getan hat.«

»Sie wird die gleiche Antwort bekommen.«

»Da wünsche ich Ihnen viel Glück.«

»Kennen Sie das Projekt meines Mannes?«

»Es geht um mundhygienische Produkte.«

»Sie haben es offenbar nicht verstanden. Egal. Geldstrafen im Zusammenhang damit bezahlt jedenfalls der Sponsor.«

»Ich schreibe in jedem Fall über diesen Mord. Ich würde Ihren Mann gerne heraushalten. Dazu muss ich allerdings wissen, was er weiß. Lässt sich das einrichten?«

»Unterbrechen Sie mich, falls ich Sie falsch verstanden habe: Entweder er redet mit Ihnen, oder Sie ziehen ihn öffentlich durch den Dreck.«

»Ich möchte Ihrem Mann nicht schaden. Ich finde sein Projekt faszinierend.«

Zum ersten Mal hatte er den richtigen Ton angeschlagen. Edith Sterns Stimme wurde etwas milder. »Ich denke darüber nach. Geben Sie mir Ihre Nummer.«

»Hier Albin Fischer vom Report. Kann ich Herrn Gregoritsch sprechen?«

Während Albin das fragte, hielt er mit dem Hörer am Ohr Ausschau nach dem Ressortleiter. Er wollte nicht bei halb privaten Tätigkeiten ertappt werden, die nichts mit

dem Wirtschaftsressort zu tun hatten.

»Frank Gregoritsch? Er ist bei Terminen.«

»Würden Sie mir seine Handynummer geben?«

»Sie werden verstehen, dass wir so etwas nicht machen. Wir geben nicht einmal die Durchwahlen weiter.«

»Kein Problem. Ich habe die Nummer schon von der Auskunft.« Albin genoss seine Schadenfreude. Der Besitz von Handynummern durchbrach die dumpfe Macht der Sekretärinnen.

Gregoritsch hob tatsächlich ab. Er klang abwesend, als hätte er geschlafen. »Fischer? Ich kenne Sie nicht. Woher haben Sie meine Handynummer?«

Von Ihrer Sekretärin, hätte Albin beinahe gesagt. Das hätte er dann doch zu gemein gefunden. »Ich kann auch später wieder anrufen.«

»Von welcher Zeitschrift, sagten Sie, sind Sie?«

»Vom Report.«

Gregoritsch klang jetzt freundlicher. Albin kannte diese Art leicht öligler Herzlichkeit. Sie wurde bei eitlen Menschen von der Aussicht auf bevorstehende Medienpräsenz generiert. »Solange Sie mir kein Manuskript geschickt haben, ist es in Ordnung. Als Lektor wird man ständig von Dilettanten belästigt, die sich für Schriftsteller halten.«

»Es geht um den Mordfall Ronald Markovics.«
»Darüber sollten wir persönlich sprechen.«

»Genau darum wollte ich Sie bitten.«

»Ich stecke mitten in der Arbeit für die Frühjahrsproduktion, doch so viel Zeit, einem jungen Journalisten zu helfen, muss immer sein.«

»Ich habe Ihnen noch nicht mein Beileid ausgedrückt. Es muss Sie hart getroffen haben.«

»Emotional war die letzte Woche für mich eine Achterbahn, falls Sie das meinen. Ich hielt Marko für tot. Ich war darüber hinweg. Sein tatsächlicher Tod hat meine Trauer wieder zum Leben erweckt.«

»Waren Sie enge Freunde?«

»Ich bin ein Einzelgänger. Ich habe eigentlich keine Freunde. Marko war allerdings so etwas Ähnliches.«

Albins Terminkalender bestand aus einem zerknitterten Zettel in seiner Brieftasche. Dort notierte er seine Verabredung mit dem Lektor. Er fragte sich, was der Unterschied zwischen einem Freund und so etwas Ähnlichem wie einem Freund war. Gleich darauf war er zum zweiten Mal in dieser Woche auf dem Weg zu Chefinspektor Damian Bergmann ins Domcafé.

»Ah, der Herr Redakteur. Was schreiben Sie diese Woche für eine Geschichte?«

Bergmann saß am gleichen Tisch wie beim letzten Mal. Ein dickes Kuvert lag vor ihm. Statt der sommerlichen Jacke trug er diesmal ein warmes Wollsakko. Auch jetzt stand eine Tasse Kräutertee vor ihm. Sein Begrüßungslächeln wirkte gequält.

»Über eine amerikanische Kaffeehauskette.«

»Ist endlich eine von denen pleite?«

»Es geht um einen Markteintritt.«

»Ein Jammer«, sagte Bergmann und blickte traurig zum Fenster hinaus. »Das ist der wahre amerikanische Imperialismus. Im Kohlmarkt gibt es nur noch internationale Luxusmarken statt der guten alten Wiener Nobelläden, und überall schießen diese Coffeeshops aus dem Boden. Wenn ich bloß das Wort höre, wird mir schlecht.«

»Sie florieren.«

»Waren Sie schon einmal in so einem Schnellcafé?

Wissen Sie, was das Lächerlichste daran ist? Alles ist englisch, die Karte, die Tafeln, einfach alles. Den Leuten scheint es peinlich geworden zu sein, in ihrer guten alten Muttersprache zu reden. Und wenn man sie darauf aufmerksam macht, gilt man gleich als Trottel von gestern. Ich hoffe, Sie beschreiben auch diese Seite der Medaille.«

»Ich schreibe keine Kommentare, sondern sachliche Artikel.«

»Dann zitieren Sie eben jemanden, der so denkt. Sie haben es ja in der Hand, als Redakteur.«

»Redakteur ist übrigens kein Titel.«

»Nein? Was sonst?«

»Eher eine Lebenseinstellung.«

»Mich nennen Sie ›Herr Kommissar‹, obwohl ich ein Oberinspektor, vulgo Chefinspektor, bin. In Wien gibt es einen Baumeister, der mit ›Herr Baumeister‹ angesprochen wird. Also müssen Sie sich in Ihr Schicksal fügen.«

»Den Baumeister kenne ich.«

»Mich werden Sie auch bald kennen lernen.«

»Wie sind Sie denn?«

Bergmann klopfte sich eine Golden Smart aus einer Weichpackung, die völlig glatt war, obwohl sie nur noch zwei oder drei Zigaretten enthielt. »Anfangs bin ich noch zurückhaltend. Je vertrauter mir jemand wird, desto rüder wird mein Tonfall. Das sagen zumindest meine Freunde. Und wenn mich jemand verarscht, dann loche ich ihn einfach ein.«

Bergmann zündete seine Zigarette an.

Albin bestellte Kaffee und warf einen Blick auf das Kuvert. Bergmann hatte anscheinend nicht vor, ihn einzulochen. Sonst hätte er es wohl gar nicht mitgebracht.

»Sie sind bereit für unser Geschäft?«, fragte er.

»Ich bin bereit, Ihnen in den Arsch zu treten.«

»Ich scheine Ihnen ja schon sehr vertraut geworden zu sein.«

»Das sind Sie tatsächlich. Ich weiß zum Beispiel jetzt, dass Sie drei Jahre im Jugendstrafvollzug verbracht haben. Genauer: in der Vollzugsanstalt Waldau.«

Albin schluckte. Es hatte so kommen müssen. Er war darauf vorbereitet gewesen, wie ein Skiabfahrtsläufer auf die entscheidende Steilpassage. Er war die Situation in Gedanken durchgegangen und hatte sich die passenden Antworten auf alle möglichen Fragen überlegt. Trotzdem kam es jetzt überraschend.

»Sind Sie etwa beleidigt?«, fragte Bergmann.

»Wenn mir langweilig ist, stochere ich auch gerne im Leben anderer Leute herum.«

»Sie sind also beleidigt.«

Bergmann öffnete das Kuvert und holte mit maliziösem Lächeln ein paar Kopien heraus. »Ich habe ein paar Auszüge aus Ihrer Akte mitgebracht. Bewaffneter Raubüberfall. Mit vierzehn. Früh übt sich.«

»Danke. Sie erzählen mir nichts Neues.«

»Drei Jahre Knast. Davor Waisenhäuser, Heime, solche für Schwererziehbare. So ungefähr der miserabelste Start ins Leben, den man sich vorstellen kann.«

»Für mich war es in Ordnung so.«

»Ja? Das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Tut das irgendetwas zur Sache? Was wollen Sie überhaupt?«

»Ihnen sagen, dass ich Sie aufrichtig bewundere. Kaum ein Mensch bekommt mit so einer Vorgeschichte noch eine gerade Laufbahn hin. Sie sind sogar Journalist

geworden. Beim Report. Ein Meinungsbildner. In gewisser Weise ein Faktor im Land. Wie haben Sie das geschafft?«

Albin hätte ihm sagen können, dass er sich schon bei der Knastzeitung engagiert hatte. Bei seiner Kochlehre im Gefängnis hatte er bloß gelernt, dass nikotingelbe Finger beim Zubereiten von Semmelknödeln sauber wurden. Seine Zeitungsarbeit dagegen hatte ihm nach der Entlassung das Selbstvertrauen für die Bewerbung bei dem Seniorenblatt und später bei der Lehrredaktion des Report gegeben.

Doch er schwieg lieber.

»Irgendjemand muss Sie da herausgeholt haben«, sagte Bergmann. »Etwa Ihre Freundin, die diesen Ring geklaut hat?«

»Sarah hat gar nichts geklaut.«

»Sie war es also. Dachte ich mir.« Der Chefinspektor nickte wissend. »Kommen wir nun zur Sache.« Bergmann lehnte sich zurück und steckte sich eine weitere Zigarette an. »Sie setzen also Ihre erstaunliche Karriere aufs Spiel, indem Sie von einem Staatsorgan Informationen zu erpressen versuchen?«

Albin stand auf. »Das ist Zeitverschwendung. Sie reden nur über alte Hüte statt über interessante Fakten. Schade.«

»Bleiben Sie noch einen Moment, Herr Redakteur. Es war nicht ironisch gemeint, ich bewundere Sie tatsächlich.«

Bergmann legte ein zweites Kuvert auf den Tisch. Es war kleiner, aber dafür dicker.

Albin betrachtete es unschlüssig und setzte sich wieder.

»Sie sind an der Reihe«, munterte ihn Bergmann auf.

Albin warf einen Blick in den Umschlag. Darin befanden sich zwölf frisch kopierte und an der linken oberen Ecke zusammengeheftete DIN-A-4-Blätter sowie eine Sechzig-Minuten-Kassette. Er fischte den Smaragdring in der Plastikfolie aus einer Hosentasche und legte ihn daneben. »Es sah aus, als wäre er Markovics vom Finger gefallen«, sagte er. »Er lag genau unter dem Toten. Er wurde immer nur mit einem Bleistift berührt und nie abgewischt.«

»Haben Sie eine Idee, wie ich sein wunderbares Auftauchen intern erklären soll?«

»Sagen Sie einfach, er war die ganze Zeit da«, sagte Albin. »Bloß ist er wegen einer kleinen Schlamperei nicht rechtzeitig für den Bericht auf Ihrem Schreibtisch gelandet.«

Bergmann schüttelte den Kopf. »Ich schätze, Sie haben von Polizeiarbeit weniger Ahnung als ich vom Journalismus. Eines wollte ich noch wissen. Warum waren Sie in jener Nacht ausgerechnet beim Heidentor?«

Albin dachte daran, wie er das Monument bei seinem ersten Haftausflug besucht hatte. Um soziales Bewusstsein zu entwickeln, war er zuerst mit fünf anderen Häftlingen und zwei Begleitpersonen in einem Holzkahn die Donau hinaufgerudert. Auf der Rückfahrt hatte ihr grüner Bus mit dem kargen Interieur beim Heidentor gehalten. Albin hatte dort den heiligen Schwur geleistet, kein zweites Mal hinter Gitter zu gehen.

Bergmann ging das allerdings nichts an. Mit dem Kuvert unter dem Arm verließ Albin wort- und grußlos, und ohne seine Rechnung beglichen zu haben, das Domcafé. Sollte doch der Chefinspektor das Mineralwasser bei seinen Spesen verbuchen.

»Hier Albin Fischer. Hallo? Ist dort Hanna Gold-

mann?«

Die Sprechanlage neben der dunkelgrünen Haustür in Hernals blieb stumm. Albin hatte nach dem Läuten ein Knacken gehört und es für eine Stimme gehalten. Jetzt läutete er abermals, diesmal länger.

Albin war seit seinem Treffen mit Bergmann noch gar nicht richtig zum Denken gekommen. Er hatte sich kurz in der Redaktion blicken lassen, umsonst, wie sich herausgestellt hatte, weil sein Ressortchef gar nicht da war. Nun stand er zum vereinbarten Zeitpunkt vor Hanna Goldmanns Atelier am Rand des Wienerwaldes.

»Ja bitte?« Er hörte eine Männerstimme.

»Mein Name ...«, fing Albin an, da sumnte schon der Türöffner.

Ein schmaler Gang mit rotem Klinkerboden und blechernen Werbeschildern aus den Fünfigern an den Wänden führte zu einer steinernen Treppe. Im ersten Stock wartete ungeduldig ein groß gewachsener Mann. »Sie sind vom Report?«

Der Mann trug Jeans und ein Flanellhemd, aus dem ein faltiger Hals wuchs. An seinem weichen Kinn schimmerte silbern ein Dreitagebart. Die kleinen Augen in seinem flachen Gesicht sahen aus wie Löcher in einer Palatschinke. Seine Füße waren viel zu klein für den Rest seines Körpers. Sie wirkten wie die eines Kindes.

»Ich heiße Albin Fischer.«

Albin fragte sich, ob dieser Mann der Typ war, der sich auch in unbeobachteten Augenblicken nach dem Pinkeln die Hände wusch. Nein, entschied er. Er war eher der Typ, der sich mit dem Handrücken den Rotz von der Nase wischte und an der Hose abstreifte.

»Wir haben Sie erwartet.«

Der Händedruck mit dem Fremden war trotz allem

unvermeidlich. Albin sah ihm dabei nicht in die Augen, als könnte er so die Intensität der Berührung vermindern. Trotzdem spürte er ein Kribbeln wie von einer Milliarde kleiner Bakterien an seiner Rechten.

»Bruno Wagenschmied. Hanna wartet drinnen auf Sie.«

Wagenschmieds Art, »Hanna« zu sagen, demonstrierte Besitzanspruch. Offenbar wollte er klarstellen, dass er nach Lust und Laune mit seinen ungewaschenen Händen an ihr herumfummeln durfte.

Wagenschmied führte ihn durch ein helles Büro mit einer roten Sitzgarnitur und zwei Arbeitsplätzen für Grafiker. Hanna Goldmann wartete auf einer weitläufigen Terrasse mit Oleandern in grünen Porzellantöpfen. Sie saß an einem kleinen Tischchen, auf dem hellblaues Kaffeegeschirr stand.

Albin trat durch die Glastür ins Freie. Sie erhob sich. Auch ohne ihr Alter zu kennen, hätte Albin sie kaum jünger als fünfzig geschätzt. Er hätte allerdings nicht gedacht, dass eine Frau mit fünfzig noch so anziehend sein konnte. Mit ihrem durch weiße Strähnen zusätzlich aufgehellten Blondhaar, den leuchtend grünen Augen und ihrer zierlichen Gestalt sah sie wie ihr eigenes Lächeln am Telefon aus.

»Sie haben es schön hier«, sagte Albin und bemerkte, dass er wie gebannt in ihren offenherzigen Ausschnitt starrte.

»Ich arbeite gerne dort, wo ich lebe«, lächelte sie. »Und umgekehrt.«

Wagenschmied war schon beunruhigt. »Wir können hier draußen sprechen. Oder wollen wir lieber hineingehen?«

Es schien einen Zusammenhang zwischen dem

Kribbeln der Bakterien auf Albins Hand und Wagenschmieds Stimme zu geben: Wenn der Mann redete, wurde es stärker. Albin hätte gerne den ganzen Arm in das kleine Schwimmbecken im Innenhof getaucht. »Ich hatte an eine Unterhaltung unter vier Augen gedacht«, sagte er.

Wagenschmied legte seine Stirn in wulstige Falten. Seine Augen wurden klein wie Rosinen. Albin bemerkte, dass sein rechtes Auge zum unwillkürlichen Zwinkern neigte. Angesichts seiner Grimmigkeit wirkte das grotesk.

»Wir haben keine Geheimnisse voreinander«, sagte Hanna Goldmann. Sie zwinkerte ihrem Freund beruhigend zu.

»Ich möchte über Details mit Ihnen sprechen, an die Sie sich möglicherweise jetzt noch gar nicht erinnern können«, wandte Albin ein. »Zu zweit geht das besser.«

Sie machte eine Kopfbewegung in Richtung Wagenschmied. Missmutig trabte er davon. Albin wusste, dass er soeben einen Feind gewonnen hatte. Während sie draußen an dem runden Tisch Platz nahmen, dachte er wieder an das nächtliche Fitness-Center. Er fragte sich, ob Wagenschmied zu jenen gehören könnte, deren Geister in den Schatten lauerten, wenn er aus unerquicklichen Träumen hochfuhr.

»Das ist Silvia«, sagte Hanna Goldmann, als eine bummelige Sekretärin heißen Kaffee und Kekse brachte. »Sie macht die ganze Arbeit hier. Ich selbst verbringe meine Zeit mit Plaudern, Kaffeetrinken und dem Bezahlen unserer Rechnungen.«

Erfreut über das Lob ihrer Chefin stolzierte Silvia zurück in das Büro und schloss die Terrassentür hinter sich. Albin betrachtete die gekippten Dachfenster des

oberen Stockwerks. Er war sicher, dass dort oben Wagenschmied hockte und lauschte.

»Im Grunde habe ich am Telefon schon alles Wesentliche gesagt«, erklärte Albins Gastgeberin. »Es ist trotzdem nett, Sie zu treffen.«

Sie setzten sich. Hanna Goldmann schenkte Kaffee ein. Albin nahm einen Schluck. »Sie sagten, Markovics habe sich beobachtet gefühlt?«

»Das hat sich gestern wohl zu dramatisch angehört. Ich hätte es gar nicht erwähnen sollen. Die Stimmung war damals angespannt. Wir hielten uns gegenseitig viel Unsinn vor. So kam er eben auf die Idee, ich hätte ihm einen Detektiv hinterhergeschickt.«

»Was haben Sie ihm geantwortet?«

»Dass er das wohl gerne hätte.«

»Er ist nie wieder darauf zu sprechen gekommen?«

»Ich glaube nicht.«

»Bitte denken Sie nach. Vor dem Hintergrund eines Mordes bekommen die Dinge eine neue Bedeutung.«

Hanna Goldmann lächelte. »Mit wie vielen Morden hatten Sie schon zu tun?«

Albin dachte an die abgegriffenen Krimis in der Bibliothek der Jugendstrafanstalt Waldau. »Man muss kein alter Hase sein, um das zu wissen«, sagte er.

Sie nickte. »Sie haben Recht. Aus heutiger Sicht ließen sich einige Gespräche zwischen Marko und mir wohl anders interpretieren.«

»Zum Beispiel?«

Hanna Goldmann antwortete langsam und mit nach innen gerichtetem Blick. »Kurz vor seinem Verschwinden sagte er, dass bald jemand sterben würde. Ist das nicht merkwürdig?«

»Das ist sogar sehr merkwürdig. Wie meinte er das?«

»Er hatte eine Vorahnung. Ich glaube, es war auf einem Spaziergang am Beethovenweg bei Guntramdorf.«

»Für mich klingt es, als wäre er in ein Verbrechen verwickelt gewesen.«

Hanna Goldmann schüttelte den Kopf. »Er war so. Er konnte spontan Dinge sagen, die in keinem Zusammenhang standen. Oft wollte er nur ihren Klang und ihre Wirkung ausprobieren. Er betrachtete seine Mitmenschen als Testpersonen für Werbeideen. Werbung war sein Leben. Jedenfalls hatte er kaum ein anderes.«

»Das glaube ich nicht. Er kündigt einen Todesfall an und Sie denken sich nichts dabei?«

»Vielleicht war es auch nur einer seiner depressiven Momente. Die hatte er oft, wenn er sich ausnahmsweise entspannte. Er trauerte seiner Jugend nach. Ich erinnere mich an einen eisigen Tag im Prater. Ständig flogen Schwärme von Saatkrähen über unsere Köpfe hinweg. Er zeigte auf die anderen Spaziergänger und fragte mich, ob mir klar sei, dass sie alle in fünfzig Jahren als Gerippe in faulenden Särgen unter der Erde liegen würden.«

»Erzählen Sie mehr von Markovics«, bat Albin. »Was für ein Mensch war er?«

»Er sah unglaublich gut aus«, sagte sie. Ihr Blick glitt kurz zum Dachfenster hinauf. »Andererseits machte er sich dauernd Sorgen. Dass er zu dick werden könnte, zum Beispiel. Besonders seit seinem vierzigsten Geburtstag. Er trainierte viel. Er schwamm und lief und im Sommer fuhr er in den Donauauen und im Wienerwald Rad. Er protestierte, wenn ich ihm süße Sachen anbot, obwohl er sie mochte. Die Hüften waren seine Schwachstelle. Sie wurden im Winter weich, obwohl er sonst zäh wie Leder blieb. Wenn ich Bilder von ihm zeichnete, fand er immer, dass sein Bauch in Wirklichkeit kleiner

war. Er hatte auch diesen Tick mit Schwarz.«

»Schwarz?«

»Er trug schon als Teenager nur schwarze Kleidung. Als das in Mode kam, war er richtig wütend, weil er auf einmal in der Masse unterging.«

»Wie lange kannten Sie ihn?«

»Jahrelang«, sagte Hanna Goldmann. »Viel zu lange.«

»Entweder war Markovics oberflächlich, oder Ihre Beschreibung ist es.«

Hanna Goldmanns Blick war inzwischen starr geworden. »Abgesehen von seiner Kleidung war ihm sein Alfa das Wichtigste. Er fühlte sich von der Welt betrogen, als er erfuhr, dass dessen Motorengeräusch von Klang-Designern entwickelt worden war. Vielleicht würde sein Wagen in Wirklichkeit wie ein Opel klingen und er wisse es gar nicht, meinte er.«

»Das Klischee eines Werbemenschen.«

»Manchmal hatte er auch Angst«, sagte Hanna Goldmann. »Dass er als Texter uninteressant werden könnte. Schrott am Arbeitsmarkt. Er wollte etwas Neues machen und fürchtete gleichzeitig, dass es dafür schon zu spät war. Besonders schlimm wurde das, als er eine Pensionsvorsorge-Kampagne für eine Versicherung machte. Das war Salz auf seinen Wunden. Er wollte unterschwellig an die Torschlusspanik von über Vierzigjährigen appellieren und manövrierte sich immer mehr in seine eigene hinein.«

»Trotzdem besteht kein Mensch bloß aus Oberfläche mit nichts als Altersfrust darunter.«

Hanna Goldmann zuckte die Schultern. »Nehmen Sie seine Affären. Hübsche Puppen oder Frauen, die sich so behandeln ließen.«

Sarah hatte gemeint, einer Frau seien die Seiten-

sprünge eines Mannes nur dann egal, wenn ihr der Mann egal sei. »Sie waren nie eifersüchtig?«, fragte er.

»Ich wollte gar nicht wissen, mit wem er es trieb.«

»Woher wussten Sie es dann?«

»Er selbst wollte mir unbedingt von seinen Liebschaften erzählen. Er tat so, als handle es sich um welche vor meiner Zeit.«

»Was hat er erzählt?«

»Sie fragen sehr direkt.«

»Ich muss mir ein Bild machen.«

Hanna Goldmann warf noch einen Blick zu dem Fenster im Dachgeschoss hinauf. Offenbar vermutete auch sie, dass Wagenschmied sie von dort aus belauschte.

»Einmal konnte er nicht«, sagte sie. »Er erzählte mir immer wieder in unterschiedlichen Varianten davon. Anscheinend suchte er nach einer Version, mit der er leben konnte. Ich war noch stolz darauf, dass er bei mir solche Probleme nie hatte. Ich riet ihm zu weniger Arbeit, kalten Hodenduschen und viel Kürbiskernöl.«

Albin fand, dass Hanna Goldmann trotz des intimen Gespräches erstaunlich unverbindlich klang. »Welche Rolle haben Sie in seinem Leben gespielt?«, fragte er.

»Darüber habe ich viele schlaflose Nächte lang nachgedacht. Seit zwei Jahren ist es vorbei. Ich weiß jetzt, dass ich nicht alle Probleme lösen muss. Ein Mensch kann auch mit ungelösten Problemen leben. Sie sind Begleiter, die nur einem selbst gehören, Geschicklichkeitsspiele, die nie langweilig werden.«

»Hat er Sie geliebt?«

Hanna Goldmann lächelte. »Ich erinnere mich noch gut an seine Antwort, als ich ihn das einmal fragte. Er verstehe die Jagd älterer Männer nach jungen Frauen

nicht, sagte er. Neben einer jungen Frau würde er sich alt fühlen, neben einer älteren bleibe er immer jung.«

»Hat Ihnen das genügt?«

»Was denken Sie?«

»Es war sicher schwer für Sie.«

»Er sagte das Gleiche anschließend auch noch auf sein Tonband, um es in seine Versicherungswerbung einzubauen. In Wirklichkeit war er sowohl hinter jüngeren als auch hinter älteren Frauen her.«

»Immerhin scheinen Sie ein Faktor in seinem Leben gewesen zu sein.«

Hanna Goldmann stand auf und steckte den Kopf durch die Terrassentür ins Haus. »Oben zieht es«, sagte sie zu Silvia. »Schließt du bitte die Dachfenster?«

Leiser fuhr sie fort. »Meine Beziehung zu Marko ging von Beginn an nur von mir aus. Ich lud ihn zum Essen ein, zu Spaziergängen in Neuwaldegg und im Sommer zum Baden. Er ließ sich bitten. Nachdem ich ihn irgendwann ins Bett geschleift hatte, teilte er mir förmlich mit, dass wir trotzdem keine Beziehung hätten. Wenn ich das dächte, könnten wir uns nicht mehr treffen, so Leid es ihm täte.«

»Waren Sie enttäuscht?«

»Ich sagte ihm, dass er ohnedies nur im Bett brauchbar und ansonsten ein Idiot sei.«

»War er selbst glücklich auf diese Art?«

»Er wusste nicht, was Glück ist, darum ging es ihm auch nicht ab. Sein Leben war leer, nur in seinen Texten hat er sich gespürt. In den Impulsen, die mit seinen Ideen kamen. Er wäre wohl einmal ein verwirrter älterer Herr geworden.«

»Hat er mit Ihnen über seine Arbeit gesprochen?«

»Ich wusste nie, wo die Grenze zwischen Werbetext

und Wirklichkeit verlief. Wie schon gesagt: Manchmal erzählte er erdachte Szenen, als hätten sie sich tatsächlich zugetragen.«

»Welche zum Beispiel?«

»Er behauptete, ein totes Schwein in einem Badensee gesehen zu haben. Es hätte mit aufgeschlitzter Kehle auf einer Luftmatratze gelegen. Die wäre fünfzig Meter vor dem Strand im Wasser getrieben. Er hat mich gefragt, wie ich mir das erklären könnte.«

»Ein totes Schwein auf einer Luftmatratze?«

Hanna Goldmann zuckte die Schultern.

»Wurde ein Werbefilm daraus?«

»Ich glaube nicht.«

»Schräge Idee, falls es nur eine Idee war.«

»Er hatte einen guten Ruf als Kreativer. Freunde und Bekannte rieten ihm, einen Roman zu schreiben. Doch er dachte nur einmal darüber nach. Das war, als in einem Klappentext ein 43-Jähriger als Jungstar unter den amerikanischen Literaten gefeiert wurde. Eine Branche, in der man in seinem Alter noch Jungstar sein konnte, sagte ihm zu.«

»Kannten Sie seine Freunde?«

»Er hatte nur wenige. Es gab seinen hochnäsigen und völlig abgehobenen Kollegen Ralf Stern und einen eitlen Blödmann namens Gregoritsch. Das mit Stern war eine Zweckgemeinschaft. Mit Gregoritsch traf er sich in Ermangelung richtiger Freunde.«

Hanna Goldmann redete offenbar gerne über ihren einstigen Geliebten. Er gehörte ihr wohl im Tod mehr, als er es lebend getan hatte. Hatte diese Frau mit dem sonnigen Gemüt, in dem die Spuren ihrer Enttäuschungen als angenehme Ironie mitschwangen, einen Mord begangen? Minutiös geplant, exakt durchgeführt

und besonders grausam?

Albins Handy läutete. Er hatte es nicht abgeschaltet.

»Nehmen Sie es nur«, sagte Hanna Goldmann.

Es war Edith Stern. Sie habe nachgedacht. Er könne vorbeikommen. »Ich werde Ihnen sagen, was wir wissen. Erwarten Sie nichts Besonderes. Wir wollen die Sache nur möglichst rasch hinter uns bringen. Morgen acht Uhr?«

Albin war einverstanden. Sie legten auf.

Hanna Goldmann betrachtete ihn interessiert. »War das die Frau von diesem verrückten Stern?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Nur so eine Eingebung. Macht mich das verdächtig?«

Albin ging nicht darauf ein. »Haben Sie oft mit Markovics gestritten?«, erkundigte er sich.

»Das würde mich wohl noch verdächtiger machen.«

»Ich denke, wir sprechen auf einer anderen Ebene.«

»Meinetwegen. Wir haben immer dann gestritten, wenn es um unsere angeblich nicht existierende Beziehung ging. Das war oft genug. Ich bekam immer Tobsuchtsanfälle und auch er schrie herum.«

»Warum sind Sie bei ihm geblieben?«

Sie lachte leise auf. »Manchmal ist er nach dem Essen auf dem Sofa eingeschlafen. Dann war ich stolz darauf, dass er sich bei mir wohl fühlte. Liebe macht bescheiden. Ich weiß nicht, wie viele Frauen erst hinterher bemerken, dass sie Idiotinnen waren.«

»Haben Sie ihm inzwischen verziehen?«

»Er hat sich geholt, was er brauchte, und bekommen, was er wollte. Wenn ich dafür dumm genug war, kann ich ihm das nicht vorwerfen. Vielleicht wollte ich mich sogar ausnützen lassen.«

»Es muss hart gewesen sein.«

Für einen Moment rang sie um Fassung. »Ich habe eine Katze«, sagte sie. »Eine fette Tigerkatze. Er hat sie oft geherzt und mit ihr gespielt. Manchmal hat er frische Leber für sie mitgebracht, obwohl sie die gar nicht mag. Ich habe das Tier beneidet.«

Albin schwieg.

»Ich erinnere mich an einen Ausflug nach Mödling«, erzählte Hanna Goldmann. »Wir haben grünen Veltliner getrunken und über sein Lieblingsthema, das Vergehen der Zeit, geredet. Es war Frühling und wir diskutierten über das Festhalten von Augenblicken. Schließlich hat er zwei Ansichtskarten gekauft. Eine hat er an mich geschickt und eine an sich. ›Zur Erinnerung an einen Moment«, schrieb er darauf. Ich habe die Karte aufbewahrt wie ein Heiligtum, ehe ich sie bei seinem Verschwinden zerriss.«

Albin fragte sich, was sein Ressortchef zu diesem Interview sagen würde. Er wollte es lieber gar nicht wissen.

»Er war so«, sagte Hanna Goldmann. »Oberflächlich, meistens herzlos und immer feige, wenn es um Gefühle ging. Trotzdem hat er mich oft überrascht. Das und seine Qualitäten als Liebhaber haben mich süchtig gemacht.«

Süchtig, dachte Albin, und das Wort setzte sich in seinem Kopf fest. Sucht war schlimm, wenn man den Zugang zu seinem Suchtmittel verlor. »Wissen Sie etwas über einen Ring?«, fragte er.

»Welchen Ring meinen Sie?«

»Einen Goldring mit sechs kleinen Smaragden.«

Hanna Goldmann schüttelte den Kopf. »Was ist damit?«

»Er wurde bei dem Toten gefunden. Von wem könnte er stammen?«

»Ich weiß es nicht. In zwei Jahren kann viel geschehen.«

»Wohin geht einer wie Markovics, wenn er untertaucht?«

»Keine Ahnung. Er hat Wien selten verlassen. Jedenfalls weiß ich nichts davon.«

Albin stand auf. »Seit wann kennen Sie Bruno Wagenschmied?«

»Hoffentlich bringe ich Sie nicht auf falsche Gedanken«, sagte Hanna Goldmann und lächelte wieder so hell wie zu Beginn ihres Gespräches. »Ich kannte ihn schon vor Marko. Gefunkt hat es auf beiden Seiten erst kürzlich.«

»Darf ich mir noch die Hände waschen?«

Eine rote Straßenbahn der Linie 43 stand leer in der Schleife der Endstation. Die vorderste Tür stand offen, der Fahrer hatte einen Fuß auf das Trittbrett gestellt und rauchte. Es schien, als nehme auch der Mann in der dunkelblauen Straßenbahner-Uniform Abschied vom Sommer, der mit seinem letzten Hauch durch die Stadt wehte.

Albin stieg in den Anhänger. Er fröstelte bei dem Gedanken an die bevorstehenden Wintermonate in Wien. Die Melancholie der Stadt sickerte dann durch die Risse in den Kellerfenstern, durch die eisernen Gitter der Gullys und aus den blinden, blassen Augen der allgegenwärtigen steinernen Statuen in die Atmosphäre. Wenn sie sich mit den Nebeln und der Kälte vermischte, war es, als würden selbst die Gäste der rauschenden Bälle nur vor einem einzigen Gedanken fliehen: dass sie alle in fünfzig Jahren auf dem Wiener Zentralfriedhof als Skelette in faulenden Holzsärgen unter der Erde liegen würden. Albin konnte diese Melancholie nicht genießen,

woraus er gerne schloss, dass in seinen Adern kein Wiener Blut floss.

Neben ihm klappte die automatische Tür zu. Vorne trat der Fahrer seine Zigarette aus und setzte sich hinter seinen Steuerknüppel. Die Straßenbahn fuhr mit einem Ruckeln an. Ein junger Vater mit zwei bunt gekleideten Kindern und einem Dalmatiner-Mischling hechtete auf die abfahrende Tram zu und presste seinen Daumen auf den Türknopf. Die kleine Familie hatte keine Chance. Mit einem weiteren Ruckeln fuhr die Straßenbahn endgültig ab. Albin empfand einen Hauch von Schadenfreude. Vielleicht, dachte er, war er doch ein richtiger Wiener.

Er rief Sarah an. »Wie geht es dir?«

»Was hast du mit dem Ring gemacht?«

»Die Polizei hat ihn. Alles ist in Ordnung.«

»Dieser Damian Bergmann?«

»Genau.«

»Wie hast du es erklärt?«

»Gar nicht. Er wollte den Ring und hat ihn bekommen.«

»Und du?«

»Ich habe das Tonbandprotokoll von Ronald Markovics' erstem Verschwinden.«

»Du hast ein Geschäft gemacht?«

»So könnte man es nennen. Eben war ich bei Hanna Goldmann. Alles in allem habe ich jetzt ein klares Bild von dem Mordopfer.«

»Was ist auf dem Tonband?«

»Ich habe es noch nicht gehört.«

»Was sagt Hanna Goldmann?«

»Ich erzähle es dir, wenn wir uns treffen.«

»Ich muss dir auch etwas erzählen. Eine Kusine von

mir kennt diesen Frank Gregoritsch. Er hat früher diese Ferienlager organisiert. Sie war in einem davon.«

Sie verabredeten sich im ersten Stock des Café Europa am Graben, Sarahs Lieblingskaffeehaus. Albin bummelte mit dem 43er bis zum Schottentor, fuhr mit der U 2 bis zum Volkstheater und von dort mit der U 3 zum Stephansplatz. Unterwegs erinnerte er sich daran, wie er Sarah kennen gelernt hatte: Sie war mit ihrer Klasse anlässlich einer Schulexkursion bei seiner letzten Gerichtsverhandlung erschienen.

Sarah war ihm nicht aufgefallen. Sein Blick war an jenem Tag verschwommen gewesen. Seine Verurteilung wegen bewaffneten Raubüberfalls hatte bevorgestanden. Er hatte nur dunkel gewusst, dass er das Verbrechen nie so begangen hatte, wie es während der Verhandlung dargestellt worden war. Doch er war längst zu verwirrt gewesen, um sich noch eine Entscheidung darüber zuzutrauen, was wirklich war und was nicht.

Er hatte nur die neugierigen Blicke der vierzehnjährigen Jungen und Mädchen bemerkt und dabei vor allem das Gefühl gehabt, mit seiner schwarzen Jacke aus Kunstleder und den altmodischen Röhrenjeans falsch gekleidet zu sein. Bei der Urteilsverkündung war die Klasse samt dem Saal um ihn verschwunden. Mildernde Umstände waren nicht anerkannt worden. Nicht einmal das.

Sarah hatte ihn beim Verlassen des Gerichtsgebäudes gesehen. Sie war ihm auch da nicht aufgefallen. Er hatte sich nur auf den Verschmelzungsprozess seiner zu Brei werdenden Beine mit dem zu Treibsand werdenden Boden konzentriert. Er war dorthin unterwegs gewesen, wo es keine Mode, keine Schulklassen, keine Lehrer, keine Exkursionen und keine Mädchen mehr gegeben

hatte, nur triste, kalte, brutale Einsamkeit.

Sarah hatte ihn schließlich aus heiterem Himmel in Waldau besucht. Sie hatten sich an einem viereckigen Tisch in einem nackten Raum gegenübergesessen, in dem es nach Holzboden, nie mehr stillbaren Sehnsüchten und dem Deo des Aufsehers gerochen hatte. »Hallo«, hatte sie gesagt, »du kannst dich sicher nicht mehr an mich erinnern.«

»Wer bist du?«

»Sarah. Ich war bei der Gerichtsverhandlung.«

»Warum bist du gekommen?«

»Nur so.«

Sie war danach wiedergekommen, hatte ihm Briefe geschrieben, ihn zur Mitarbeit bei der Anstaltszeitung und zur Externistenmatura gedrängt, ihn als Freigänger bei seinen ersten Schritten außerhalb der Gefängnismauern begleitet und ihn bei seiner endgültigen Entlassung im eleganten Jaguar ihres Vaters abgeholt.

»Ich bin Koch«, hatte er gesagt, als er auf dem ledernen Beifahrersitz Platz genommen und das polierte Wurzelholz der Innenverkleidung betrachtet hatte.

»Du bist Journalist«, hatte Sarah geantwortet.

»Mit meiner Vergangenheit?«

»Viele Leute würden es schick finden, eine Vergangenheit wie du zu haben.«

Sarah wartete bereits in einem der hohen Ohrensessel des Café Europa auf ihn. Sie saß im oberen Geschoss an der Fensterseite und hatte eben einen Klarinettenisten beobachtet, der unten in der Fußgängerzone Benny Goodman spielte. Albin ließ sich in den zweiten Sessel fallen. »Was für ein Tag«, sagte er.

»Hast du viel zu tun?«

»Ich befasse mich fast nur mit dem Mord. Ich habe

schon ein schlechtes Gewissen wegen meines Jobs.«

»Du recherchierst. Dafür wirst du bezahlt.«

Sarah zeigte auf das Kuvert, das Albin seit dem Treffen mit Bergmann bei sich trug. »Ist darin das Tonband?«

Albin nickte. Eine polnische Kellnerin mit weiß gefärbtem Haar und runden Hüften stellte Apfeltorte mit Schlagsahne vor Sarah hin. Albin bestellte grünen Tee. »Willst du mitkommen und es anhören?«

»Ich kann nicht«, sagte Sarah. »Mein Vater hat heute Geburtstag. Er wird neunundfünfzig. Wie war es bei Hanna Goldmann?«

»Markovics hat sich in ihrer Liebe wie auf einem bequemen Sofa ausgeruht. Er hat ihr nichts gegeben. Er scheint ein Macho gewesen zu sein. Ein trivialer Typ. Sehr oberflächlich.«

Sarah schien mit dieser Beschreibung unzufrieden, trotzdem wechselte sie das Thema. »Bei Frank Gregoritsch dürfte dieser Inspektor Bergmann Recht gehabt haben.«

»Chefinspektor Bergmann«, sagte Albin. »Womit hatte er Recht?«

»Gregoritsch dürfte tatsächlich ein schräger Vogel sein. Diesen Polizisten magst du, nicht wahr?«

»Ich weiß es noch nicht.«

»Du kannst dir ruhig gestatten, auch einmal einen Bullen zu mögen.«

»Ich hatte Gregoritsch kurz am Telefon«, sagte Albin. »Er hörte sich griesgrämig und eitel an. Wie war er im Ferienlager?«

»Das Lager befand sich in der Nähe des Neusiedler Sees und stand im Zeichen von Karl May. Es gab eine lebensgroße Old-Shatterhand-Statue und die Schüler

wohnten in Blockhäusern.«

Albins grüner Tee wurde gebracht. Er warf einen sehnsüchtigen Blick auf Sarahs Torte.

»Gregoritsch war als Fanatiker bekannt«, fuhr Sarah fort. »Er residierte in einem mit Jugendliteratur voll gestopften Wohnwagen und behandelte die Bücher wie Bibeln. Kunst im Allgemeinen und Literatur im Besonderen seien eine Brücke in den Himmel, predigte er. Von Karl May und den anderen Klassikern redete er wie von Heiligen. Dabei war er sehr streng. Es gab ein originalgetreues Apachenzelt, in das er unfolgsame oder an Heimweh leidende Schüler bat. Wer sich zwischen den irdenen Gefäßen und Skalp-Attrappen seine Monologe anhören musste, hatte auch sonst keine Probleme mehr.«

»Warum hat er die Lager wieder aufgegeben?«

»Wegen der Ignoranz der Welt. Viele Kinder kannten Winnetou nur aus einer amerikanischen Fernsehserie. Dort agiert Winnetous Inkarnation, ein Bursche, der mit einem Ford Mustang und einem mit Silber beschlagenen Maschinengewehr in New York aufräumt. Der Rest von Gregoritschs Lagergästen dachte, Winnetou sei eine historische Persönlichkeit in der Art von Napoleon oder Winston Churchill gewesen. Gregoritsch nahm das persönlich.«

»Hört sich wirklich schrullig an.«

»Es kam zu einem Richtungsstreit mit seinem Partner, einem Verlagslektor, der die Lager zuerst nur nebenbei machte. Der wollte kommerzielle Themen wie Asterix und Obelix statt Kunst-Pathos. Gregoritschs Schmerzgrenze lag allerdings bei Erich Kästner.« »Jetzt ist Gregoritsch Verlagslektor.«

»Und sein Partner betreibt die Lager hauptberuflich

und allein.«

»Mal sehen, wie es dazu gekommen ist.«

»Vielleicht bringt es dich weiter.« Sarah stand auf.
»Ich muss gehen. Möchtest du die Torte?«

»Nein danke.«

»Mein Vater würde es nicht verstehen, wenn ich unpünktlich wäre.«

Der Klarinettist spielte noch immer Benny Goodman. Die Musik wurde eine Nuance lauter, als sich unten die Tür für Sarah öffnete. Zumindest bildete sich Albin das ein. Als sie außer Sichtweite war, aß er die Torte auf.

An der Studiotür hing ein Zettel. Ein Interessent für die Trainingsgeräte war da gewesen. Auf dem Zettel stand eine Telefonnummer. Albin war nur halb erfreut. Mit dem Abtransport des letzten Gerätes lief sein Mietvertrag aus. Der Rückruf hatte also Zeit.

Er setzte sich auf eines der vierzehn Ergo-Cycles, die sich am besten verkauften. Sie waren fast neu und hatten zwischen den Lenkerhörnern große Bildschirme zum Einstellen von Schwierigkeitsgraden und zum Programmieren von Ausdauertests. Dort nahm sich Albin die Abschrift des Tonbandes vor.

Auf den sechs A4-Blättern standen drei bis vier Absätze, die jeweils mit einem Datum versehen und durch zwei Leerzeilen getrennt waren. Alle Notizen datierten zwischen dem fünften und zehnten September des Jahres von Markovics' Verschwinden. Die ersten fünf Seiten zu lesen war wie einem Werbetexter über die Schulter zu blicken. Es handelte sich offenbar um eine rohe Ideensammlung zu dem von Hanna Goldmann erwähnten Auftrag zum Thema private Pensionsvorsorge.

5. September, 20.30 Uhr. »Sie haben einmal gewinkert und waren vierzig. Sie werden noch einmal

zwinkern und sechzig sein.«

5. September, 21.15 Uhr. »Ideen sind Sternschnuppen. Handeln Sie sofort, sonst bleibt Ihnen bestenfalls die Erinnerung an einen inspirierten Augenblick.«

6. September, 19.45 Uhr. »Schließen Sie die Augen und befühlen Sie Ihr Gesicht. Sie können Ihre Falten noch nicht mit den Fingerspitzen spüren. In ein paar Jahren werden Sie es können.«

Albin stellte sich einen Mann vor, der abends vom Training heimkam, seine schwarze Jacke in der Garderobe seiner eleganten Wohnung deponierte, im Badezimmer seine Bauchmuskulatur befühlte und nahe an den Spiegel herantrat, um die Entwicklung der Falten rund um seine Augen zu betrachten.

7. September, 9.20 Uhr. »Früher haben Sie an den Stränden nach den Körpern schöner Frauen geschielt. Jetzt schielen Sie nach jenen alter Männer, um zu wissen, wie Sie nie aussehen möchten.«

7. September, 12.20 Uhr. »Sie sind vierzig geworden und haben es ertragen. Mit einundvierzig waren Sie entsetzt, dass die Zeit noch immer nicht stehen geblieben ist. Irgendwann werden Sie sechzig sein, und auch dann wird sie nicht stehen bleiben.«

8. September, 11.30 Uhr. »Die Zeit tut, was sie will. Manche Dinge vergehen so schnell, dass sie schon wie die Erinnerung an sich selbst auftauchen. Andere lassen so lange auf sich warten, dass die Hoffnung darauf zu einer Art Traurigkeit wird.«

Hatte Markovics auf etwas gewartet? Hatte er ein Ziel gehabt, das ihn über sein triviales Dasein hinweggehoben hätte? Etwas, wovon er Hanna Goldmann nichts erzählt hatte? Vielleicht hatte ihn tatsächlich nur der Verlust der

Jugend bedrückt. Einen Mann wie Markovics, der anscheinend nur beruflich tiefsinnig war, traf dieser Verlust sicher besonders hart.

Doch nicht alle Aufzeichnungen handelten vom Altern. Einmal beschrieb Markovics eine Jugenderinnerung. Als Kind habe er gerne am Meer Muscheln gesammelt, um sie später im Wienerwald, in der Lobau oder an den Teichufern des Türkenschanz-Parks zu verstreuen. Er habe sich dabei mit dem Gedanken an Wissenschaftler vergnügt, die in ein paar tausend Jahren vielleicht eine ganz falsche Wirklichkeit rund um diese Muscheln konstruieren würden.

Albin entdeckte auch die Szene mit dem Schwein, von der ihm Hanna Goldmann erzählt hatte. Sie war um zwei weitere Jahre älter als die anderen Aufzeichnungen und befand sich auf einem eigenen Blatt. Dem Kommentar der Kripo entnahm Albin, dass es an der Wand von Markovics' Büro gefunden und als Beweismittel sichergestellt worden war. Auf der Kopie war ein schwarzer Punkt an der Stelle zu sehen, wo das Original mit einem Reißnagel befestigt worden war. Was es beweisen sollte, war dem Konvolut nicht zu entnehmen:

27. Juli, 13.30 Uhr. »Ein Hotelstrand am Attersee. Ältere Ehepaare, ein paar Familien, eine Hand voll jüngerer Leute. Sonnenschirme, Liegestühle, eine Theke im Hintergrund. Alte Bäume, ein Holzsteg. Die Badegäste lesen, unterhalten sich gedämpft, einige hören Musik aus Kopfhörern, manche dösen. Das Wasser und der Himmel sind bis auf ein paar Fäden Hitzedunst blau. Es wird in den nächsten Tagen heiß bleiben. Draußen auf dem türkis-farbenen Wasser, dort, wo das Bild zu flimmern beginnt, treibt ein totes Schwein auf einer Luftmatratze. Die Kehle ist durchgeschnitten. Die Hufe

hängen ins Wasser.«

Die letzten beiden Blätter waren dicht beschrieben:

3. Oktober, 4.15 Uhr: »Es ist saukalt. Bald graut der Morgen. Ich weiß, dass Ihr Tonbandgerät die Zeit anzeigt. Ich heiße Ronald Markovics. Ich kenne Sie nicht. Sie arbeiten für mich. Sie werden gleich abtippen, was ich jetzt sage. Es handelt sich diesmal nicht um Fiktion. Ich ersuche Sie, morgen in der Agentur anzurufen. Sollte ich gegen zehn Uhr nicht da sein, verständigen Sie die Polizei. Übergeben Sie ihr dieses Tonband. Ich bin vielleicht in Gefahr.«

Im Fitnessstudio war es dunkel geworden. Albin schaltete das Licht nicht an. Er hatte jetzt keine Lust, quer durch die leeren Räume zu gehen. Er fühlte sich unbehaglich. Er wusste, dass sich dieses Gefühl beim Weiterlesen noch verstärken würde. Doch aufhören konnte er jetzt auch nicht mehr. Er wollte es lieber hinter sich bringen, ehe es ganz finster wurde. Also las er weiter.

»Salzburg vor drei Wochen. Ein Auftrag für die Festwochen. Hotel Peter in der Getreidegasse. Ich glaube, es war ein Donnerstag. Das lässt sich in meiner Spesenabrechnung eruieren. Um 22 Uhr betrete ich das Zimmer. Es ist dunkel. Das Licht im Vorraum funktioniert nicht. Ich gehe in den Schlafraum. Auch kein Licht. Eine Stimme von der Tür. ›Ich habe eine Waffe‹, sagt ein Mann. ›Bleiben Sie, wo Sie sind, rühren Sie sich nicht und schweigen Sie.‹ Er muss im Bad gewesen sein. Meine Augen gewöhnen sich nicht an die Finsternis. Da liegt auf einmal ein grüner Schimmer im Raum. Das Display eines eingeschalteten Handys. Es wird mir ans

Ohr gepresst. ›Ich habe den Auftrag, Sie zu töten‹, sagt eine neue Stimme. Es ist eine sympathische, ruhige Frauenstimme. Ich muss lachen. ›Lassen Sie mich in Ruhe‹, sage ich. ›Wer kann sich schon vorstellen, von einem Auftragsmörder umgebracht zu werden‹, sagt die Stimme. ›Unsere Opfer stehen nicht in den Mordstatistiken. Sie stehen in der Liste verschwundener Personen.‹ Ich lache wieder. ›Lassen Sie mich in Ruhe.‹ Wohl ein Scherz witziger Kollegen. Wer bringt schon einen Werbetexter um? ›Mein Auftraggeber schlägt Ihnen ein Geschäft vor‹, sagt die Stimme. ›Sie haben die Wahl.‹ ›Blödsinn‹, sage ich, ›verdammter Blödsinn. Wer soll Ihr Auftraggeber sein?‹ ›Sie sollen die Unterlagen zu einem bestimmten Zeitpunkt an einen bestimmten Ort bringen‹, sagt die Stimme. ›Der Mann hinter Ihnen wird Ihnen einen Zettel mit den Daten geben. Sind Sie einverstanden? Wenn Sie passen, ist mir das recht. Dann komme ich zu meinem Kerngeschäft. Ich töte Sie und verdiene mehr.‹ ›Unterlagen‹, sage ich. ›Was für Unterlagen? Ich weiß nichts von irgendwelchen Unterlagen.‹ Ich habe wirklich keine Ahnung. ›Sie wissen es‹, sagt die Frauenstimme. ›So eine Scheiße‹, denke ich. Wenn das ein Witz ist, ist es ein verdammter Scheiß-Witz. Wieder die Frauenstimme: »Sind Sie einverstanden?« Ich nicke nur. Das Telefon ist weg von meinem Ohr. »Er ist einverstanden‹, sagt die Männerstimme hinter mir. Ich bin wieder allein in meinem Zimmer, mit einem Zettel in der Hand. Dreißig Stunden Zeit. Ein Scherz? Jetzt bin ich da. Kurz vor dem Morgengrauen. Eigentlich will ich nur den Arsch sehen, der sich diesen Scherz erlaubt hat. Vielleicht steckt auch mehr dahinter. Ich fahre noch ein kleines Stück, halte an und steige aus dem Wagen. Ich habe keine Unterlagen. Ich lasse das Band weiterlaufen.

Ich kann niemanden sehen. Ende.«

Im oberen Stock bei den Duschen und den Solarien knackte etwas. Albin fuhr hoch: Nur jetzt keine Panik. Er zwang sich zu einer Runde durch das Studio und schaltete dabei alle Lichter an. Sie kamen ihm dunkler vor als sonst. Anscheinend reichten sie nicht in alle Winkel. Sollte er Sarah anrufen? Schon allein die Möglichkeit beruhigte ihn. Er nahm die Kassette aus dem Kuvert und steckte sie in die Stereoanlage.

Zuerst hörte er nur Rauschen, dann eine Stimme. Albin brauchte eine Weile, ehe er begriff, dass es die von Markovics war. Sie klang tief und voll, obwohl sie etwas unterdrückt war. Durch die sechzehn Lautsprecherboxen im Studio kam es Albin vor, als würde Markovics von dort aus, wo er jetzt war, mit ihm persönlich sprechen.

Weil er den Text selbst gerade gelesen hatte, war es, als lese Markovics ihn vor. Albin musste sich erst wieder darauf besinnen, dass es umgekehrt gelaufen war: Markovics hatte gesprochen, und erst danach war der Text niedergeschrieben worden. Salzburg vor drei Wochen. Ein Auftrag für die Festwochen. Hotel Peter in der Getreidegasse. Ich glaube, es war ein Donnerstag. Das lässt sich in meiner Spesenabrechnung eruieren ...

Nach Markovics' letztem Wort folgten drei Minuten Rauschen. Dann ein dumpfer Schlag. Jemand stürzte. Ein Poltern. Markovics sei auf ein Wagendach gezerrt worden, hatte Bergmann gesagt.

Das Band lief noch einige Minuten weiter. Ein Auto wurde gestartet und fuhr ein Stück im Rückwärtsgang. Ein Sirren, ein metallisches Schnarren. Das Tonband schaltete sich ab.

Albin verließ das Studio. Trotz der weiten Räume war es ihm dort zu eng geworden. Am Schluss hatte ihm die

Luft zum Atmen gefehlt. Notfalls würde er am Westbahnhof übernachten, dachte er, als er auf die Mariahilfer Straße hinausstürzte.

Kapitel 7

Am Bildschirm eines öffentlichen Internet-Terminals in der Nähe der Mariahilfer Kirche lief ein Hinweis des Österreichischen Rundfunks auf die Anmeldepflicht für Fernsehgeräte. Ein Stück weiter wurde der Animateur einer halb leeren Spielhalle zur Straße heraus übertragen. Ein Taxi glitt ohne Auftrag in Richtung Ringstraße. Ein Eisladen wurde hinter verklebten Scheiben für die Wintersaison auf ein Geschäft für Handschuhe, Schals und Krawatten umgerüstet. All diese kleinen und durchschaubaren Vorgänge beruhigten Albin.

Was sollte er von diesem Tonband halten? Laut Chefinspektor Bergmann war die Kripo allen darin gegebenen Hinweisen ohne Ergebnis nachgegangen. Es war keine geheimnisvolle Frau mit einem Mordauftrag und kein Bote mit einem Handy entdeckt worden. Keine Spur von einer Affäre um brisante Unterlagen war aufgetaucht. Bergmann war nur auf das Hotelzimmer in Salzburg gestoßen, in dem er ebenfalls keinerlei Hinweise auf Markovics' unglaubliche Geschichte gefunden hatte. Der Fall war bloß zu einer Fahndungssache erklärt worden. Das konnte nur bedeuten, dass die Polizei das Band für eine Fälschung gehalten hatte.

Auf dem Rückweg zum Studio dachte Albin an die Muschelschalen, die Markovics als Junge in der Hoffnung auf die Verwirrung künftiger Geschichtsforscher verstreut hatte. Jetzt war er, Albin Fischer, der Geschichtsforscher. Vielleicht war dieses Tonbandprotokoll eine von Markovics ausgestreute Muschelschale. Vielleicht wollte er damit von einem anderen, viel einfacheren Sachverhalt ablenken. Vielleicht würden ihm

die Sterns oder Frank Gregoritsch weiterhelfen können.

Nach dem Duschen tastete Albin mit geschlossenen Augen sein Gesicht nach Falten ab. Er wollte sich in Markovics hineindenken: »Die Zeit tut, was sie will. Manche Dinge vergehen so schnell, dass sie schon wie die Erinnerung an sich selbst auftauchen. Andere lassen so lange auf sich warten, dass die Hoffnung darauf zu einer Art Traurigkeit wird.« Das konnte Albin nachvollziehen. Doch wenn er seine Stirn nicht absichtlich runzelte, spürte er mit seinen Fingerspitzen keine Falten, sondern nur glatte Haut.

In der Kammer für Dehnungsübungen bügelte er ein Hemd und polierte seine Schuhe für den nächsten Tag. Er würde seiner Jugend niemals nachtrauern, dachte er dabei. Er war wie der Wind, und der hatte kein Alter.

Die Sterns wohnten in einem wuchtigen dunkelroten Haus mit einem schweren Tor aus massiver Eiche. Es lag in einer Seitengasse des Rennweges nahe dem Schloss Belvedere zwischen internationalen Botschaften mit Fahnen und Kameraaugen über den Eingängen. An den Ecken grüßten bewaffnete Wächter, wenn dunkle Limousinen passierten.

Albin drückte den Klingelknopf aus Messing. Edith Sterns Stimme schnarrte gleich darauf durch die Sprechanlage, als hätte sie daneben gewartet. Sie verzichtete auch auf eine Begrüßung. »Nehmen Sie im Hof die zweite Tür links und kommen Sie ins Dachgeschoss.«

Albin durchquerte ein imperiales Stiegenhaus und gelangte am anderen Ende in einen von Efeu umrankten Innenhof. Ein Stapel Buchenscheite lehnte dort an der Wand. Unter einem riesigen Ginkgo parkten ein silbergrauer Lotus und ein dunkelblaues Saab-Cabrio mit weißen Ledersitzen. Albin machte freundliche Laute in

Richtung einer Siamkatze auf dem Brennholz. Edith Stern wartete in der Wohnungstür auf ihn. Albin war sieben Minuten zu spät. »Danke, dass Sie sich so früh Zeit nehmen«, sagte er.

Edith Stern war eine groß gewachsene Frau mit vorspringenden Wangenknochen und einer Adlernase in ihrem strengen Gesicht. Ihr schwarzes Haar mit den weißen Strähnen stand in straffen Wellen seitlich weg. Ihr hellgrauer Hosenanzug war für den Morgen zu vornehm. »Kommen Sie weiter«, sagte sie.

Um wabert von ihrer herben Duftwolke folgte ihr Albin in die Tiefen der Wohnung. Sie gingen an einer geräumigen Küche vorbei, deren schlichte Holzmöbel an einen alten Landsitz erinnerten. Albin zählte mindestens acht Zimmer mit mächtigen doppelflügeligen Türen und drei Bäder. Er fragte sich, was aus der Luxusabsteige würde, wenn die Sterns als Mörder ins Gefängnis gingen.

»Ihr Mann scheint auf die richtige Idee gesetzt zu haben«, sagte er unterwegs. »Sie leben gut.«

»Dieses Haus gehörte schon meinen Urgroßeltern.«

»Dann arbeitet er nur noch aus Leidenschaft?«

»Mit etwas Vermögen die Hände in den Schoß zu legen ist der Traum von Unvermögenden«, sagte Edith Stern verächtlich.

Sie betraten einen kleineren Raum mit Fenstern nach drei Seiten und einer Terrassentür. »Das ist das Arbeitszimmer meines Mannes«, erklärte sie.

Albin fragte sich, wozu ein Mann wie Stern, dessen Aufgabe im Repetieren eines einzigen Satzes bestand, ein Arbeitszimmer brauchte. Es sah auch nicht nach Schwerarbeit aus: Auf einem Biedermeier-Schreibtisch stand ein vorsintflutlicher 486er Computer. Auf einem Zeitungsstapel lag eine zusammengeklappte Hornbrille. Daneben

standen zwei ungeöffnete Flaschen Perrier. Wahrscheinlich würde auch er selbst Sterns Satz gleich zu hören bekommen, dachte Albin. Er nahm sich vor, dabei nicht blöde zu grinsen.

»Nehmen Sie Platz«, sagte Edith Stern und wies auf einen mit rotem Samt bezogenen Polstersessel.

Albin folgte ihrem Befehl und betrachtete dabei zwei Topfpalmen, die an dünnen Stielen bis zur Decke reichten und sich dort in Ermangelung von Ausweichmöglichkeiten verdrehten. Ältere Menschen haben hohe Pflanzen, dachte Albin und fand, dass das eine gute Anregung für Markovics' letztes Pensionsthema gewesen wäre.

»Warten Sie hier«, befahl Edith Stern nun und trat auf die Terrasse hinaus. Die Gardinen bauschten sich hinter ihr im Wind.

Draußen konnte Albin niemanden sehen. Er erkannte bloß die Krone des Ginkgos im Hof. Auf einem Ast stolzierte die Siamkatze herüber und ließ sich mit einem Plumps auf die Bodenplatten aus Waschbeton fallen. Zwei Korbsessel standen verloren herum, als wären sie schon eingewintert gewesen und nur für den jüngsten Wärmeeinbruch noch einmal hervorgeholt worden.

Aus einer Umgebung wie dieser gerissen und in ein Gefängnis gesteckt zu werden musste noch weit grausamer als sein eigener Weg hinter Gitter sein, dachte Albin. Schon seine eigenen Erfahrungen gönnte er nicht einmal einem Mörder: Kurz nach der Einlieferung hatte er überrascht entdeckt, dass die Welt gar nicht untergegangen war. Dann hatte er erleben müssen, wie sie es jeden Tag ein bisschen mehr getan hatte: Unmerklich war er tief hinunter in eine Hölle jener Gesetze gesunken, die aus der Symbiose von Gewaltverbrechern und Staats-

gewalt entstanden.

Gefolgt von einer hageren Gestalt teilte Edith Stern den Vorhang. »Mein Mann«, verkündete sie und sah sich im Raum um, als vermisste sie den Trommelwirbel.

Albin erhob sich.

Stern war viel fragiler als seine Frau. Albin hätte ihn auf mindestens fünfzig geschätzt, obwohl er seines Wissens genauso alt wie Markovics war. Sterns Haar war sehr grau, er ging gebückt und sein schmales Gesicht hing in schweren Falten von seinen Schädelknochen. Seine feingliedrige Hand fühlte sich bei der Begrüßung wie ein in Haut gewickeltes Bündel trockener Knochen an. »Guten Tag«, sagte Albin.

»Interdental ist die beste Zahnpasta der Welt«, sagte Stern.

Albin grinste blöde.

Der Mann erinnerte ihn eher an einen Intellektuellen als an einen Künstler. Sein Gesicht trug die Züge der Akribie statt jene der Genialität.

Stern nahm hinter dem Schreibtisch Platz. Seine Frau postierte sich wie ein Leibwächter hinter ihm. »Wie gesagt haben wir mit dieser Sache nichts zu tun«, erklärte Edith Stern kühl.

Albin konnte keine einzige Regung an Ralf Stern entdecken. Der Mann nickte weder, noch machte er eine entschuldigende oder eine um Verständnis heischende Geste. Anscheinend war ihm auch die Mimik vertraglich untersagt worden, dachte Albin. Es sei denn, sie drückte seine Begeisterung über die Qualität von Interdental-Zahnpasta aus.

»Sie waren Ronald Markovics' bester Freund«, fing Albin an und sah Stern direkt in die Augen.

Keine Regung.

»Wir werden Marko nicht mehr zum Leben erwecken«, antwortete Edith Stern anstelle ihres Mannes.
»Was immer wir tun.«

»Die Entdeckung seiner Leiche scheint sie nicht zu erschüttern.«

Edith Stern wollte offenbar keine Zeit mit Rührseligkeit verschwenden. »Wir sprechen mit Ihnen gegen die Zusage, dass dieses Gespräch offiziell nie stattgefunden hat.«

Das klang immerhin, als hätte sie etwas zu sagen. Albin nickte neugierig.

»Ist das eine Zusage?«

»Falls Ihre Informationen neu und von Relevanz sind, werde ich Sie in keinem meiner Artikel zitieren und mich bei meiner weiteren Recherche nie auf dieses Gespräch beziehen.«

»Sie werden uns in Zukunft nicht mehr behelligen?«

»Schießen Sie los.«

»Jemand hat Markovics beobachtet.«

»So kommen wir nicht ins Geschäft. Das ist ein alter Hut.«

Edith Stern war überrascht. Hilfe suchend sah sie ihren Mann an. Albin schloss daraus, dass sie heimlich miteinander sprachen oder Edith Stern tatsächlich die Gedanken ihres Mannes lesen konnte. Sonst wäre ihr dieser Reflex längst abhanden gekommen.

»Angeblich folgte ihm ein violetter Toyota«, sagte sie schließlich.

Albin verzog keine Miene. »Ich weiß.«

Er hielt das für die beste Strategie, noch mehr aus ihr herauszuholen.

»Der Fahrer war ...«

»Ja?«

»Wissen Sie das auch schon?«

Dumm war sie also nicht. »Damit würden Sie mir wirklich etwas Neues sagen.«

»... ein Kind.«

»Ein Kind? Blödsinn.«

Edith Stern legte eine Hand auf die rechte Schulter ihres starr geradeaus blickenden Mannes. »Das hat er gesagt.«

»Wer? Ihr Mann?«

»Marko.«

Ein Kind in einem Toyota. Irritierende Szenen, dachte Albin. »Wann genau war das?«

»Wenige Monate vor seinem Verschwinden.«

»Und Sie haben sich nichts dabei gedacht?«

»Niemand wusste bei ihm je, was fabuliert und was Wirklichkeit war. Ich fand diese Art immer arrogant. Auch eine klein gewachsene Frau könnte hinter dem Steuer gesessen sein. Eine seiner Mätressen.«

Edith Sterns Tonfall wurde immer gehässiger. Albin fragte sich, ob sie auch einmal zu seinen Mätressen gehört hatte. Ralf Stern verzog nach wie vor keine Miene.

»Er war der neue Typ Mann. Ein Beziehungsloser mit Harem.« Edith Stern grinste verächtlich. »Er rief die Frauen je nach Lust und Laune an. Mit manchen verkehrte er jahrelang so. Fallen gelassen hat er nur solche, die mehr forderten.«

»Sie kannten ihn wohl sehr gut.«

Wieder erschien dieser verächtliche Zug um ihren Mund. »Ich gehörte nicht zu seinen Huren, falls Sie das meinen. Ich möchte Sie auch bitten, jetzt zu gehen. Mehr wissen wir nicht.«

Albin blieb sitzen. »Mein Chef erwartet eine neue Wendung im Fall Ronald Markovics von mir. Ihr Mann

ist prominent. Seine Involvierung wäre eine neue Wendung. Wenn ich das nicht schreiben soll, brauche ich etwas anderes. Vielleicht entwickeln wir gemeinsam eine Idee.«

Draußen kratzte die Katze an der Glastür. Edith Stern legte eine Hand auf die Schulter ihres Mannes. »Sie sind aufdringlich und ekelhaft. Ich habe schon gehört, dass im Journalismus so gearbeitet wird, es hat sich bei Ihrem Anruf schon angekündigt. Ich wollte es nur nicht glauben. Sie sind eine Schande für Ihren Berufsstand.«

Albin musterte Ralf Stern. Was mochte den Mann zu seiner seltsamen Werbeidee inspiriert haben? Vielleicht wollte er einfach nie wieder ein Wort mit seiner Frau wechseln. »Warum sind Sie auch nach seinem Tod noch so böse auf Ronald Markovics?«, beharrte Albin mit dem Gesicht eines Unschuldslammes.

»Eine Freundin von mir war mit ihm zusammen«, sagte Edith Stern angewidert. »Ich hatte sie gewarnt. Sie sagte, bei ihr wäre es etwas anders.«

»Er hat sie weggeworfen?«

»Er hat sie mit anderen Frauen gedommt, bis sie selber ging.«

»Fährt sie einen Toyota?«

»Sie hat ihn nicht umgebracht. Obwohl es rechtmäßig gewesen wäre.«

»Kennen Sie Hanna Goldmann?«

»Nie gehört.«

»Was dachten Sie bei Markovics' Verschwinden?«

»Verhören Sie mich nicht. Sie sind weder von der Polizei noch ein richtiger Journalist. Sie sind bloß ein Verbrecher mit Presseausweis, wie all die anderen. Auf der Jagd nach einer Schlagzeile. Ich habe gesagt, was ich zu sagen habe. Jetzt verschwinden Sie endlich. Und

schreiben Sie, was Sie wollen.«

Bei der Formulierung »Verbrecher mit Presseausweis« war Albin zusammengezuckt. Ein flaues Gefühl stieg jetzt von seinem Magen hoch. Inzwischen hätte er den Sterns das Gefängnis durchaus gegönnt. »Ich hätte trotzdem gerne eine Antwort.«

Edith Stern wirkte auf einmal erschöpft. »Markovics produzierte damals seltsame Werbefilme. Kennen Sie die Stiefelwerbung mit den Maschinengewehren?«

Albin nickte. In dieser Werbung waren die Füße einer Frau in Lackstiefeln zu sehen, nie die Frau selbst. Sie ging durch eine ärmliche Wohnung. Im Hintergrund war das unterdrückte Stöhnen eines Mannes zu hören. Sie legte vor einem Spiegel eine teure Abendrobe an. Ciao, sagte sie in der Tür, ging über ein regennasses Pflaster, fuhr in einem Taxi und betrat einen Ballsaal mit Walzermusik, Sektgläsern und Kristallleuchtern. Zeit für einen Tanz, sagt sie zu jemandem, der auch nicht zu sehen war. Draußen stiegen vier Männer mit Maschinengewehren aus einer dunklen Limousine. Es folgte die Einblendung der Schuhfirma.

»Diese Werbung war so absurd wie sein eigenes Verschwinden«, sagte Edith Stern.

»Was bedeutet das?«

»Ich weiß es nicht. Gar nichts. Ich habe nichts mehr zu sagen. Ich rede nur noch mit Ihnen, weil Sie mich dazu zwingen.«

Albin stand auf. »Wann haben Sie Markovics zum letzten Mal gesehen?«

»Drei Monate vor seinem Verschwinden. Nachdem mein Mann sich selbstständig gemacht hatte, sind wir viel gereist, um für seine Ideen zu werben. Wir sahen ihn kaum noch. Und nach der Vertragsunterzeichnung mit

Interdental waren wir wegen der Tournee erst recht selten in Wien.«

»Obwohl er der beste Freund Ihres Mannes war?«

»Die Dinge sind relativer, als Sie denken. Als sich mein Mann als Künstler selbstständig machte, wurde Marko kühler. Beide hatten oft den Ausstieg geplant. Mein Mann wagte ihn, Marko blieb übrig. Es muss ein dummes Gefühl für ihn gewesen sein, als Ralf seinen Schreibtisch räumte und dann auch noch Erfolg hatte. Vielleicht beneidete er ihn und mied ihn deshalb.«

»So etwas zerstört eine Freundschaft nicht.«

»Marko lebte für seine Arbeit, seinen Alfa und seine Affären. In dieser Reihenfolge. Er hatte keine echten Freunde, insofern kann man sagen, dass mein Mann sein bester war. Ralf dagegen hatte immer mehrere Freunde, darunter auch wirklich gute.«

»Ich verstehe.«

Albin stellte sich mit Genuss vor, wie Edith Stern neben anderen Frauen in Sträflingskleidung im Gefängnis-speisesaal ihr Mittagessen löffelte. »Kennen Sie Frank Gregoritsch?«, fragte er.

»Wir haben ihn einmal getroffen. Der Mann war grobschlächtig, hat Wein wie Mineralwasser getrunken und uns bis zum Erbrechen erklärt, was einen guten Roman ausmacht. Marko fand es wohl faszinierend an Gregoritsch, dass ein Mensch noch egozentrischer als er selbst war.«

»Könnten Sie sich vorstellen, selbst einen Mord zu begehen?«

»Solche Dinge möchte ich nicht ausgerechnet mit Ihnen besprechen.«

Albin ging zur Tür. »Könnten Sie es sich vorstellen?«

»Vielleicht zur Verteidigung meiner Kinder«, sagte

Edith Stern.

»Haben Sie Kinder?«

»Nein.«

Albin ging zur Tür. Ralf Stern erhob sich und folgte ihm. Edith Stern ließ sich erschöpft in den Sessel fallen, den ihr Mann gerade verlassen hatte.

»Verabschieden Sie mich bitte bei Ihrer Frau«, sagte Albin an der Wohnungstür.

Stern reagierte nicht.

Albin streckte ihm die Hand entgegen. »Auf Wiedersehen.«

»Interdental ist die beste Zahnpasta der Welt.«

Wieder im Hof, hörte Albin ein scharfes Kratzen. Die Siamkatze kam den Ginkgo herunter, als hätte sie Albin die ganze Zeit von der Terrasse aus beobachtet und wollte sich nun als einziges Familienmitglied mit Anstand verabschieden. »Schöne Katze«, murmelte Albin. »Braves Tier.«

Am Rennweg wartete er auf den 71er Richtung Schwarzenbergplatz. Der Wind trieb ein braunes Kastanienblatt vom Garten des Belvedere herüber. Albin spähte zum Himmel hinauf. Von Westen her schob sich eine schwere Wolkendecke über die Stadt. Es sah nach Regen aus. Ihn fröstelte. Das Sakko war zu leicht für den Tag. Auch die Stoffschuhe waren ein Fehler gewesen.

Die Straßenbahn ließ auf sich warten. Während Albin unruhig an der Haltestelle auf und ab ging, fuhren die Sterns in dem Saab-Cabrio aus dem Innenhof vorbei. Edith saß am Steuer. Der Beifahrersitz war weit nach hinten geklappt, als wollte ihr Mann ein Nickerchen halten. Die beiden waren ebenfalls auf dem Weg in die Innenstadt und übersahen Albin geflissentlich. Er war dankbar dafür.

»Der Chef sucht dich schon.« Während er das sagte, sah sich Daniel um, als könnte sich ihr Ressortleiter jeden Moment aus einem Versteck auf Albin stürzen.

Wortkarg startete Albin seinen Computer und löschte die meisten seiner neuen E-Mails ungelesen. Es waren gespreizte Pressemeldungen von Firmen, die niemand kannte und die Dinge taten, die niemanden interessierten.

Mit Daniel wählte er in der Fotoredaktion die Bilder für ihren Artikel aus. Zu Mittag kaufte sich Albin bei dem Jungen mit dem Wagen ein Sandwich mit Mozzarella, das trotz Tomaten und ganzen Basilikumblättern fade schmeckte. Um vier Uhr wollte er mit allem fertig sein, um sich in Ruhe Markovics' einstigem Arbeitsplatz widmen zu können. Ganz so glatt lief es allerdings nicht. Vogel tauchte alle zehn Minuten mit Änderungswünschen auf. Am Ende wollte der Herausgeber alles wieder so haben, wie es am Anfang gewesen war.

Als Albin nach getaner Arbeit endlich auf die Straße trat, war es fast sieben Uhr. Der Stephansdom versteckte sich inzwischen hinter einer Nebelschliere. Der Asphalt war dunkel von einem feinen Nieseln. Ein Geruch nach Donau lag in der Luft. Die Agentur ID-Kommunikation konnte er für diesen Tag vergessen. Bloß seinen Termin bei Gregoritsch konnte er noch schaffen.

Der Lektor lebte in der Wohnanlage Wien West. Albin kannte die Siedlung, eine kleine Stadt in der Stadt. Die sich nach oben verjüngenden Gebäude mit den unzähligen begrünten Balkonen waren so etwas wie ein Wahrzeichen des Westrandes von Wien. Nach einer halben Stunde Fahrt stieg er ganz in der Nähe der Siedlung aus der U 4.

Der Sommer hatte sein letztes Zwischenspiel endgültig beendet. Albin ärgerte sich, weil er noch immer

seine leichten Sachen vom Morgen trug. Während er zum hintersten Block der Siedlung ging, schwoll das Nieseln zu einem handfesten Dauerregen an.

Ein Klingelschild wäre wegen der Größe des Blocks zwei Meter lang gewesen. Jeder Besucher musste per Tastatur eine Zahlenkombination eingeben. Albin kannte die von Gregoritsch nicht. Zum Glück konnte er hinter einer Frau mit einem Dackel in das Gebäude schlüpfen. Fast zehn Minuten irrte er umher, ehe er den gesuchten Namen Gregoritsch auf einer Tür fand. Dort blieb sein Klopfen vergeblich. Das Apartment war verlassen.

Seine Beharrlichkeit rief lediglich eine Nachbarin auf den Plan. »Versuchen Sie es auf dem Dach«, riet die Frau. Sie steckte nur ihr spitzes Gesicht zur Tür heraus, als wäre sie entweder nackt oder in unansehnliche Hausklamotten gekleidet. »Herr Gregoritsch dreht um diese Zeit dort seine Runden.«

Auf dem Weg zum Lift stellte sich Albin vor, wie der Lektor mit ausgebreiteten Armen um die Spitze des Gebäudes flog. Oben wusste er, was die Frau wirklich gemeint hatte: In luftiger Höhe gab es eine Freizeitanlage mit einem Schwimmbecken, einer Sauna und einer Kunstrassenbahn für Läufer.

Durch eine Glastür trat Albin ins Freie und schlang sofort die Arme um den Körper. Hier oben war ihm, als hätte sich der Sommer nicht nur für die nächsten Monate, sondern für immer verabschiedet. Klamme Wasserschwaden badeten das Gebäude in nasser Kälte.

Die Düsternis des regnerischen Abends kippte jetzt in die Finsternis der Herbstnacht. Spärliches elektrisches Licht fiel auf den Kunstrasen, in dem jeder Schritt eine Mulde voll Wasser hinterließ. Die Wohnblocks ringsum sahen gespenstisch aus. Mit den Zierpflanzen auf den

Balkonen kamen sie Albin wie bewachsene Hügel vor, durch deren Klüfte und Risse ein beleuchtetes Höhlensystem schimmerte.

Das Schwimmbecken lag auf einem Quader in der Mitte des Daches. Rings um diesen Aufbau führte grün die Laufstrecke, in seinem Inneren war die Sauna untergebracht. Unter deren Tür sickerte Licht durch, und in der Luft hing als einziges Zugeständnis an die warmen Seiten des Lebens ein Geruch von ätherischen Ölen, der aus der Hitze kam.

Albin lauschte. Wenn Gregoritsch hier lief, musste er bald seine Schritte hören. Doch da war nur das Summen des Abendverkehrs in der nahen Hadikgasse.

Schließlich entdeckte er den dunklen Umriss am Gelände. Er hielt ihn zuerst für eine Säule. Doch es war ein regloser Mann in einem Trainingsanzug. Seine Hände steckten in dicken Fäustlingen. Eine Kapuze warf einen schwarzen Schatten über sein Gesicht.

Die Sauna-Besucher waren vielleicht schon tot, dachte Albin. Vielleicht hatte sie der massige Mann eingesperrt, bis sie einem Hitzschlag erlegen waren. Vielleicht lagen sie auch erwürgt am schwarzen Gummiboden, durch den sonst der Schweiß abfloss. »Entschuldigen Sie die Störung«, rief er, als er bis auf fünf Meter an den Schattenmann herangekommen war. »Mein Name ist Fischer, Albin Fischer. Wir haben telefoniert.«

Die Gestalt drehte sich halb zu ihm herum. »Guten Tag, Herr Fischer, Albin Fischer. Sie sehen blass aus. Geht es Ihnen nicht gut? Oder liegt das am Licht?«

»Es geht mir ausgezeichnet.«

»Ich bin Gregoritsch, Frank Gregoritsch.«

Der Mann wandte sich wieder ab, als wäre damit alles Wesentliche gesagt.

Albin dachte mit Unbehagen an den Grund seines Besuches. Er hätte sich hier lieber über Balkonbepflanzung, das Leben in der Peripherie oder die Geschichte des Wohnparks unterhalten als über einen Mord mit rätselhaften Hintergründen.

»Sehen Sie sich diese seltsame Stadt an«, sagte Gregoritsch jetzt. »Hier leben zehntausend Wiener mit dem gleichen Grundriss: Schlafzimmer, Wohnzimmer, Vorzimmer, Küche, Bad und Klo. Je nach Bedarf gibt es ein bis drei Kinderzimmer dazu. Auch die Balkone unterscheiden sich nicht. Manchen Menschen gibt dieser Gedanke ein Gefühl von Geborgenheit, andere macht er depressiv. Zu welchen gehören Sie?«

Nur noch anderthalb Meter Abstand haltend stellte sich Albin ebenfalls an das Geländer. »Immerhin gibt es eine schöne Freizeit-Anlage.«

»Sehr höflich, junger Mann.«

»Ich bin wegen des Todes von Ronald Markovics hier.«

»Ich habe eben über den Tod nachgedacht. Nicht über diesen speziellen, sondern ganz allgemein. Heute ist einer von den Tagen, an denen ich keine Angst vor ihm habe. Deshalb waren es sogar angenehme Gedanken. Ich dachte, dass es gut ist, verbrauchte Dinge wegzuerwerfen. Ich genieße es, zu entrümpeln. Einen ausgedienten Wagen aufzugeben, wackelige Möbel zu verschenken und abgetragene Mäntel in die Tonnen der Altkleidersammlung zu stopfen. Mit dem Körper ist es ähnlich. Auch er verbraucht sich und muss irgendwann weg.«

Gregoritsch wandte Albin zum ersten Mal sein volles Gesicht zu. Zu Albins Überraschung war es groß und freundlich. Der Mann, dachte Albin, war einfach nur ein echter Wiener: Er dachte über das Sterben nach wie

andere Menschen darüber, wo sie ihren nächsten Urlaub verbringen sollten. »Ronald Markovics' Körper war noch nicht verbraucht. Er war erst fünfundvierzig.«

»Erst? Wissen Sie, es ist eigenartig. Einerseits erschien mir in jungen Jahren ein Mensch von fünfundvierzig alt. Andererseits bewertete ich die Jahre zwischen zwanzig und achtzig als gleichwertig. Heute weiß ich, dass ich einen Wertverlust einkalkulieren muss. Der liegt ungefähr bei einem Prozent pro Jahr ab zwanzig.«

»Markovics litt auch an einer Midlife-Crisis.«

»Bei mir ist es keine Krise. Es gibt auch Dinge, die sich verbessern. Die Gelassenheit zum Beispiel. Die lernen Sie allerdings erst schätzen, wenn sie sich einstellt.«

»Bei Markovics hat sie sich anscheinend nie eingestellt.«

»Auch er durchlief den Prozess des Begreifens, dass das Leben wie jedes Buch einen Anfang, eine Mitte und ein Ende hat und dass die erste Hälfte mit der zweiten eben nicht vergleichbar ist. In der ersten liegt als dicker weicher Polster die Zukunft vor einem. In der zweiten warten das Alter und der Tod. Man muss umdenken und sich mehr auf die Gegenwart konzentrieren. Nicht jedem fällt das leicht.«

Zwei Menschen mit Handtüchern stürzten lachend aus der Sauna in die Kälte. Ihre Rufe vermischten sich mit dem Wasser in der Luft. »Was soll ich Ihnen über Marko erzählen?«, fragte Gregoritsch.

»Haben Sie ihn umgebracht?«

»Nein.« Gregoritsch fand die Frage offenbar nahe liegend. »Obwohl ich mir in manchen Stimmungen vorstellen kann, zu töten.«

»Aus Wut?«

»Eher aus Leere und Gleichgültigkeit.«

»Ich glaube nicht, dass viele Menschen aus Leere und Gleichgültigkeit getötet werden.«

»Ich denke, es sind die meisten.«

Gregoritsch wurde auf einmal lockerer. »Ich muss mich noch bei Ihnen entschuldigen. Erstens, weil Sie mich in einem nachdenklichen Augenblick erwisch haben, und zweitens, weil ich nicht pünktlich in meiner Wohnung war. Markos Tod beschäftigt mich nach all der Zeit doch sehr. Ein Glück, dass Sie mich aufgestöbert haben. Lassen Sie uns unten reden.«

Gregoritsch ging voraus zur Glastür.

Seine Wohnung erinnerte Albin an eine Hotelsuite der preisgünstigeren Kategorie: ein enges Vorzimmer mit Tür zum Bad, im Wohnzimmer ein grüner Spannteppich, Möbel aus gedämpfter Buche und eine rindslederne Sitzgruppe. Alles war gefällig, nichts ungewöhnlich. Auf dem Couchtisch türmten sich Manuskripte und in der Luft lag ein leichter Geruch von Hühnerkeulen. »Ich wohne schon zwölf Jahre hier«, sagte Gregoritsch. »Wegen der Aussicht auf den Wienerwald.«

Er räumte die Manuskripte zur Seite und bot Albin einen Platz an. Seine Grübeleien über den Tod waren einer resignierten Heiterkeit gewichen. »Für mich war Marko ein Dichter«, sagte er, nachdem er eine Packung italienischen Orangensaft, eine violette Sodaflasche und zwei Kristallgläser gebracht hatte. »Er hatte Geistesblitze. Hätte er sich nicht von einer Agentur ausbluten lassen, hätte aus ihm ein brauchbarer Autor werden können. Die Werbung verschlingt viele Genies. Sie macht sie zu Fließbandproduzenten von Kommunikationsmüll. Bei Journalisten ist es wohl ähnlich. Kennen Sie den Unterschied zwischen einem

Schreiber und einem Künstler?«

»Ich denke ...«

»Schreiben müssen beide können«, ließ ihn Gregoritsch gar nicht zu Wort kommen. »Wenn sie gut sein wollen, müssen sie sich mit der Sprache ausdrücken können wie ein Gitarrist mit der Gitarre. Den Unterschied macht der Schmerz. Nur er macht einen Schreiber zum Künstler.«

»Das sind alte ...«

»Ich bin Lektor. Ich weiß es. Ich habe viele gesehen, die Großes schreiben wollten. Den meisten habe ich abgeraten, noch ehe sie den ersten Satz zu Ende gesprochen hatten und ohne eine Zeile von ihnen gelesen zu haben. Ich habe ein Gefühl dafür, ob in einem Menschen ein Künstler steckt oder nicht.«

»In Markovics ...«

»In Ihnen zum Beispiel könnte einer stecken. Ich kann mich natürlich auch irren. Wie alt sind Sie?«

»Sechszwanzig. Ich denke ...«

»Da haben Sie noch Zeit. Wir werden sehen. Es hängt auch davon ab, ob Ihnen jemand auf die Sprünge hilft.«

»Und vom Schmerz«, konnte sich Albin nicht zu sagen verkneifen.

»Machen Sie sich nur lustig über mich.«

»Markovics dachte einmal über einen Roman nach.«

Gregoritsch nickte. »Mehr als Nachdenken war es leider nicht. Ich habe oft mit ihm darüber geredet. Ich mache jeden Tag die leidvolle Erfahrung, dass siebzig Prozent der Mitteleuropäer ein Buch schreiben wollen. Viel zu viele versuchen es, mit fast immer entsetzlichen Ergebnissen. Ausgerechnet einer wie Marko verzichtet darauf.«

»Warum eigentlich?«

»Eben deshalb. Weil es alle tun. Aus Überheblichkeit.« Gregoritsch schenkte Orangensaft ein. »Sogar ich habe ernsthafter als er mit diesem Gedanken gespielt.«

»Was für ein Buch hätte Ihres werden sollen?«

»Ich hatte Ideen. Nur flossen sie nie in Sprache. Eine Idee birgt viele Möglichkeiten in ihrem Keim. Man kann sie totreden, man kann sie umsetzen oder man kann sie in Belletristik gießen.«

Der zu stark gekühlte Orangensaft schmerzte Albin im Hals.

»Haben Sie sich über mich erkundigt?«, fragte Gregoritsch. »Sicher haben Sie das. Nehmen Sie meine Idee für literarische Ferienlager. Ich hätte mir Romanfiguren und eine passende Handlung rundherum ausdenken können. Es wäre ein komisches und vielleicht sogar spannendes Jugendbuch geworden. Stattdessen hatte ich am Ende ein abgelegenes Grundstück mit Holzhütten für Ferienkinder, jede Menge Zoff mit einem Partner und offene Rechnungen. Verrückt, nicht wahr?«

Albin dachte daran, dass er sich Markovics' Mörder immer groß und muskulös vorgestellt hatte. Gregoritsch war groß und muskulös. Hatte der Lektor seinem vermeintlichen Freund einen Hanfstrick um den Hals gelegt und ihn im Heidentor aufgeknüpft, statt einen grausigen Krimi zu schreiben? Laut sagte er: »Immerhin wurden die Lager ein Erfolg.«

Gregoritsch machte eine wegwerfende Handbewegung. »Die guten Dinge sind jene, die zu Sprache werden. Sie sind rein. Die Welt ist schmutzig.«

»Warum schreiben Sie dann nicht?«

»Ich rede zu früh über meine Ideen. Das war schon immer mein Problem. So verschließt sich der künstlerische Weg für die Inspirationen. Sie werden mit den

Keimen der Wirklichkeit infiziert.«

Albin fürchtete, Gregoritsch würde nun in einen abgehobenen Monolog über Gott, die Kunst und die Welt verfallen. »Was dachten Sie über die Geschichte mit der bezahlten Mörderin auf dem Tonband?«, fragte er deshalb.

»Im Grunde habe ich immer darauf gewartet, dass Marko zurückkommt und wir über seinen Streich lachen würden.«

»Was denken Sie jetzt?«

»Ich weiß es nicht. Das Gleiche.«

»Markovics ist definitiv tot.«

»Natürlich. Trotzdem.«

»Wie eng waren Sie befreundet?«

»Wir kannten uns gut.«

»Hatte Markovics noch andere Freunde?«

»Diese Fragen hat mir die Polizei bereits vor zwei Jahren gestellt«, sagte Gregoritsch, der mit einem Schlag abgespannt wirkte. »Es gab einen Mann namens Ralf Stern, einen blasierten Langweiler, der am Rockzipfel seiner noch blasierteren Frau hing.«

»War die Polizei jetzt wieder bei Ihnen?«

»Heute. Ein Chefinspektor, der gar nicht zuhören wollte, hat Fragen gestellt.«

Albin stellte sich vor, wie Gregoritsch Bergmann bei laufendem Tonband seine These über den künstlerischen Keim jeder Idee darlegte. »Markovics fühlte sich schon Monate vor seinem Verschwinden beobachtet«, sagte er.

»Davon weiß ich nichts«, sagte Gregoritsch und wurde für einen Augenblick wieder aufmerksamer. »Wer soll ihn beobachtet haben?«

»Ein kleingewachsener Mensch in einem violetten Toyota Kombi.«

»Noch so eine Geschichte.«

Der Blick des Lektors glitt zum Fernseher, von dort zum Kühlschrank und weiter zu Albin und zur Tür. Anscheinend wollte er sich ungestört mit einem Bier vor die Flimmerkiste werfen.

»Ich will Sie nicht länger aufhalten«, sagte Albin und erhob sich.

»Es hat gut getan, über Marko zu sprechen«, erwiderte Gregoritsch. »Lassen Sie mir Ihre Karte da, falls Sie eine haben. Und wenn Sie tatsächlich ein Buch schreiben, dürfen Sie es mir trotz allem schicken. Merken Sie sich, was ich Ihnen gesagt habe.«

In seinen Stoffschuhen ging Albin durch den Regen zur U-Bahn-Station Hütteldorf. Er freute sich auf die Innenstadt. Er war sicher, dass sich der Herbststeinbruch dort weniger klamm anfühlen würde.

Was sollte er von Gregoritsch halten? War der Mann ein ausgebrannter Phantast, der sich durch verdrehte Äußerungen geheimnisvoll machen wollte? Oder ein philosophierender Eigenbrötler mit einem Hauch von Genialität? Hatte er seelische Abgründe, in denen sich auch Mordmotive entdecken ließen?

Unterwegs rief er Sarah an. »Wie geht es dir?«

»Hast du etwas herausgefunden?«

»Ich frage mich, ob dieser Mord von einem Mann oder einer Frau begangen wurde.«

Sarah antwortete nach kurzem Nachdenken. »Eine Frau müsste schon sehr hassen, um so zu töten.«

Kapitel 8

Ist da jemand?«

Die Stimme klang dumpf von draußen herein. Gleichzeitig wurde heftig an die Tür des Fitnessstudios gepocht.

Albin musste sich erst an sich selbst erinnern: Er hieß Albin Fischer, war sechsundzwanzig Jahre alt, ein Findelkind, Exsträfling und neuerdings Wirtschaftsjournalist. Er hatte eine Freundin namens Sarah und recherchierte ohne Auftrag und nennenswerten Erfolg den Mord an einem gewissen Ronald Markovics.

Das Pochen an der Tür wurde heftiger. »Hallo, verdammt noch mal.«

Schlaftrunken rollte Albin aus dem Bett. Wieso gab der Typ nicht einfach auf? Wenn niemand öffnete, war eben niemand da. Was brachte dann das Geschrei?

Trotzdem streifte er seine Kleidung über. Er erinnerte sich, dass er am Vorabend das Licht beim Eingang hatte brennen lassen. So hatte er sich sicherer gefühlt.

Er knöpfte seine Hose zu, strich das Haar hinter die Ohren und schlurfte zur Tür. Am Tag zuvor, dachte er, hatte er vielleicht mit einem Mörder gesprochen. Hanna Goldmann konnte Ronald Markovics aus Eifersucht getötet haben. Ihr neuer Freund Wagenschmied wollte vielleicht einen Konkurrenten aus dem Weg räumen.

Ralf Stern bewahrte mit seinem Schweigen vielleicht ein grausiges Geheimnis. Edith Stern kannte die Geschichte von der missbrauchten Geliebten eine Spur zu gut, und dann gab es noch diesen philosophierenden Lektor und ein rätselhaftes Wesen in einem violetten Toyota.

Die Tür erzitterte unter heftigem Rütteln. »Was soll das«, rief Albin ärgerlich. Er wollte schon die Klinke drücken, als ihn eine innere Stimme warnte. War er dem Mörder bereits in die Quere gekommen? Wartete da draußen eine schallgedämpfte Pistole auf ihn? Da öffnete er die Tür auch schon, in dem Bewusstsein, sträflich leichtfertig zu handeln.

»Mann Gottes. Warum haben Sie keine Klingel?«

»Gibt es keine?«

»Das wissen Sie gar nicht?«

»Ich läute nie, wenn ich mich selbst besuche.«

Albins morgendlicher Gast hatte keine Waffe. Er sah auch sonst nicht bedrohlich aus. Obwohl seine Schultern so breit waren, dass er sie in der Tür quer stellen musste. »Ich komme wegen Ihres Inserats«, grunzte er.

Er war bloß ein Kunde für die Trainingsgeräte. Albin dachte an seine warnende innere Stimme. Es war offenbar nicht die der Inspiration, sondern jene der Angst gewesen. Er prägte sich ihren Klang ein, um sie in Zukunft besser unterscheiden zu können. »Sehen Sie sich bitte um«, sagte er.

»Wenn der Preis stimmt, nehme ich alles.«

Albin nestelte die Geräteliste aus der Thekenlade. Die bereits verkauften Stücke waren darauf ausgestrichen. An einigen Stellen im Studio gab es nur noch mit Roststaub geränderte Schraubenlöcher im Boden.

Sein Besucher legte da und dort den Finger auf eine zerschlissene Stelle einer Polsterung oder prüfte die Spannung eines Drahtseiles. Albin schätzte ihn auf Anfang vierzig und fragte sich, wie Muskelmänner seines Schlages mit dem Altern umgingen. Der Verfall ihres Körpers musste ein ähnliches Erlebnis sein, wie wenn ein durch harte Arbeit reich gewordener Mann seinem Geld

beim Verfaulen im Tresor zusah.

Zwischendurch stellte sein Besucher kurze Fragen. Albin konnte keine einzige beantworten. Er war beunruhigt. Wenn der Mann tatsächlich alles nahm, war seine Zeit hier vorbei. Er wüsste nicht, wohin er sollte. Er dachte an das Jugendhotel Tulpe in der Siebensterngasse, wo er nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis gewohnt hatte.

Manche Bewohner der Absteige betrachteten sich als Maler, manche als Musiker, manche stanken, manche stahlen, manche sofften und manche kifften sich das Hirn aus dem Kopf. Dennoch hatte er dort ein Gefühl von Geborgenheit erlebt: Die in Reih und Glied stehenden Bettgestelle aus Eisen, der Geruch nach Suppe in blechernen Kesseln und das Murmeln fremder Menschen im Schlaf waren ihm noch immer vertraut wie anderen die Stimme ihrer Eltern.

»Wohnt hier jemand?«

Albin schreckte aus seinen Gedanken hoch. »Wie bitte?«

Sie hatten die hintere Kraftkammer erreicht und der Muskelprotz zeigte auf Albins aufblasbare Matratze mit dem zerwühlten Schlafsack. »Hier wohnt jemand«, beantwortete er seine Frage selbst. Danach schien er Albin nicht mehr ernst zu nehmen.

Dem war das egal. Er dachte noch an die Tulpe. Dorthin würde er nicht zurückkehren. Er bekam jetzt Monat für Monat ein durchschnittliches österreichisches Einkommen überwiesen, besaß zwei Sakkos und mehrere weiße Hemden, und sein Name stand unter Artikeln im Wirtschaftsteil eines angesehenen Nachrichtenmagazins. Vor ihm lag ein Nomadentum auf höherem Niveau, eine Heimatlosigkeit mit den Insignien des Etablierten.

»Ich werde mir die Sache durch den Kopf gehen lassen«, sagte sein Besucher.

»Es eilt nicht.«

»Kann ich Sie anrufen?«

»Die Nummer stand in dem Inserat. Wollen Sie ein eigenes Studio aufmachen?«

»Vielleicht.«

»Ich würde gerne mit Ihnen Essen gehen.«

Die weißblonde Empfangsdame der Agentur ID-Kommunikation reagierte verblüfft auf das Angebot des etwas unsicher an ihrem Pult lehrenden Albin. »Kennen wir uns?«, fragte sie und schien vor ihrem inneren Auge die Namen und Gesichter von ein paar Dutzend Abenden in Innenstadtlökalen Revue passieren zu lassen.

»Noch nicht«, sagte Albin.

»Also, ich weiß nicht.«

Das Telefon läutete. Die Blondine nahm ab. Albin gewann Zeit zur Orientierung. Er war der Endzwanzigerin mit dem Schwärm silberner Mini-Schmetterlinge im rechten Ohr tatsächlich noch nie begegnet. Nach der Führung für den Muskelmann war er zu der Agentur hinter dem Parlament aufgebrochen. Die Luftfeuchtigkeit, der Nieselregen, die Nebelfetzen und die Wolken unter dem Himmel hatten eine nasse Einheit gebildet, die von allen Seiten durch seine Kleidung gekrochen war.

Er hatte keinen Plan für seinen Auftritt in der Agentur gehabt. Klar war nur gewesen, dass er nicht einfach am Empfang nach Markovics' Mörder fragen konnte wie andere Leute nach Terminen beim Chef. Herausgekommen war diese halbherzige Anmache, und er wusste gar nicht, wohin das noch führen sollte. Jetzt,

während die Empfangsdame telefonierte, bemerkte Albin auch noch, dass sich die Brüste der Frau verlockend unter ihrer Bluse wölbten. Das machte die Sache nicht leichter.

»Wir werden das schon schaffen«, sagte die Blondine in den Hörer, warf Albin einen unauffälligen Seitenblick zu und zählte mit Daumen und Zeigefinger ihre Ohrenschmetterlinge ab.

Albin sah sich um. Er fand die Rezeption für so eine prominente Agentur bescheiden. Mit dem leicht abgeschabten Pult aus Eiche natur hätte sie auch in jede mittlere Anwalts- oder Steuerberatungskanzlei gepasst. Ein abgetretener Kokosläufer führte zu den Bürotüren. Lediglich die gerahmten Plakate an der Wand, Werbung für Parfüms, Schmuck, eine Versicherung und eine Waffelmarke, erinnerten an die Tätigkeit des Unternehmens. Draußen war am Türschild zu erkennen gewesen, dass die Agentur nach den Initialen ihres Gründers Ignaz Domfahrt benannt war.

»Ich möchte mit Ihnen über Ronald Markovics sprechen«, sagte Albin, als die Blondine aufgelegt hatte. Er trat einen Schritt vom Pult zurück. »Ich arbeite für den Report.«

»Ronald Markovics?«

Für einen Augenblick legte sie die Stirn in Falten. Gleich darauf war sie schon wieder zurück in ihrer Routine, und Markovics schien nur noch ein Auftrag gewesen zu sein, den die Agentur abzuwickeln gehabt hatte.

Einer, der zwar nicht erfolgreich verlaufen war, nun aber schon lange zurücklag. »Er wurde endlich gefunden«, sagte sie. »Ich habe davon gehört.«

»Er wurde umgebracht.«

»Furchtbar. Wieso denn?«

»Darüber wollte ich mit Ihnen sprechen.«

»Da warten Sie besser, bis der Chef aus den USA zurückkommt«, sagte sie. »Nehmen Sie das bitte nicht als Korb.«

Albin ignorierte ihr Zwinkern. »Wann kommt er zurück?«

»In zwei Wochen.«

»Jemand war vor zwei Jahren hinter Markovics her«, sagte Albin und wunderte sich selbst über seinen dramatischen Tonfall.

Ein Anflug von Heiterkeit huschte über das Gesicht der Frau, als hätte Markovics keinen grausamen Tod am Strang gefunden, sondern bloß den Job gewechselt. »Hinter dem waren viele her«, sagte sie mit erneutem Zwinkern.

Albin wusste aus der Redaktion, dass die scherzende Bürokommunikation immun gegen Tragödien jeder Art war. Grausame Tode, Katastrophen, Kriege und selbst private Schicksalsschläge von Kollegen wurden nach kurzen Schrecksekunden zu Themen mit ironischen Pointen. Vermutlich war es in Werbeagenturen ebenso.

»Ich spreche von einer klein gewachsenen Person in einem violetten Toyota«, sagte er.

Das amüsierte die Frau noch mehr. Ihre Schmetterlinge blitzten im elektrischen Licht auf. »Ist das Ihre heißeste Spur?«

»Es ist eine Spur.«

»Da muss ich Sie enttäuschen. Sie sprechen von Olga Dacia, einer unserer freien Mitarbeiterinnen. Sie ist einen Meter zweiundsechzig groß und hat für Markovics Bänder abgetippt. Sie arbeitet zu Hause. Die beiden kannten sich gar nicht.«

»Wieso war sie dann hinter ihm her?«

»Olga bildete sich ein, sich in Markos Ideen verliebt zu haben. Er wollte sie nicht kennen lernen. Starallüren. Er meinte, er könne das Tonband nicht mehr unbefangen benutzen, wenn er das Gesicht dahinter kenne.«

»Deshalb hat sie ihn unauffällig beobachtet.«

»Bringt sie das in Schwierigkeiten?«

»Ich bin Journalist, nicht von der Polizei.«

»Journalisten sind schlimmer als die Polizei. Sie ermitteln nicht nur, sie fällen auch gleich das Urteil.«

»Wer hat Ihnen das gesagt?«

»Ich lese Zeitung«, sagte sie kokett.

»Was macht Olga Dacia jetzt?«

Albin spürte so etwas wie Jagdlust. Zum ersten Mal kam er einen Schritt weiter. Noch einige solche Schritte, dann konnten er, Sarah und Arko wieder in Ruhe Wochenendausflüge machen und über das Prinzip der Besitzlosigkeit philosophieren.

»Olga hatte in letzter Zeit kaum Aufträge von uns«, sagte die Empfangsdame. »Nur Übersetzungen. Ihre Muttersprache ist Kroatisch.«

Albin wandte sich zum Gehen. »Danke.«

»Was ist nun mit dem Essen?«, fragte die Frau und lachte über Albins Verlegenheit. »Sie könnten mir dabei erklären, wie das mit Markovics wirklich war.«

»Er ist tot«, sagte Albin trocken.

»Schon«, fing sie an, »nur ...«

»Er ist tot«, sagte Albin, ehe er die Tür hinter sich schloss.

Es war schon erstaunlich, dachte er. Nach allen der Polizei vorliegenden Informationen war der Mann nicht nur ein Mal, sondern gleich zwei Mal umgebracht worden. Trotzdem taten alle so, als lebte er noch.

»Gefällt dir die neue Redaktion nicht?«

Albin, der eben an seinen Arbeitsplatz zurückgekehrt war, sah Daniel verständnislos an. »Wie meinst du das?«, fragte er.

»Man sieht dich so selten«, sagte Daniel.

»Termine.«

»Ah, Termine.« Daniel vollführte mit seinem Becken Kopulationsbewegungen.

Albin grinste. Trotzdem wusste er, dass er aufpassen musste. Eben war es nur ein Scherz unter Freunden gewesen. Doch wenn ihm demnächst Vogel die gleiche Frage stellte, würde es nicht so lustig sein.

Trotz bester Absichten kam er bei der Arbeit nicht in Schwung. Vogel setzte ihn auf den Betriebsrat eines Stahlkonzerns an, dessen Vorstandsvorsitzender angeblich bei der jüngsten Aufsichtsratssitzung abgesägt worden war. Der Gewerkschafter war nicht gleich zu erreichen. Seiner Sekretärin hörte Albin kaum zu. Ein unwillkürlicher Gedanke an die Brüste der Empfangsdame von ID-Kommunikation lenkte ihn ab.

Gleich darauf fielen ihm die von Sarah ein, obwohl er Sarah noch nie nackt gesehen hatte. In all den Jahren war er nie irrtümlich in die Nassräume geplatzt, wenn sie gerade duschte. Es hatte keine Unachtsamkeiten gegeben, wenn sie abends bei ihm schlafen ging, und kein Oben-ohne-Baden im Sommer. Bei aller Freundschaft fand er das jetzt bedauerlich.

»Hallo? Wer ist da?«

Albin hatte mit halber Aufmerksamkeit eine Nummer gewählt. »Fischer vom Report, Wirtschaftsredaktion. Ist das Büro des Betriebsrates zu sprechen?«

»Das ist das Büro des Betriebsrates.«

»Entschuldigung. Ich muss durchgewählt haben.«

»Das haben Sie.«

»Ist der Betriebsratschef inzwischen zu sprechen?«

»Sie haben doch vor drei Minuten angerufen.«

»Ach ja.«

»Ich habe Ihnen gesagt, dass er zurückrufen wird.«

»Entschuldigen Sie bitte. Natürlich.«

Dieser Mord, dachte Albin, brachte sein ganzes Leben durcheinander. Er musste die Sache so schnell wie möglich bereinigen.

Er sah sich nach Vogel um. Der war nicht in der Nähe. Also suchte er im elektronischen Telefonbuch nach Olga Dada. Er fand sie im zehnten Bezirk, Rotenhofgasse. Er kannte die Gegend. Endstation U 1 Reumannplatz und dann mit einer der Straßenbahnen hinein in die Tiefen des großen Arbeiterbezirkes.

Den Rest des Tages saß er wie auf Nadeln. Er kümmerte sich um die Seite mit den Kurzmeldungen, löschte E-Mails von PR-Agenturen und sah alle fünf Minuten auf die Uhr: Er hatte eine heiße Spur aufgenommen. Entweder hatte Bergmann Olga Dacias Namen absichtlich verschwiegen, oder er, Albin, hatte ungeheures Glück und war der Polizei schon voraus.

Um vier Uhr rief ihn Frank Gregoritsch auf dem Handy an. Er klang gut gelaunt. »Sind Sie weitergekommen?«

»Ich weiß es nicht.«

»Heiße Informationen plaudert man nicht aus, man schreibt sie in die Zeitung, nicht wahr?«

»Ich bin ganz am Anfang, und eigentlich bin ich Wirtschaftsjournalist.«

»Ich weiß. Ich wollte Ihnen sagen ...«

Der Anruf des Betriebsrates im Festnetz unterbrach sie. »In fünf Minuten bitte«, sagte Albin zu dem Gewerkschafter, dann war er schon wieder bei Gregoritsch.

»Was wollten Sie mir sagen?«

»Sie könnten mit meinem ehemaligen Partner über die Ferienlager sprechen. Leo Zimmermann. Es ist trotz allem ein spannendes Projekt, immer einen Artikel wert.«

Albin ärgerte sich. Er hätte Gregoritsch statt den Gewerkschafter abwimmeln sollen. »Bei uns geht es immer um bekannte Firmen, viel Geld oder prominente Menschen.«

»Ich habe schon einen Termin für Sie vereinbart«, beharrte Gregoritsch. »Hoffentlich fühlen Sie sich nicht bevormundet. Montag um 18 Uhr im Bräunerhof. Sie können mit Zimmermann auch über Markovics reden. Die beiden kannten sich.«

»In Ordnung.«

Albin hoffte, dass der Mord bis dahin geklärt und Gregoritsch und sein Partner nur noch Namen und Nummern im Telefonbuch sein würden.

Die fünf Minuten vergingen, ohne dass sich der Betriebsrat ein weiteres Mal meldete. Albin wartete dreißig weitere Minuten. Doch anscheinend war der Mann verärgert, weil er nicht mit oberster Priorität behandelt worden war. Gegen vier Uhr leitete Albin sein Redaktionstelefon auf sein Handy um und stahl sich für einen Besuch bei Olga Dacia aus der Redaktion.

Die U-I-Station war voller Wasserspuren von den Schuhen, Schirmen und Regenmänteln der Passanten.

Beim Reumannplatz regnete es so stark, dass Albin für das kurze Stück zur Rotenhofgasse die Straßenbahn nehmen musste. Im trüben Licht des späten Nachmittags fuhr er durch Favoriten, den einwohnerstärksten Bezirk Wiens, der zu den uncharmanteren gehörte. Der lebenswürdige monarchistische Hauch der Innenstadt fehlte

dort. Durch die angelaufenen Fenster der Tram sah er geschlossene Läden voll verstaubtem Gerümpel in den Auslagen. Hier florierten eher Tankstellen und billige Supermärkte.

Olga Dacia wohnte in einem sechsstöckigen Gemeindebau. Nur hinter wenigen der quadratischen Holzfenster brannte Licht oder flimmerte blau ein Fernseher. Durch die offene Haustür betrat Albin ein Stiegenhaus, in dem Fahrräder und ein schmutziger Kinderwagen standen. Er läutete beim Hauswart am Ende des Flurs. »Ja bitte?«, fragte eine Frau, ohne zu öffnen. Ihre Stimme klang stumpf durch die Holztür.

»Ich suche Frau Dacia.«

»Mein Mann ist nicht da.«

»Ich suche nicht ihren Mann, sondern Frau Dacia.«

»Mein Mann ist der Hausmeister. Ich bin nur seine Frau.«

Auf eine neuerliche Frage bekam Albin gar keine Antwort mehr. Er folgte dem engen, mit billigem Kunststein ausgelegten Gang zu einem schmucklosen Stiegengeländer. Im Halbstock stieß er auf einen Aufzug und fuhr bis ganz nach oben, um das Haus von dort aus nach Olga Dacia zu durchsuchen.

Beim Aussteigen konnte er keinen Lichtschalter entdecken. Durch das Dachfenster floss bloß Düsternis herein. Nur von der Aufzugskabine sickerte etwas Licht auf den Flur.

Hinter der einzigen Wohnungstür hörte er eine Frau schimpfen. Albin klopfte an. Fast im gleichen Moment kam ein kleines Mädchen in löchrigen Strümpfen heraus und starrte ihn neugierig an. »Die Katze läuft doch weg«, beschwerte sich hinter ihr ein anderes Mädchen. Eine Zimmertür knallte.

Die Mutter der beiden erschien in einer geblühten Kleiderschürze. Sie wischte sich die Hände an den Hüften ab und befragte ihren strähnigen Haarknoten. »Was wollen Sie?«

»Ich suche Olga Dacia.«

Albin betrachtete die vollen Lippen der Frau und fand, dass sie nicht zu ihren hohlen Wangen passten.

»Sind Sie Geldeintreiber?«

»Sehe ich so aus?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Es geht um eine private Angelegenheit«, sagte Albin. Er fragte sich, ob er log oder ob die Angelegenheit für ihn endgültig zur privaten geworden war.

»Man sieht Olga in letzter Zeit selten«, sagte die Frau und zeigte nach unten. »Vierter Stock, Tür achtzehn.«

Albin war sicher, dass er die Tür mit einem Bündel Prospekte an der Klinke vorfinden und sein Klopfen unbeantwortet bleiben würde. »Wo ist sie? In ihrer Firma weiß man nichts.«

»Vielleicht lebt sie inzwischen nur noch vom Unterricht«, sagte die Frau und rief nach hinten, dass jemand die Katze wegsperren solle. »Zu uns kommt sie nicht mehr. Dieses Pack hat zwei Geigen zertrümmert.« Sie zeigte nach hinten in die Wohnung. »Danach habe ich es aufgegeben.«

Geigen? Albin fragte sich kurz, ob ihn seine vermeintlich heiße Spur nicht einfach zu einer falschen Olga Dacia geführt hatte. Diese hier schien jedenfalls eine Geigenlehrerin zu sein.

»Vielleicht hat sie jetzt einen Freund und ist bei ihm«, mutmaßte die Frau mit den vollen Lippen weiter. »Ich habe dauernd zu tun, und wenn mir jemand nicht von selbst über den Weg läuft, verliere ich ihn aus den

Augen. Woher kennen Sie Olga?»

»Aus der Werbeagentur.«

»Arbeiten Sie auch dort?«

Die Spur war also richtig.

»Nicht direkt. Wann haben Sie Olga zuletzt gesehen?«

»Es ist erschütternd«, sagte die Frau nachdenklich.

»Es könnte ein Jahr her sein. Vielleicht auch zwei. Sie muss noch hier wohnen. Sonst hätte sie sich verabschiedet. Oder ist ihr etwas zugestoßen? Gott bewahre! Sie war immer so nett.«

»Ein Jahr oder zwei?«

»Eher zwei.«

»Danke.«

Albin ging nach unten. Sein Klopfen und Läuten bei Tür achtzehn war tatsächlich vergeblich, sein Ausflug nach Favoriten dagegen nicht: In das schwarze Loch der fehlenden beiden Jahre im Leben des Werbetexters fiel endlich etwas Licht. Olga Dacia, die Markovics' Tonbänder abgetippt hatte, war gleichzeitig mit ihm verschwunden. Eine Geigenlehrerin mit Nebenjobs, Trägerin eines Smaragdringes und Fahrerin eines violetten Toyotas, stand jetzt neben dem Werbetexter.

»Wie kommst du mit dem Lernen voran?«, fragte Albin eine Stunde später Sarah am Telefon.

»Es geht so. Neuropsychologie ist der Horror.«

Albin hatte geduscht und sich in einen der zwei Dutzend weißen Frottee-Bademäntel für die einstigen Gäste des Fitnessstudios gehüllt. Sarah räumte um diese Zeit gewöhnlich ihren Tisch im Lesesaal der Universitätsbibliothek. An diesem Tag war sie schon zu Hause.

»Schade, dass du nicht hier bist«, sagte Albin.

»Am Wochenende möchte ich Pause machen. Hast du

schon etwas vor?«

Albin hatte nie etwas vor, wenn Sarah diese Frage stellte. »Wir könnten Arko abholen«, sagte er.

»Das wäre schön.«

»Hoffentlich gewöhnt er sich nicht zu sehr an uns. Am Ende gefällt ihm das Leben im Tierheim nicht mehr.«

»Du hast bloß Angst vor Verantwortung. Wie kommst du in dem Mordfall voran?«

»Ich weiß jetzt, wer Markovics beobachtet hat.«

»Hat dir das dieser Bergmann erzählt?«

»Ich habe es selbst herausgefunden. Es war die Frau hinter dem Tonband. Sie dürfte ebenfalls vor zwei Jahren verschwunden sein.«

»Das ist ein Fortschritt. Weiß die Polizei auch davon?«

»Keine Ahnung.«

»Was tust du als Nächstes?«

»Ich weiß es noch nicht.«

»Vertraust du dem Chefinspektor?«

»Ich denke schon.«

»Sprich lieber offen mit ihm«, sagte sie ein wenig kleinlaut. »Du musst ja nicht schneller als die Polizei sein, nur schneller als die anderen Journalisten.«

Wenige Minuten später rief Chefinspektor Bergmann von selbst an. Albin war verwirrt. Es war, als hätte der Polizist sein Gespräch mit Sarah abgehört. Das wäre auch kein Wunder gewesen. Wenn ein Mann mit seiner Vergangenheit im Zusammenhang mit einem Mordfall auftauchte, reichte das allemal für einen Lauschangriff. Die Polizei warf wohl auch Werbetexter und Zeitungsschreiber in einen Topf. Das bedeutete weitere Verbindungen. »Ich wollte Sie eben anrufen«, sagte Albin.

»Soll ich raten?«

»Wenn Sie wollen.«

»Es geht um Olga Dacia.«

»Hören Sie mich ab?«

Der Chefinspektor lachte.

»Sie hören mich ab.«

Albin fragte sich, worüber er mit Sarah noch gesprochen hatte. Nichts davon war ihm unangenehm. Sie führten keine peinlichen Gespräche. Sarah und er gingen fast mit dem Respekt von Fremden miteinander um. Vielleicht entstand ihre Nähe gerade daraus.

»Regen Sie sich nicht auf«, sagte Bergmann. »Wir haben Olga Dacia schon vor zwei Jahren überprüft. Jetzt steht sie wieder auf unserer Liste. Als wir heute dort waren, hat uns die Frau des Hausmeisters von Ihnen erzählt.«

»Sie hat mich gar nicht gesehen.«

»Sie hat Ihnen nachgespäht, als Sie das Haus verließen.«

»Was hat die Überprüfung von Olga Dacia vor zwei Jahren ergeben?«

»Nur, dass sie ihre Jobs teilweise schwarz macht. Dafür fühlten wir uns allerdings nicht zuständig.«

»Sie haben die Frau damals angetroffen?«

»Wundert Sie das?«

»Ich dachte, sie wäre mit Markovics verschwunden.«

»Sie hat in den letzten beiden Jahren ihre Miete immer pünktlich bezahlt«, sagte der Chefinspektor. »Auch Strom, Gas, Telefon und Kabelfernsehen.«

»Was bedeutet das?«

»Dass sie vielleicht etwas mit der Sache zu tun hat, vielleicht auch nicht.«

»Ich denke, sie hat etwas damit zu tun. Markovics wollte sie nie treffen, um seine kreativen Impulse nicht

zu behindern. Doch sie ist ihm heimlich nachgefahren. Anscheinend hatte sie ein Faible für ihn. Markovics fühlte sich beobachtet, ohne zu wissen, von wem.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Recherchen.«

»Sie sind ein guter Journalist«, lobte Bergmann.

»Ich recherchiere auf eigene Faust«, gestand Albin.

»Wenn nicht bald eine Geschichte abfällt, muss ich aussteigen oder mit Problemen in der Redaktion rechnen.«

»Ich kenne Ihr Geschäft«, sagte der Chefinspektor.

»Leider habe ich das ungute Gefühl, dass es bald genug zu schreiben geben wird.«

In väterlichem Befehlston fügte er hinzu: »Unterrichten Sie mich über jeden Ihrer Schritte. Wenn ich etwas erfahre, worauf Sie früher oder später auch von selbst kommen würden, rufe ich Sie ebenfalls an.«

»Worauf ich früher oder später selbst kommen würde?«

»Wie gesagt, Sie sind ein guter Journalist. Früher oder später würden Sie das meiste selbst herausfinden.«

Albin freute sich über das Lob. Er wollte das Gefühl abschütteln, denn es war, wie von gefährlichen Früchten zu naschen: Bergmann war ein Polizist, der wohl in irgendeiner Phase seiner Karriere eine Uniform getragen hatte. Der Chefinspektor gehörte zu genau dem Behördenapparat, zwischen dessen Mühlen Albin ohne Sarah wahrscheinlich zugrunde gegangen wäre.

In einem Punkt musste Albin dem Polizisten Recht geben: Auch er spürte, dass etwas geschehen würde und dass es nichts Erfreuliches sein würde. Und er war dazu verdammt weiterzumachen. Sonst würde Ronald Markovics wieder als Gespenst durch sein Leben geistern. Albin stellte sich vor, wie eine schwarz ge-

kleidete Leiche durch den oberen Stock des Studios wandelte und mit blinden Augen die weißen Hände nach ihm reckte, wenn er unter der Dusche stand.

»Gefällt dir die neue Redaktion nicht?«

Albin schluckte. Es war so weit. Diesmal stellte sein Ressortleiter die Frage. »Ich hatte Termine«, antwortete Albin. »Ich mache sie immer am Tagesrand aus, um mir Wege zu ersparen. Es ist nicht so, dass ich erst um zehn Uhr komme und um vier schon wieder nach Hause gehe.«

»So war es nicht gemeint. Du schaust nur so griesgrämig drein, seit wir hier sind. Bist du an einer spannenden Sache dran?«

»Ich weiß es noch nicht. Es ist eher für die Chronik.«

»Eher?«

»Es ist für die Chronik. Ich meine, es wäre für die Chronik.«

Vogel zog schweigend ab. Albin trat hinter Daniel, der gerade eine E-Mail schrieb. »Hast du das gehört?« fragte er ihn.

»Nein.« Daniel war desinteressiert. »Was ist los?«

Albin antwortete nicht und Daniel fragte nicht nach.

Albin stürzte sich umso heftiger in die Arbeit. Davor gab es genug. Bei dem Metallkonzern, dessen Betriebsrat er nicht mehr erreichen konnte, war die Hölle los. Die holländischen Eigentümer wollten den österreichischen Standort schließen und die Produktion nach Rumänien verlagern. Albin und Daniel mussten Stellungnahmen der Geschäftsführer, der Arbeitnehmervertreter und der Politiker einholen.

Auf dem Heimweg gegen zwanzig Uhr bemerkte Albin, dass seine düstere Vorahnung wie eine hinterlistige Infektion unbemerkt stärker geworden war. Seine

Augen brannten, er war erschöpft und das Gemüse-sandwich vom Türken in der Barnabiten-gasse schmeckte ihm heute nicht. Im Studio sammelte er seine Kleidung zusammen, um sie am Wochenende in einen Waschsalon bei der Stadthalle zu bringen. Schon gegen elf Uhr schlief er ein.

Um 3.45 Uhr weckte ihn sein Handy. Es hing am Ladegerät in der Nähe des Bettes. Er fand es erst nach dem vierten oder fünften Läuten. Zu spät drückte er die grüne Annahme-Taste. Verdattert schaltete er das Licht an, das zwischen den Spiegeln seines Schlafgemaches kalt und unbehaglich blieb. Doch der nächtliche Anrufer ließ sich nicht eruieren. Das Telefon nannte einen »unbekannten Teilnehmer«.

Sarah konnte es nicht gewesen sein. Ihre Nummer wäre in der Anzeige erschienen. Albin war alarmiert. Er holte sich ein Glas Wasser. Während er trank, ging eine Kurzmeldung ein. Text: Kommen Sie zum Heidentor. Nehmen Sie Ihre Kamera mit.

Bergmann hielt also Wort. Und er hatte sich nicht geirrt. Etwas war geschehen. Etwas, über das Albin noch gar keine Mutmaßungen anstellen wollte. Er würde sich früh genug damit auseinander setzen müssen. Er fragte sich bloß, ob Markovics ein drittes Mal umgebracht worden war.

In weniger als zwei Minuten war er angezogen. Als er sein Gesicht unter kaltes Wasser hielt, läutete das Telefon abermals. Diesmal kam er rechtzeitig. Es war Chefinspektor Damian Bergmann. »Steigen Sie in Ihren Wagen und kommen Sie zum Heidentor«, sagte er knapp.

»Ich bin schon unterwegs«, schnaufte Albin. »Was ist eigentlich los?«

Der Polizist hatte schon wieder aufgelegt.

Albin hastete zu seinem Citroën und fuhr durch die ausgestorbene Stadt nach Osten. Er jagte den ächzenden Wagen viel zu schnell den Ring und den Donaukanal entlang. Zweimal bremste er hart, einmal, als er einen weißen Golf für einen Polizeiwagen hielt, und einmal bei einem Radar. Bei Radarfallen in der Fünfstädter-Zone konnte er sogar mit seinen zwei Zylindern und sechshundert Kubikzentimetern zu schnell sein.

Bei der Raffinerie schüttelte es ihn vor Kälte. Er schaltete die Heizung an, wie immer mit einem unbehaglichen Gefühl. Nach unliebsamen Erfahrungen mit unaufhörlich wedelnden Scheibenwischern fürchtete er, dass sich auch das Warmluftgebläse einmal nicht mehr ausschalten lassen würde.

Nach der Abfahrt Fischamend fluchte er über die schlechte Bundesstraße. Trotz unzähliger Verkehrstoter war die Strecke nach Bratislava wegen der Angst der Wiener vor einem Kaufkraftabfluss in die Slowakei noch nicht ausgebaut worden. Die Dunkelheit der Oktobernacht kam dazu. Die Straßendörfer lagen da wie Geisterstädte. Nur lebensgroße Papp-Polizisten blickten Albin mit groteskem Ernst entgegen.

Noch auf der Bundesstraße machte er das Heidentor aus. In Sekundenabständen platzte dort ein kaltes Blau in die Finsternis. Als Albin in Richtung Petronell-Carnuntum abbog, verschwand das Kreisellicht für ein paar Minuten. Gleich darauf sah er es in der Unterführung wieder. Mit jedem Aufleuchten schälte es das Mauerwerk des Heidentores aus der Finsternis.

Vier Wagen standen da, ein Fahrzeug des Gendarmeriepostens Fischamend, ein Rettungswagen, der Wagen der Spurensicherung und, zu Albins Überraschung, eine schwere schwarze BMW-Limousine.

Sechs oder sieben dunkle Gestalten bewegten sich am Tatort. In den Bogen des Tores starrte Albin vergeblich. Dort hing diesmal kein Toter. Vielleicht war auch das Licht zu schlecht. Er fuhr näher heran.

Er bemerkte den Mann mit der Schaufel. Der erinnerte an den Tod mit der Sense. Albin klappte das Seitenfenster des 2 CV hoch. »Noch nicht graben«, schrie jemand.

Albin konnte sich keinen Reim darauf machen. Er dachte an den Fotoapparat. Die Kompaktkamera mit dem zweiten Film vom Ausflug mit Arko lag am Boden unter der Bank im Fond.

Er stieg aus und hielt nach Bergmann Ausschau. Da kam der Chefinspektor schon auf ihn zu. Entsetzt zeigte er auf den Citroën. »Was um Gottes Willen ist das?«, fragte er, als wäre der Wagen noch schlimmer als ein Leichenfund.

Nach einem Schreckmoment wurde alles zum Thema für ironische Pointen, dachte Albin.

»Das ist mein Auto«, sagte er trocken.

»Mein Beileid«, sagte Bergmann und zeigte auf die BMW-Limousine. »Was sagen Sie dazu?«

»Ist der Innenminister persönlich da?«

Bergmann lachte. »Das ist mein neuer Dienstwagen. Ein Siebener mit Lederpolsterung, Standheizung, Bordcomputer und überhaupt allem, was Sie sich nur wünschen können. Ich habe ihn erst heute übernommen, vom Gesundheitsstaatssekretär. Wenn die hohen Herren ein paar hunderttausend Kilometer mit den Schlitten gefahren sind, kommen sie bei uns noch jung an Jahren ins Ausgedinge.«

Albin hörte nicht zu. Nervös trat er von einem Bein auf das andere. Er fror noch immer oder schon wieder. Er

verstand nicht, wie Bergmann derart gelassen sein konnte. »Was hat die Schaufel zu bedeuten?«, fragte er.

»Riskieren Sie einen Blick«, sagte der Polizist und zeigte zum Heidentor. Jetzt presste er die Zähne aufeinander. »Halten Sie sich fest. Was Sie sehen werden, wird Ihnen nicht gefallen.«

»Was werde ich sehen?«

»Verdammt Scheiße. Sehen Sie selber nach. Oder muss ich Ihnen Händchen halten?«

Ich werde mich nicht erschüttern lassen, dachte Albin beim Losstapfen. Er war bloß der Wind, der über alles wehte.

»Schaltet endlich das idiotische Blaulicht aus«, schrie Bergmann hinter ihm. »Das macht mich noch verrückt.«

Der Platz um das Tor war mit einem roten Plastikband an eisernen Spießen abgesperrt. Im Licht eines Scheinwerfers der Spurensicherung war der Kies strahlend weiß. Er sah aus, als wäre er sorgfältig Steinchen für Steinchen gewaschen, gebleicht und poliert worden. Das ganze Kiesbett war glatter als sonst, wenn tagsüber Schüler und Touristen durchstapften und die Köpfe in den Nacken legten, um das Tor zu bewundern. Jemand hatte sich viel Mühe gemacht, es zu ebnen. Zuvor hatte er sich allerdings noch mehr Mühe gemacht, genau in der Mitte unter dem Tor ein Grab auszuheben.

Der penible Totengräber hatte auf grauenhafte Weise selbst für die rasche Entdeckung der seltsamen letzten Ruhestätte gesorgt: Zwei nackte Arme ragten aus dem Kies, ebenso weiß wie er. Sie wuchsen aus dem Boden wie seltsame Pflanzen. Es sah aus, als versuchte das Opfer unter der Erde den hinter den Wolken unsichtbaren Mond zu umarmen.

Dass es schon seine zweite Leiche war, schwächte

Albins Entsetzen um nichts ab. Er kämpfte gleichzeitig gegen Wut, Verzweiflung, Trauer und Hoffnungslosigkeit. Er fühlte sich schwach und hilflos. Am liebsten wäre er einfach davongelaufen. Er wollte sich auf der kahlen Ebene verirren, bis er nicht einmal mehr wusste, wer er war. »Wer ist das?«, fragte er, als Bergmann neben ihn trat.

»Wenn es sich nicht um einen besonders zierlichen Transvestiten mit einer Vorliebe für farblosen Nagellack handelt, ist es eine recht klein gewachsene Frau«, sagte Bergmann.

»Olga Dacia?«

Der Polizist zuckte die Schultern und nickte.

»Verdammte Scheiße.«

»Sehen Sie«, sagte Bergmann und biss in einen Apfel.

»Das habe ich gemeint.«

Kapitel 9

Mit einem Schlag verschwand das Blaulicht. Albin hatte eben noch gehofft, dass alles nur Einbildung war. Dass sich Schlieren aus finsternen Albträumen mit dem Nebel ausgebreitet hatten. Dass vielleicht alles nur ein Trick mit einer Kunststoffpuppe war.

Er hatte gehofft, dass er nicht vor einem wahnwitzigen Spiel mit einer Leiche stand, dass nicht eine Tote mit zynischer Liebe zum Detail wie ein Kunstwerk inszeniert worden war.

Doch das Verschwinden der Kreisellichter rückte die trübe Wirklichkeit der Herbstnacht hautnah an ihn heran und machte das Grauen endgültig: Die blass aus dem Kies ragenden Arme waren aus Haut, Fleisch und Knochen. Die rechte Hand war vom Todeskampf verkrampft. Die linke war geöffnet, als winkte Olga Dacia zum Abschied.

Ich bin Journalist, dachte Albin. Das hatte etwas Erleichterndes. Dieser Wahnsinn war nicht für ihn bestimmt. Er schrieb nur darüber.

Er schaltete das Blitzlicht seiner Kamera ein und wartete auf das Aufleuchten des roten Punktes an der Rückseite. Er beugte sich weit über das Plastikband der Absperrung. Niemand kümmerte sich um ihn. Bis auf den Chefinspektor aus der Rossauer Kaserne schienen auch alle Beamten vor Entsetzen gelähmt zu sein.

Nach zweimaligem Abdrücken hatte Albin der Batterie der kleinen Kamera die letzte Kraft geraubt. Jetzt erst brach allmählich Hektik aus. Zwei weitere Fahrzeuge kamen an. Ein Fotograf der Spurensicherung drängte Albin beiseite und nahm mit einem starken Blitz

jeden Millimeter des Tatortes auf. Ein zweiter Beamter filmte alles mit einer handlichen Digitalkamera. Rufe und blecherne Stimmen aus Funkgeräten wurden laut. Ab und zu läutete ein Handy.

Auf einmal bemerkte Albin das Pferd. Es stand im Schatten des Heidentores am Rand des großen Parkplatzes. Es war vor einen hölzernen Wagen gespannt, der wie eine Requisite aus einem Heimatfilm aussah. »Was soll das alles?«, murmelte er. Niemand hörte ihn. Er wollte ein Bild von dem Pferd machen, doch jetzt spielte die Batterie endgültig nicht mehr mit.

Im Wagen spulte er den Film zurück. Das Heidentor verwandelte sich inzwischen in eine Baustelle. Bergmann dirigierte das Geschehen wie ein Feldweibel. Neben der Grabstelle wurden schwarze Plastikplanen ausgelegt. Der Mann mit der Schaufel hob den Kies ab. Er arbeitete sorgsam wie ein Unfallchirurg bei einer Operation. Jemand rief vergeblich nach einer weiteren Schaufel.

Albin zückte einen Notizblock und durchsuchte den Wagen nach einem Stift. Grundfesten seiner Welt gerieten durch diese offenkundig sinnlose Perversion ins Wanken: sein Vertrauen auf die Kraft des guten Willens, darauf, dass Unglück dem Lernen diene, und seine Überzeugung, dass das logische Ziel jeder Entwicklung Gerechtigkeit war.

»Verdammte Scheiße«, schrieb er, als er endlich einen Bleistift fand. Etwas anderes fiel ihm im Moment nicht ein.

»Nur an der Wahrheit kann der Mensch gesunden«, sagte Bergmann. Er war neben den Wagen getreten und blickte auf Albin herab. »Sie sehen aus wie ein Häufchen Elend. Wenn Sie statt hübsche Sätze aneinander zu reihen ein richtiger Journalist sein wollen, müssen Sie

das Leben trotz Wahrheiten wie dieser genießen können.«

Bei aller Sympathie für Damian Bergmann wollte Albin nicht sein Seelenleben mit ihm erörtern. Und Väterlichkeit von Menschen, denen er sie nicht zugestand, hatte auf ihn schon immer überheblich gewirkt. »Haben Sie schon Hinweise?«, fragte er unwirsch.

»Als Polizist kann ich nur auf die anlaufenden Untersuchungen verweisen.«

»Und sonst?«

»Weitere Morde werden geschehen.«

Albin stieg wieder aus dem Wagen. Sie waren zurück auf der Ebene, die er dem Chefinspektor durchaus zugestand. »Wie kommen Sie darauf?«

»Bei Morden ist es wie bei allen anderen Dingen. Es gibt wiederkehrende Muster.«

Rund um das Heidantor war es stiller geworden. Die Anwesenden sahen dem Mann mit der Schaufel zu, der den Kies abgehoben hatte und jetzt die Erde auf einen Haufen warf.

»In welches Muster soll so eine grauenhafte Tat passen?«, fragte Albin.

»Was Sie grauenhaft nennen, sind bloß die methodischen Details. Das Muster ist die Leiche am Ende der Spur. Es gibt Fälle, in denen es immer so weitergeht. Bis ein Ermittler das Muster mit einer genialen Eingebung durchbricht oder der Mörder einen Fehler macht.«

»Mit Olga Dacia gab es erst eine Spur und eine Leiche an ihrem Ende.«

»Warten wir ab.«

»Es ist ein Unterschied, ob jemand seinem Opfer in einer dunklen Kammer eine Pistole mit Schalldämpfer in

den Nacken drückt oder derartige Spektakel inszeniert. Der Mörder will vielleicht etwas zum Ausdruck bringen. Dann sind da noch immer diese beiden fehlenden Jahre. Der Fall ist nicht mit anderen vergleichbar.“ »Ich wette eine Sachertorte im Domcafé, dass es ein klares Motiv gibt. Motive haben so gut wie immer beziehungsmäßige, politische oder geschäftliche Hintergründe.«

Hufgetrappel wurde laut. Das Pferd zog samt Wagen in die Ebene davon. Ehe das Gespann völlig in der Dunkelheit verschwand, sah es ein paar Momente lang aus, als schwebe er. »Was ist das?«, fragte Albin.

»Das ist auch eines der Muster in dieser Causa«, sagte Bergmann, nur halb im Ernst. »Die Toten werden immer von eigentümlichen Menschen entdeckt.«

»Danke«, sagte Albin. »Ich habe allerdings nur ein Pferd gesehen, keinen Menschen.«

»Er liegt hinten auf dem Wagen. Er reist auf diese Art. Das Pferd findet den Weg ganz allein. Er ist ein Bauer aus der Umgebung, der abends zum Saufen in die Orte der Gegend fährt.«

»Mit einem Pferdefuhrwerk?«

»Den Führerschein haben sie ihm wegen Trunkenheit am Steuer abgenommen. Das Lenken von Pferdefuhrwerken in alkoholisiertem Zustand ist zwar auch verboten, doch da drückt die hiesige Exekutive ein Auge zu. Erstens ist der Mann Stammgast im Wirtshaus eines Bürgermeisters. Zweitens hat die Stute einen großen Vorteil: Die Wirte werfen den besoffenen Bauern einfach auf den Wagen, geben dem Tier einen Klaps, und schon bringt sie ihn brav nach Hause.«

»Ein Besoffener, der in einem Karren seinen Rausch ausschläft, findet also eine Leiche ...«

»Er hatte sich gerade in dem fahrenden Wagen auf-

gerichtet, um über die Bordwand zu pinkeln. Beim Anblick der weißen Arme ist er herausgefallen und hat sich dabei in die Hose gemacht. Nach zwei Stunden rief er die Gendarmerie an. Als die Männer eintrafen, mussten sie den Bauern wecken. Er konnte sich nicht mehr an seinen Leichenfund erinnern, aber die Beamten entdeckten die Tote auch so.«

Der Rettungswagen war längst abgefahren, dafür war das Fahrzeug des Leichenabholdienstes eingetroffen. Die Tote wurde aus der Grube gehoben und neben einen Leichensack gelegt.

Albin blickte zum Himmel hinauf. An manchen Stellen schimmerten blasse Sterne. Es würde kalt werden. Vielleicht brach die Sonne da und dort wieder durch. An Samstagen wie dem bevorstehenden strömten die Wiener in Scharen in den Wienerwald oder zur Rax und auf den Schneeberg. Nur Olga Dacia würde keinen Ausflug mehr machen.

Albin trat im Schlepptau des Chefinspektors zu den stumm arbeitenden Männern. Er sah schwarze Haarsträhnen, in denen Erdklumpen hingen. Überall an der klein gewachsenen Frau mit den zierlichen Gliedmaßen und den rundlichen Hüften war Erde: an der dunkelgrünen Bluse und an den weiten Hosen. Ihre Schuhe sahen aus, als wäre sie damit über einen lehmigen Acker gewandert. »Ist sie es?«, fragte Albin.

Bergmann machte eine wegwerfende Handbewegung, weil das für ihn von Anfang an klar gewesen war. »Sie ist es.«

Obwohl er einmal ihr Opfer geworden war, erleichterte es Albin jetzt, dass es eine staatliche Maschinerie der Gerechtigkeit gab. Der Täter würde von der Polizei ermittelt, von der Staatsanwaltschaft an-

geklagt und von einem Gericht verurteilt werden. Er als Journalist würde berichten. Die Dinge hatten so trotz allem eine gewisse Ordnung. Das machte die Gräueltat erträglicher. Vielleicht, dachte er, war es das Entsetzen, das Menschen zu ordnungssüchtigen Spießern machte.

Albin setzte sich in den 2 CV. Er hatte genug gesehen. Er wollte zurück in die Stadt. Bei Bergmann verabschiedete er sich nicht. Der Polizist würde ihm verzeihen. Sie würden sich früh genug wiedersehen.

Er drehte am Zündschlüssel, einmal, zweimal und noch einmal. Der Wagen sprang nicht an. Ein Gendarm trat an sein Fenster und legte zwei Finger an den Rand seiner Kappe. Der Beamte wirkte müde, wie vom Grauen erschöpft. »Können Sie sich ausweisen?«

Albin reichte ihm seinen Presseausweis.

»Haben Sie keinen Lichtbildausweis?«

Bei all seiner neuen Freude über das Rechtssystem konnte Albin Uniformierte noch immer nicht leiden. Ihr Gruß mit dem Finger an der Kappe reizte ihn jedes Mal, mit dem ausgestreckten Mittelfinger zu antworten.

»Ein Presseausweis ist ein Lichtbildausweis«, sagte er genervt. »Sie können auch meinen Führerschein sehen, mein Erste-Hilfe-Paket überprüfen und das Reifenprofil messen, falls Sie nichts Besseres zu tun haben.«

Der Mann lief mit Albins Ausweis davon. Wie ein aufgescheuchtes Huhn hastete er zu der Gruppe beim Heidentor. Bergmann fing ihn ab, hörte ihm zu und blickte dabei zu Albin. Er tat, als kenne er ihn nicht. »Keine Journalisten«, rief er.

Albin unternahm einen weiteren Startversuch. Diesmal klappte es. Der Beamte gab ihm mit unübersehbarer Befriedigung den Ausweis zurück. Wenigstens einer, der diesen Ort mit einem Erfolgserlebnis verlassen konnte,

dachte Albin. Er bedauerte es, dass dem Gendarmen nicht sein herunterklappendes Seitenfenster auf die Finger fiel.

Der Chronikchef würde sich bei ihm entschuldigen müssen, überlegte Albin auf der Rückfahrt freudlos. Angesichts eines Serienmordes mit grausig drapierten Leichen vor antiker Kulisse würden Mays Augen leuchten. Kein anderes Blatt würde so gute Hintergrundinformationen haben. Außerdem hatte er exklusives Bildmaterial.

Albin tastete nach der Kamera auf dem Beifahrersitz. Sollten die Aufnahmen unscharf oder schlecht belichtet sein, würden sie nur umso authentischer wirken. Wie beruhigend das war: Unter dem Strich war der grausamere Mord noch immer die bessere Geschichte. Das war auch eine Art von Ordnung. Eine, der er sich fügen konnte.

»Ich bin froh, dass es dich gibt.«

Albin musste das einfach sagen, als Sarah kurz vor sechs Uhr morgens anrief. Er steuerte sein weißes Vehikel zu diesem Zeitpunkt durch den über Wien liegenden Kältesee in Richtung Innenstadt.

»Wo bist du eigentlich?«, fragte Sarah.

Der Kältesee war von einem Hauch von Sonne durchtränkt. Albins erster Eindruck von dem kommenden Tag erwies sich als richtig: Ausflugswetter. »Ich bin im Wagen. Ich komme vom Heidantor.«

»Ich konnte nicht mehr schlafen, dann habe ich es im Teletext gelesen.«

»Was schreiben sie dort?«

»Nur dass eine weitere Leiche beim Heidantor gefunden wurde. Es werde geprüft, ob es sich um einen Mord handelt.«

Albin fielen Bergmanns Worte ein: Was ein Mord sei, das entscheide nicht er, es stehe im Wiener Leichen- und Bestattungsgesetz sowie in der Strafprozessordnung. In diesem Fall gab es wohl keine Zweifel.

»Woher wusstest du Bescheid?«, fragte Sarah.

»Bergmann hat mir eine SMS geschickt.«

»Bergmann kommuniziert per SMS? Das glaube ich nicht.«

»In ihm stecken wohl noch viele Überraschungen. Zusätzlich hat er angerufen.«

»Deine Anwesenheit scheint ihm ja sehr wichtig gewesen zu sein. Was war da draußen los?«

»Da begeht jemand nicht einfach Morde. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Im besten Fall haben wir es mit einem Perversen zu tun.«

»Dann musst du nach Perversen suchen.«

»Woran soll ich sie erkennen?«

»Vielleicht an kleinen Ticks. Wer ist die Tote?«

»Olga Dacia.«

»Die Sekretärin ohne Gesicht und Namen?«

Bei der Erinnerung an die Erde in Olga Dacias Haar fröstelte Albin wie am Tatort. »Genau die.«

»Hast du heute trotzdem Zeit?«

»Ich kann vor Montag ohnedies nichts tun.«

»Es soll kühl, aber sonnig werden«, stellte nun auch Sarah fest.

»Wann kann ich dich abholen?«

»Meine Eltern wollen mit mir frühstücken. Passt es dir um elf? Oder willst du noch schlafen?«

»Ich bin nicht müde.«

Albin duschte ausführlich. Anschließend brachte er den Film vom Heidendor zum Entwickeln in ein Schnelllabor in der Kettenbrückengasse. Das Labor des Verlages

war am Wochenende geschlossen. Für sein nächstes Gespräch mit May wollte er besser gerüstet sein und die Bilder vorher gesehen haben. Er kreuzte das Format »dreizehn mal achtzehn« und die Variante »glänzend« an. »Wann kann ich die Bilder abholen?«, fragte er die Frau hinter dem Ladentisch.

Die verzog ihr blasses Gesicht. So früh am Tag wurde sie anscheinend nicht gerne gedrängt. »In einer Stunde, wie es auf unserer Tür steht.«

»Gut.«

Auf die Art konnte er Sarah pünktlich abholen und zwischendurch noch im Café Ritter frühstücken. Er überquerte das Wiental und folgte der Strecke des 13 A zu dem Kaffeehaus.

Im Ritter verabredete er sich nie zu beruflichen Terminen. Es war seinem Privatleben vorbehalten. Seit er in der Mariahilfer Straße wohnte, ging er mindestens einmal die Woche hin. Er fürchtete allerdings den Moment, in dem ihn die Ober jovial wie einen Stammgast begrüßen würden. Dann würde es an der Zeit sein, das Lokal zu wechseln.

Hinter der Schwingtür, in dem hohen Raum mit den gelblichen Wänden, veränderte sich auch an diesem Tag die Atmosphäre seines Lebens. Seit seinem frühmorgendlichen Aufbruch zum Heidentor hatte er alles mit dem Tempo eines Gejagten getan. Nun glitt er in die Zeitebene des Alltags zurück, der hier im Ritter beschaulich war: Die Tische waren wegen der frühen Stunde erst spärlich besetzt, die Kellner waren von der gewohnten knorrigen Höflichkeit und die Zeiger der altertümlichen Wanduhr drehten sich wie gewöhnlich viel langsamer als alle anderen Uhrzeiger der Welt.

Er nahm auf einer weinroten Polsterbank Platz und

schlug eine der bereits an Holzbügeln hängenden Morgenzeitungen auf. Der Ober quittierte die zunehmende Häufigkeit seiner Besuche nicht mit plumper Vertraulichkeit, sondern bloß mit einer Nuance in seinem »Guten Morgen«. Zufrieden bestellte Albin schwarzen Tee mit Zitrone und eine Buttersemmel.

Über den zweiten Heidentor-Mord würde erst in den Abendausgaben berichtet werden. Jetzt befassten sich die Schlagzeilen mit dem Wiener Fußballderby vom Vortag und seinen neun Toren. Drei Spieler waren nach einer problematischen Entscheidung vom Platz gestellt worden. Die Verlierermannschaft forderte die Annullierung des Resultates. Ein populistischer Stadtpolitiker verlangte die strafrechtliche Verfolgung des Schiedsrichters. Der Schiedsrichterverband protestierte dagegen.

Albin trank seinen Tee, hörte auf das Quietschen der Schwingtür, das Klappern des Geschirrs und die von den Kellnern an die Küche weitergemurmelten Bestellungen. Die Welt war wieder in Ordnung. Bald konnte er sich nicht mehr vorstellen, dass irgendwo in dieser Stadt ein irrer Mörder herumschlich und dass seine Bilder, die gerade entwickelt wurden, etwas anderes als römische Sehenswürdigkeiten, Marke Schulbuch, zeigen würden.

Das taten sie aber. Nach Ablauf einer Stunde schob Albin in dem Fotolabor ein Bild hinter das andere. Die schlechte Belichtung schadete den Aufnahmen tatsächlich nicht: Das Entsetzen schimmerte im billigen Glanz der Abzüge mit. Der Kies war noch heller und die Nacht noch schwärzer als in Wirklichkeit. Die Arme der Toten waren Schatten, die Tore zu den düstersten Winkeln der Phantasie öffneten.

Bei der Durchsicht bemerkte Albin den ängstlichen

Blick der eben noch so trotzig Verkäufelin. Sie hatte sich ans andere Ende des Ladentisches zurückgezogen, als litte er an Mundgeruch.

Albin wusste von einer anderen Recherche, dass Mitarbeiter in Fotolabors bei Darstellungen von Kinderpornographie Meldung erstatten mussten. Wahrscheinlich galt das auch für alle andere Verbrechen. Ungefragt zeigte er deshalb seinen Presseausweis vor. »Das sind Aufnahmen von einem Tatort, an dem ich recherchiert habe. Falls Sie sich Sorgen gemacht haben.«

Die Verkäufelin schielte über Albins Schulter zur Ladentür. »Es tut mir Leid ...«, fing sie an.

Albin ließ sie nicht ausreden. »Sie haben ganz richtig gehandelt«, sagte er, gab ihr seine Karte, zahlte rasch und ging. Für heute hatte er genug von Uniformierten.

Seine Eile war berechtigt. Beim Wegfahren sah er im Rückspiegel einen Ford der Polizei vor dem Labor halten. Zwei Beamte stiegen aus. Sie hatten ihre Schirmmütze so tief ins Gesicht gezogen, dass sie nur mit weit in den Nacken gelegtem Kopf geradeaus blicken konnten.

Um eine unnötige Großfahndung zu verhindern, wählte er Bergmanns Handynummer. Er konnte ihn nicht erreichen. »Hinterlassen Sie bitte keine Nachricht, denn ich kann sie nicht abhören«, sagte die Tonbandstimme des Chefinspektors.

»Sie wissen, dass Sie Arko nicht füttern dürfen«, mahnte die Hundepflegerin des Tierheimes am Großenzersdorfer Rand der Donauauen. Während Arko winselnd an Albin hochsprang, betrachtete die Frau mit den rot gefärbten Schnittlauchhaaren misstrauisch Sarahs blauen Nylon-Rucksack.

»Natürlich«, sagte Sarah freundlich. »Kein Füttern

und kein Mitnehmen im Auto.«

Die Leute vom Tierheim sahen es nicht einmal gerne, dass Albin und Sarah immer dasselbe Tier ausführen wollten.

Die Pflegerin steckte ihre Hände in die blaue Kleiderschürze. »Sie würden dem Hund keinen Gefallen tun. Er würde denken, er hätte schon ein neues Herrchen gefunden.«

Albin hakte die Leine an Arkos Halsband. Wie die meisten Hunde hier war Arko von Tierfreunden auf der Straße aufgelesen worden. Auf der rechten Vorderpfote hatte er eine kahle Stelle, die er sich ständig aufriss. Die Pflegerin vermutete, dass dort früher einmal Kanülen gesteckt hatten und Arko als Versuchstier in einem Labor missbraucht worden war.

»Wir werden alles richtig machen«, versprach Albin, obwohl das halb gelogen war: Es war auch verboten, die Tiere von der Leine zu lassen. Doch beim letzten Ausflug hatte er festgestellt, dass Arko zu ihnen zurückkam, wenn sie ihn frei laufen ließen.

Die Pflegerin gab sich zufrieden. »Dann wünsche ich einen schönen Tag.«

Zwischen Eschen, Ulmen und schlanken Eichen mit Misteln in den Kronen gelangten Albin, Sarah und Arko zu einer hölzernen Brücke. Von dort gingen sie tiefer in die Au hinein. »Die sind so streng hier«, sagte Sarah.

»Heimleiter eben.«

Sarah klopfte auf ihren Rucksack. »Ich habe Jausenbrote dabei.«

»Und Hundekexse?«

»Ja, schon. Blöde Vorschriften.«

Albin beunruhigte es, wenn Sarah wie jetzt mit seinem alten Lebensstil kokettierte. Er lernte von ihr das Leben

ohne Kollisionen mit Regeln, den umgekehrten Prozess hielt er für überflüssig. »Arko sollte sich tatsächlich nicht zu sehr an uns gewöhnen«, wandte er ein.

»Ich hab es dir schon mal gesagt: Du hast bloß Angst vor der Verantwortung.«

»Ich könnte ihn gar nicht nehmen.«

»Wieso eigentlich nicht?«

»Ich lebe in der Stadt.«

»Das Studio ist größer als manches Haus samt Garten.«

»Vielleicht muss ich dort bald ausziehen.«

»Nomaden hatten immer Tiere bei sich.«

»Willst du etwa einen Hund haben?«

»Wieso ich?«

Der Boden neben der Forststraße wurde allmählich weicher. Schwarz- und Silberpappeln lösten die Eichen ab. Mit einem Seitenblick auf Sarah ließ Albin Arko von der Leine und teilte mit ihm den Schauer, der sich im Moment der Befreiung einstellte. Der Hund hopste ein paarmal im Kreis um sie herum und schoss dann ins Unterholz.

Die Sonne hatte ihr Versprechen vom Morgen gehalten und erhellte zumindest die Gemüter, wenn sie schon nicht die Körper wärmte. Albin steckte noch sein Abenteuer der letzten Nacht in den Knochen. Als die Oberfläche eines Altwassers durch die Uferweiden glitzerte, wurde er müde.

Er kannte das Gewässer von einem Ausflug Anfang September. In der Zeit hatten sich noch Nacktbader an den kleinen Buchten zwischen dem dichten Ufergestrüpp getummelt, während sich im grünen Wasser bereits weiße Herbstwolken gespiegelt hatten. Heute waren nur wenige Ausflügler da, die Steine springen ließen oder die

richtige Stellung ihrer Gesichter zur Sonne suchten.

Albin und Sarah rutschten über das steile Ufer zu einer schmalen Schotterbank hinunter, auf der sich Albin am liebsten gleich zum Schlafen ausgestreckt hätte. Doch Sarah wickelte die Käsebröte aus der Alufolie, und er wollte sie nicht allein essen lassen.

Eine Weile schwiegen sie. Sarah und der Hund beobachteten einen Schwan am anderen Ufer. Die Ranken einer Waldrebe wanden sich dort um eine Weide wie in einem brutalen Ringkampf, den der Herbst mit dem Raub des Laubes unterbrochen hatte. Im Frühling würde der Kampf weitergehen, manche Weiden würden sich durchsetzen, manche verlieren, und die Waldreben würden immer da sein.

Albin verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Er strengte sich an, wach zu bleiben, und war schon im nächsten Moment eingenickt.

Er merkte es an seinem Traum. Der handelte vom Heidentor: Das Denkmal war mit bunten Blumen- girlanden umwickelt. Markovics traf auf einem tänzelnden Rappen ein. Er trug schwarzes Leder und Stiefel mit klirrenden Sporen.

Vor dem Tor stieg Markovics vom Pferd und spielte auf einer kleinen Flöte. Albin erschien das Lied zu sanft für einen Macho wie den Werbetexter. Da mischten sich Geigenklänge in die Melodie. Albin hatte wieder so einen Moment der Erkenntnis, zu denen er anscheinend nur in Träumen fähig war.

»Hast du von dem Mord geträumt?«, fragte Sarah, als er hochschreckte.

Albin strich sich das Haar aus der Stirn und blinzelte in die Sonne. »Ich habe von der vollkommenen Liebe geträumt.«

»Die vollkommene Liebe? Wie ist sie?«

»Ein Mann spielte auf einer Flöte die Melodie einer Frau und sie begleitete ihn auf einer Geige.«

»Du kannst so poetisch sein, wenn du schläfrig bist.«

»Glaubst du, dass sich ein Macho verlieben kann?«

»Wahrscheinlich hört er im gleichen Moment auf, ein Macho zu sein. Woran denkst du?«

»Ich weiß es nicht.«

»Du denkst an Olga Dada und fragst dich, was sie mit Markovics verbunden haben könnte.«

»Ich will mir den Tag nicht mit diesen Dingen versauen.«

»Sie sind in jedem Fall da. Ob du nun darüber sprichst, nur daran denkst oder nicht einmal das.«

»Olga Dacia hatte sich anscheinend in Markovics verliebt und ihm nachgestellt. Sie ist gleichzeitig mit ihm untergetaucht.«

»Das kann alles Mögliche bedeuten.« »Was zum Beispiel?«

»Keine Ahnung.«

Albin sah sich nach Anglern um. Er entdeckte keinen und suchte einen flachen Stein im Schotter. »Jetzt ist sie tot. An der gleichen Stelle wie Markovics ermordet. Wieso?«

»Du wirst es herausfinden.«

Albin blickte zu der Weide und der Waldrebe hinüber. Auf einmal beklemmte ihn das Bild. Statt den Stein springen zu lassen, legte er ihn zurück.

»Im Videotext hieß es, die Tote sei eine gebürtige Kroatin. Stimmt das?«, fragte Sarah.

»Keine Ahnung.«

»Die Ost- oder die italienische Mafia könnte demnach beteiligt sein. Es könnte sich um einen Ritualmord

handeln.«

Albin dachte an Bergmanns Wette um eine Sachertorte im Domcafé. Er vertraute auf die Erfahrung des Chefinspektors. »Weil sich bisher niemand einen vernünftigeren Reim darauf machen kann«, sagte er.

»Vielleicht musste sie sterben, weil sie zu viel über den Mord an Markovics wusste. Sie war so etwas wie sein Tagebuch.«

»Warum hat der Mörder die Leiche dann nicht einfach still und heimlich verschwinden lassen?«

»Unauffälligkeit scheint nicht sein Stil zu sein.«

»Es ist ein dummes Gefühl, nichts tun zu können.«

»Zeiten, in denen es nichts zu tun gibt, nutzt man am besten zum Nichtstun.«

Sarah warf ein Stück Holz für Arko ins Wasser.

Der Hund stürzte sich nach kurzem Zögern in die Fluten, brachte es schnaufend ins Trockene und rannte damit hinauf zum Weg, wo er sich die Nässe aus dem Fell schüttelte. Eine Gruppe von Spaziergängern sprang erschrocken zur Seite.

»Braver Arko«, lobte Albin. »Guter Hund.«

»Du bist furchtbar«, sagte Sarah.

»Ich bin so ein Spießer geworden, dass mir manchmal schlecht davon wird. Es tut gut, wenigstens noch einen Anarchisten in der Familie zu haben.«

Sarah lachte. Auf einmal hatte sie einen Hundekeks in der Hand. »Soll ich«, fragte sie und deutete auf Arko, der mit den Tatzen im Wasser stand.

»Nein.« Albin schüttelte energisch den Kopf.

»Feigling.«

»Ich habe genug mit mir selbst zu tun. Arko hat es im Heim besser.«

Der Hund hatte bemerkt, dass es um ihn ging. Er war

herangekommen und beschnupperte Sarahs Hand, mit der sie den Keks umschloss. Sie kicherte, als er sie mit den Barthaaren kitzelte.

»Du solltest das nicht tun«, warnte Albin.

Da öffnete Sarah schon die Hand. »Albin traut sich nicht so recht«, sagte sie mit schmeichelnder Stimme zu dem kauenden Hund. »Ich kümmere mich um dich.«

Albin seufzte. Anscheinend hatte sie eine Vorliebe für Geschöpfe aus Heimen.

In einer weiten Runde durch die Au gingen sie zum Tierheim zurück. Albin stellte sich vor, wie es wäre, wenn der entscheidende Durchbruch bei der Aufklärung der beiden Morde nicht der Polizei, sondern ihm selbst gelänge. Er hatte in letzter Zeit schon viel Glück gehabt, also weshalb nicht auch dieses Mal? Vielleicht würden sie ihn im Fernsehen zeigen. Das kam manchmal vor, wenn Zeitungsschreiber unter spektakulären Umständen exklusive Geschichten recherchierten.

Seiner Meinung nach konnte es Journalisten aber nur schaden, wenn sie hinter dem Vorhang der Redaktion hervortraten und selbst zum Thema wurden. Das war, wie wenn ein Kellner auf der anderen Seite der Theke Platz nahm und sich voll laufen ließ. Deshalb hätte er so einen Auftritt abgelehnt. Ein paar Augenblicke gab er sich trotzdem der Vorstellung hin.

Menschen, die ihn kannten, würden ihn sehen. Zum Beispiel der Richter und die Schöffen, die ihn damals verurteilt hatten. Die Jugendbeamten, die ihm seinen Namen gegeben hatten. Sie würden sich noch an ihn erinnern.

Vielleicht würde ihn sogar seine leibliche Mutter sehen. Er fragte sich oft, ob sie sein Schicksal verfolgt hatte. Vielleicht war sie gar nicht untergetaucht, ver-

schollen, weit weg in der Ferne oder gar gestorben. Vielleicht hatte sie damals aus der Zeitung seinen neuen Namen erfahren und ihn seither nicht mehr aus den Augen verloren.

Immer wieder hatte er mit diesem Gedanken gespielt. Im Waisenhaus, in all den Heimen, im Gefängnis, als er Sarah kennen gelernt hatte, und als er die erste Visitenkarte mit seinem Namen darauf und dem Wort Redakteur darunter in der Hand gehalten hatte.

Vielleicht würde ihn auch einer von den anderen Jungen aus dem Strafvollzug sehen. Albin wusste nicht genau, ob ihm das Freude bereiten würde. Der Prozentsatz der Rückfalltäter war enorm hoch. Bergmann hatte Recht: Wer als Jugendlicher einsaß, schaffte es in den seltensten Fällen, hinterher ein normales Leben zu führen. Albin hatte nicht das Bedürfnis, vor seinen einstigen Mithäftlingen aufzutumpfen. Er hatte manchmal sogar ein schlechtes Gewissen, weil sich nur ihm dieser andere Weg eröffnet hatte.

Seine Hand streifte im Gehen wie zufällig Sarahs Hüfte. Er fühlte den weichen Stoff ihrer Cordhose. Er sah sie nicht an und sie bemerkte es wohl gar nicht. Für ihn war es trotzdem wie eine Umarmung.

Da läutete sein Telefon. Hanna Goldmann rief an. Er erkannte ihre Stimme trotz des schlechten Empfangs und des metallischen Widerhalls sofort. »Hallo, Frau Goldmann«, sagte er laut, damit auch Sarah wusste, mit wem er redete.

Zuerst hörte er nur zusammenhanglose Wortbrocken. Dann war es still.

»Hallo, sind Sie noch da?«

Da war sie wieder: »Ich sagte, dass ich von dem zweiten Mord gehört habe.«

»Hier ist die Verbindung sehr schlecht.«

»Wissen Sie, wer die Tote ist?«

»Sagt Ihnen der Name Olga Dacia etwas?«

Ein Knacken im Telefon. »Nie gehört.«

Albin verfluchte das schlechte Mobilnetz. Vielleicht hätten Nuancen in der Stimme der Frau mehr als ihre Worte verraten. »Hat Markovics je von der Frau erzählt, die seine Tonbänder abgetippt hat?«

»Ich weiß nur, dass es sie gab. Er wollte sie nie kennen lernen. Ist sie die Tote?«

»Es sieht so aus.«

»Wie ist das möglich?«

Vielleicht spielte ihm Hanna Goldmann auch alles nur vor. Vielleicht hatte sie zuerst Markovics und jetzt Olga Dacia ermordet. Weil ihr Hass so groß geworden war. »Ich dachte, Sie wissen über seine Beziehungen Bescheid«, sagte er.

»Affären«, sagte Hanna Goldmann mit metallisch zerhackter Stimme. »Er hatte keine Beziehungen. Behauptete er jedenfalls. Ich zweifle allerdings seit geraumer Zeit daran.«

Albin blieb abrupt neben einem Weißdornbusch stehen, weil der Empfang hier klarer war. Er spürte, dass Hanna Goldmann an einer Schwelle stand. Bisher hatte sie mit der sanften Ironie einer erfahrenen Frau über ihre unglückliche Liebe zu Markovics geplaudert. Jetzt klang sie, als würde sie ihm gleich die Tür zu ihren wahren Gefühlen öffnen.

»Dann hat er Sie belogen?«, fragte Albin.

»Am Schluss hat er sich verändert. Ich weiß nicht, warum. Diese Frage beschäftigt mich in der letzten Zeit mehr als alles andere. Sein Tod hat daran nichts geändert.«

Albin verstand auf einmal, wie sie sich fühlen musste. Sie kam noch immer nicht los von Markovics. Sie wand sich. Ein Wurm am Haken einer Leiche.

»Auf welche Art hat er sich verändert?«

»Zuerst ist er weicher geworden. Er hat sich mit Lyrik beschäftigt. Bis dahin hatte er Gedichte nur im Zusammenhang mit Schreibtherapien für Psychotherapie-Patienten relevant gefunden und über die depressive Ader österreichischer Poeten geschimpft. Auf einmal fing er an, deren Strophen zu fröhlichen Versionen umzudichten. Aus Rainer Maria Rilkes ›Herbsttag‹ wurde ›Frühlingstag‹. Ich habe ihm gesagt, er solle doch einen kleinen Band mit solchen Um-dichtungen machen. Doch er schrieb zum ersten Mal in seinem Leben nur zum Spaß statt für Geld.«

»Haben Sie die Gedichte gelesen?«

»Ich hatte immer gehofft, dass er auch für mich eines schreiben würde. Leider vergeblich.«

Hanna Goldmann atmete jetzt schwer, als würde sie einen Berg erklimmen.

»Was ist als Nächstes geschehen?«, fragte Albin.

»Aus heiterem Himmel kam es zwischen uns zu so etwas wie einem Abschied. Es war absurd. Ausgerechnet jetzt sprach er zum ersten Mal von einer Beziehung zwischen uns. In einem anderen Zusammenhang, als ich es mir immer gewünscht hatte. Er meinte, dass aus unserer Beziehung nun reine Freundschaft werden müsse.«

»Was verstand er darunter?«

»Fernsehen statt Sex nach dem Essen. Er sagte, ich wäre ihm in den letzten Jahren extrem wichtig geworden. Er könnte sich ein Leben ohne mich kaum noch vorstellen. Doch er hielt es für einen Fehler, wenn wir

weiterhin miteinander schliefen.«

»Wie hat er das begründet?«

»Mit unseren Streitereien. Er meinte, Sex zwischen Menschen, die sich auch sonst nahe sind, wäre eine Büchse der Pandora. Wenn man sie aufmacht, kämen Ungeheuer heraus. Unser Zank würde aufhören, sobald wir nicht mehr miteinander schliefen.«

»Und Sie?«

»Ich habe ihn einen Vollidioten genannt.«

»Haben Sie sich danach noch gesehen?«

»Er ist weiter zu mir gekommen und wir haben tatsächlich nicht mehr miteinander geschlafen. Ich habe nach einer Erklärung gesucht. Dann ist er verschwunden. Und jetzt erzählen Sie mir von einem Smaragdring und einer toten Frau.«

»Was denken Sie?«

»Dass er mit einer anderen zusammen war und mich blöde Kuh weiter für seine Bequemlichkeit ausnutzen wollte. Nüchtern betrachtet sah ihm so etwas ähnlich. War sie hübsch?«

Albin ging nicht auf ihre Frage ein. »Haben Sie ihn damals nach einer anderen Frau gefragt?«

»Er hat nie klare Antworten gegeben. Er hat gesagt, er kenne einige andere Frauen. Das sagte er immer in solchen Fällen. Er hat nie direkt gelogen. Wie hat sie ausgesehen?«

Albin erinnerte sich daran, dass Hanna Goldmann beim Lachen mehrmals die Zungenspitze in den rechten Mundwinkel geschoben hatte. Waren das die Ticks der Perversen? »Ich habe sie nur einmal gesehen«, erwiderte er. »Da hatte sie Erde in den Haaren.«

Keine Antwort. Kein Rauschen mehr im Hörer. Die Verbindung war weg. Das Antennen-Zeichen am Telefon

zeigte keinen Empfang mehr, als wäre der Antennenmast gefällt worden. Eine Sekunde lang war es, als hätte er Hanna Goldmanns Anruf so wie Markovics' Flötenspiel unter dem Heidentor nur geträumt.

Sarahs Stimme schreckte ihn auf. »Du hast dich wie ein Profi angehört.«

»Sie wollte mich aushorchen.«

Arko war mit einem Bein in die Schlinge der Leine geraten und Albin befreite ihn. »Sie wollte wissen, wie sehr Markovics sie wirklich betrogen hat.«

»Sie tut mir Leid.«

»Kann die Eifersucht einer Frau über den Tod hinaus reichen?«

»Vielleicht, wenn sie gedemütigt wurde.«

Beim Tierheim trottete Arko folgsam durch das Gatter in seine gewohnte Welt. Albin und Sarah sahen ihm irritiert nach. »Hunde begrüßen Menschen, verabschieden können sie sich nicht von ihnen«, erklärte die Tierpflegerin, die zu ihrer Kleiderschürze jetzt olivgrüne Gummistiefel trug.

»Er ist sauer, weil wir ihn zurückbringen«, sagte Sarah.

»So schlecht ist es hier auch wieder nicht«, widersprach die Pflegerin.

Wenn das so weiterging, würde er Arko eines Tages behalten, dachte Albin. Wenn es Sarah so wollte, würde er wohl weich werden. Er wäre dann nicht mehr nur Ex-Sträfling, Konsumverweigerer und Wirtschaftsjournalist mit einem mörderischen Hobby, sondern auch noch ein Findelkind mit einem Findelhund.

»Woran denkst du?«, fragte Sarah, als sie wieder im Auto saßen.

Albin hielt nach der Polizei Ausschau, die sie

vielleicht wegen des Anrufs aus dem Fotostudio verfolgte. »An ein Restaurant, in dem wir essen könnten«, sagte er.

»Der arme Arko kann nicht mitkommen.«

Albin schwieg. Wenn sie einmal darüber zu reden begannen, würde es nicht mehr lange dauern, bis der Hund wirklich bei ihm wohnte.

Kapitel 10

Genießen Sie mit Ihrer Freundin ein friedliches Wochenende?»

Frank Gregoritsch schien keine Sekunde auf die Idee zu kommen, dass er dabei stören könnte. Vor allem schien er zu denken, dass Albin einen Sonntag auch schon um acht Uhr morgens genießen konnte. Was de facto nicht der Fall war. Sarah war daheim bei ihren Eltern. Albin lag noch im Bett. Das Telefon hatte ihn aus dem Schlaf gerissen.

»Ich habe über etwas nachgedacht«, sagte er und stand auf. Er wollte ein wenig saunieren und dann wieder schlafen gehen. So ließ sich der Tag vielleicht noch retten.

»Sie denken über die Morde nach?»

Es war, als hätte ihm Gregoritsch den Rucksack wieder umgehängt, den er für die Nacht abgestellt hatte.

»So ist es«, sagte er.

»Gut so. Ein junger Journalist wie Sie kann mit so einem Fall berühmt werden. Ich möchte Ihnen dabei helfen.«

Morgennebel machte den Tag grau. Hier in der Kraftkammer wollte Albin nicht beurteilen, ob die Sonne tagsüber eine weitere Chance bekommen würde. Er steckte seine nackten Füße in die Turnschuhe neben dem Bett und ging mit dem Telefon über die eiserne Wendeltreppe nach oben. »Helfen?«, fragte er.

»Genau. Amerikanische Behörden binden bei komplizierten Verbrechen Drehbuchautoren ein, um von deren Phantasie zu profitieren. Sie als Journalist sind so eine Art Behörde. Ich bin Lektor, befasse mich seit

Jahren mit Kriminalromanen und habe damit einen speziellen Zugang zur Phantasie von Mördern und Tätern. Wären wir nicht ein gutes Team?«

Albin schaltete den Saunaofen ein und schloss die Tür aus Rauchglas, damit sich der Raum aufheizen konnte. Bald würde es hier angenehm heiß sein. »Ist das ein Angebot?«, fragte er und hoffte, dass es keines war.

»Was sonst«, sagte Gregoritsch ungeduldig. »Lassen Sie mich nicht zappeln. Sie dürfen mich auch weiterhin unter die Tatverdächtigen einreihen. Wir können trotzdem gemeinsam Fakten sammeln und Hypothesen entwickeln.«

Gregoritsch hielt nun einen langen Monolog über die amerikanischen Kooperationen zwischen Kripoleuten und Autoren sowie über die Verbindung von Kunst, Schmerz und der Fortentwicklung der Menschheit. Albin schlüpfte in seine Kleidung, um inzwischen die Sonntagsblätter zu holen.

»... und dann liest man auch noch in den Zeitungen so gut wie nichts«, sagte Gregoritsch gerade. »Wie weit sind wir gekommen, wenn nicht einmal so viel Grausamkeit aufrüttelt?«

Der Arm, mit dem Albin das Handy hielt, schlief ein, und er musste die Seite wechseln. Gregoritsch redete immer weiter und Albin hörte immer weniger zu. Er brummte nur gelegentlich, zum Zeichen, dass er noch da war.

Draußen hatten die Straßenkehrer die Spuren der samstäglichen Einkaufsschlacht längst beseitigt. Nur die Cafés und Würstelstände waren jetzt offen. Ein paar einsame Spaziergänger flanierten zwischen dem Westbahnhof und der Ringstraße auf und ab. In der schmalen Fahrerinne in der Straßenmitte war kaum ein Auto unterwegs.

Als sich Albin mit den Zeitungen auf eine Kraftbank des Fitnessstudios fläzte, redete Gregoritsch noch immer.

»... Verstehen Sie, was ich meine?«

»Natürlich.«

Albin blätterte die Zeitungen durch. Sie hatten tatsächlich auch dem zweiten Mord am Heidentor überraschend wenig Bedeutung beigemessen. Eine Viertelseite da, ein Dreispalter dort. Die Polizei hatte offenbar die groteske Bestattung der Toten heruntergespielt. Es gab keine Fotos vom Tatort, nur Bilder vom Heidentor aus dem Archiv der Austria Presse Agentur. Die waren uralt. Im Hintergrund waren frühsommerliche Maisfelder zu sehen.

»Habe ich nicht Recht?«, sagte Gregoritsch.

»Wie bitte?«

»Habe ich nicht Recht?«

»Natürlich.«

Chefinspektor Bergmann war offenbar zu keiner offiziellen Stellungnahme bereit gewesen. Er wurde nirgends zitiert. Albin durfte sich geschmeichelt fühlen. Auch die Informationen über das Opfer waren nicht üppiger als in den Radionachrichten vom Vortag. Von einer möglichen Liaison zwischen Olga Dacia und Ronald Markovics stand nichts in den Artikeln.

»Einverstanden?«, fragte Gregoritsch.

Albin hatte keine Ahnung, wovon der Lektor redete.

»Darf ich Ihnen eine Gegenfrage stellen?«, zog er sich aus der Affäre.

»Nur zu.«

Albin war wieder unterwegs zur Sauna. »Kannten Sie Olga Dacia?«

»Ist das die Tote?«

»Es bleibt unter uns?«

»Natürlich.«

Gregoritsch schien von diesem ersten Schritt zur Verschwörung angetan zu sein.

»Sie ist es. Mehr weiß ich im Moment auch noch nicht.«

»Markovics' geheimnisvolle Schreibkraft also. Selbst das schreibt niemand. Leider orientieren sich Medien nur noch an den Werbekunden. Leichen inserieren nicht.«

Albin legte vor der Sauna seine Kleidung ab und stellte sich kurz auf die Waage. Einundsiebzig Kilogramm. »Was wissen Sie über Olga Dacia?«, fragte er.

Gregoritsch antwortete wie aus der Pistole geschossen. »Für Marko war sie sein guter Geist. Er hat oft von ihr gesprochen und manchmal sogar mit ihr geprahlt. Sie war nicht nur praktisch, sondern auch eine Art Statussymbol für ihn. Ein Zeichen dafür, dass seine Ideen wertvolles Gut waren. Er nannte sie manchmal die einzige wirklich bedeutende Frau in seinem Leben.«

Die Steine in dem kleinen Eisenofen der Sauna knackten schon. Albin füllte den für den Aufguss vorgesehenen und leicht nach Kamille riechenden Plastik-eimer mit Wasser. »Wann hätten Sie Zeit für ein Treffen?«, fragte er Gregoritsch, nur um das Gespräch zu einem Ende zu bringen.

Sie verabredeten sich für Dienstag. Vorher wollten sie noch telefonieren. »Sie werden es nicht bereuen«, sagte Gregoritsch.

Ein Spinner, dachte Albin, der zu frösteln begonnen hatte. Er hatte Gregoritsch von Anfang an für einen Spinner gehalten. War er auch ein Mörder?

»Kollege Fischer ...«, sagte May, als Albin am Montagvormittag bei ihm auftauchte. May lachte, als hätte er schon mit dieser Begrüßung einen Witz gemacht.

»Wieder eine Leiche entdeckt?«

Der Chronikchef kam Albin aus unerfindlichen Gründen verändert vor. Vielleicht hatte das Wochenende seine Stressfalten geglättet. »Diesmal habe nicht ich sie gefunden«, sagte er. »Der Fall wird immer dramatischer.«

May war schon wieder bei seinen Morgenzeitungen. »Eine seltsame Geschichte ist es schon«, sagte er abwesend. »Diese Woche sollten wir etwas machen.«

»Ich habe Fotos.«

May las ungerührt weiter. »Wir reden nach der Sitzung.«

Jetzt begriff Albin, was Mays Äußeres verändert hatte. Offenbar hatte er sich seine wenigen weißen Haare aus der schwarzen Frisur geschnitten oder sie dunkel gefärbt. Albin fand, dass er vorher besser ausgesehen hatte. »Der Mörder hat aus der Toten eine irre Skulptur geformt«, sagte er.

»Willst du die Geschichte etwa im Kulturteil abhandeln?«

Albin wandte sich zum Gehen.

»Kollege ...«, rief ihm May nach.

Albin drehte sich nicht um.

»War nur ein Scherz. Alles klar?«

»Alles klar.«

Albin wollte die Dinge positiv sehen. Wenn bei der mächtigen Dornbacher Gruppe Journalisten mit der Führungskompetenz eines Richard May leitende Positionen einnehmen konnten, war in dieser Branche wahrscheinlich leicht Karriere zu machen. Eigentlich schade, dass er das gar nicht vorhatte.

Um 10.30 Uhr versammelte sich die Wirtschaftsredaktion zu ihrer wöchentlichen Ressortsitzung. Vogel

warf einen grimmigen Blick in die Runde. »Letzte Woche haben wir ausgelassen. Wir brauchen mehr Exklusivgeschichten.«

»Albins Geschichte wurde im Merkur zitiert«, wandte Gerd Fleischhacker ein.

»Ich habe es gesehen.« Vogels Stimme war schon wieder milder. Bei Vorstößen wie diesem ging ihm immer rasch die Luft aus. Er konnte zwar nicht loben, dafür aber auch nicht tadeln.

»Ich schreibe diese Woche etwas für die Chronik«, sagte Albin. Der Augenblick schien ihm dafür günstig.

Vogels Stirn legte sich wieder in Falten. »Diese Mordgeschichte?«

»Ich habe mit May gesprochen.«

»Ich auch. Kann es sein, dass du dich da in etwas hineinsteigerst?«

»Ich habe gute Informationen.«

»Wir werden sehen. Was machst du in der Wirtschaft?«

»Wir könnten etwas über die eingesessenen Wiener Kaffeehäuser bringen. Wie sie unter den internationalen Ketten leiden.«

»Schon wieder eine Kaffeehausgeschichte?« Vogel verzog das Gesicht und sah fragend den Volkswirtschaftler Michael Reith an.

»Ich finde das interessant«, sagte Reith, der gerne in Kaffeehäuser ging.

»Leiden die überhaupt?«, fragte Vogel. »Ich war vorgestern im Café Museum, da war es knallvoll.«

»Ich glaube, das Museum wird dichtgemacht«, sagte Albin.

»Wirklich? Dann ist das die Geschichte.«

»Es wird nur umgebaut«, sagte Daniel.

Vogel hatte schon angesetzt, um den Vorschlag auf seine Liste zu schreiben, und ließ die Hand wieder sinken. »Was gibt es sonst noch?«

Am Ende bekamen Albin und Daniel den Auftrag, sich um prominente österreichische Steuerflüchtlinge zu kümmern. Vogel hatte in einem Schweizer Wirtschaftsmagazin einen Bericht über die fünfhundert reichsten Eidgenossen gelesen. Unter denen fand sich ein Dutzend vermeintlicher Österreicher mit Hauptwohnsitz im steuergünstigen Nachbarland.

Kurz vor Schluss der Sitzung fiel Albins Blick auf das Deckblatt der Wiener Zeitung. Zuerst glaubte er an eine Täuschung. Er zog das Blatt näher heran. Es stimmte: »Verhaftung im Heidentor-Mord«, lautete eine Überschrift. Wie gut, dass May nicht über den Fall sprechen wollte. Es wäre zu peinlich gewesen, wenn Albin nicht einmal gewusst hätte, was schon in den Zeitungen stand.

Eilig las er den Artikel durch: Am Sonntagnachmittag war ein namentlich noch nicht bekannter Verdächtiger in Untersuchungshaft genommen worden. Der Autor des im unteren Teil der zweiten Chronikseite platzierten Zweispalters bezog sich auf Informationen aus Polizeikreisen. An zwei Stellen rühmte er sich der Exklusivität seiner Meldung.

»... und überhaupt«, sagte Vogel, »möchte ich um mehr Aufmerksamkeit bitten. Wir sammeln hier nicht nur Ideen, wir sollten sie auch gemeinsam diskutieren.«

Offenbar war dem Ressortleiter eine Laus über die Leber gelaufen. Albin wollte die Zeitung rasch weglegen, da erhoben sich schon alle. Fleischhacker klopfte ihm tröstend auf die Schultern.

Sekunden später war Albin am Telefon und rief Bergmann an. Der Chefinspektor ließ ihn gar nicht zu

Wort kommen. Auch er schien einen schlechten Tag zu haben. »Wie können Sie Fotos von einem Tatort in einem Schnell-Labor entwickeln lassen?«, schimpfte der Polizist. »Halten Sie das vielleicht für professionell? Ich konnte nur mit knapper Not die Fahndung nach Ihnen verhindern.«

»Danke«, sagte Albin. »Was ist mit ...«

»... der Verhaftung?« Bergmann kehrte zu seinem gewohnten Tonfall zurück. »Der Artikel ist aus einer In-diskretion entstanden. Ich hatte deswegen schon Unan-nehmlichkeiten. Wer ist Ursi Plank?«

Ursi Plank schrieb für den Gesellschaftsteil des Report, war auf jeder Party zu finden und so sehr hinter den oberen Zehntausend der Stadt her, dass sie sich ganz selbstverständlich dazuzählte. »Wieso fragen Sie?«

Der Chefinspektor legte eine dramaturgische Pause ein. »Sie hat eben angerufen.«

Albin schluckte. Vor dem Wechsel in das leichtere Fach war Ursi Plank Gerichtsreporterin gewesen. Für prestigeträchtige Fälle fühlte sie sich anscheinend noch immer zuständig.

»Mögen Sie Ihre Kollegin etwa nicht?«

»Kein Problem.«

Fünfzehn Jahre zuvor hatte Ursi Plank viel her-gemacht. Inzwischen war sie mit den Implantaten in der Oberweite und den blond gefärbten Haaren auf der Flucht vor dem Alter. Noch immer befließigte sie sich der Koketterie einer Zwanzigjährigen und wirkte damit vor allem schrill. Immer öfter löste sie leises Mitleid, Nachdenklichkeit und Unbehagen aus. »Sie ist gierig, verschlagen und hemmungslos«, hatte Fleischhacker einmal über sie gesagt. »Wenn sie auch noch Intelligenz besäße, wäre sie ein echtes Problem.«

Chefinspektor Damian Bergmann räusperte sich.
»Will man Ihnen den Fall wegnehmen?«

»Es muss ein Irrtum sein«, sagte Albin unbehaglich. May hatte es offenbar nicht für nötig gehalten, ihn über die Recherche seiner Kollegin zu unterrichten.

»Ich habe ihr kein Wort gesagt«, beruhigte ihn Bergmann in vertraulichem Tonfall. »Was halten Sie von heute Nachmittag, 14 Uhr, gleicher Ort?«

»Danke«, sagte Albin. »Danke.«

»Nur die Ruhe.«

»Danke.«

»Ich rede nicht mit jedem. Sie sind eine Ausnahme, seit ich mich über Sie erkundigt habe.«

»Ihr Lob ehrt mich«, sagte Albin.

Wenn er an Arno, Mark, Lara und Laras Bruder Carl, seine Mittäter von einst dachte, wurde ihm schlecht. Sie hatten sich mit den Positionen ihrer Väter wie mit bunten Wimpeln geschmückt. Ein Primararzt am Wiener Friedrichs-Krankenhaus, ein Leiter eines renommierten Schmerztherapie-Zentrums und ein Jurist und Vorstand von Privatstiftungen bekannter Milliardäre.

»Aus Fehlern lernt man«, sagte der Chefinspektor mit sanfter Stimme. »Sie hatten eben sehr viel zu lernen.«

Albin spürte, wie sein uneingestandesenes Vertrauen zu Bergmann wuchs.

»Sie haben sich nie schuldig bekannt«, bemerkte der Polizist.

Das hatte Albin tatsächlich nicht, obwohl er mit seinen beharrlichen Unschuldserklärungen im Strafvollzug mit den Wölfen geheult hatte. Die meisten Häftlinge hatten die Taten, für die sie verurteilt worden waren, dementiert. Einige hatten sich wider die Faktenlage für unschuldig gehalten. Denn Wirklichkeiten ver-

schwammen hinter Gittern. Oft genug hatte sich Albin selbst dabei ertappt, wie er die Version des Gerichtes zu glauben begonnen hatte: dass er die anderen zu dem Verbrechen angestachelt hatte, als Einziger bewaffnet gewesen war und beinahe einen Mann erschossen hatte.

»Diese Zeit liegt hinter mir«, sagte er zu Bergmann.

»Ich finde, dass beispielsweise bei den Ermittlungen hinsichtlich der Herkunft der Waffe sehr nachlässig vorgegangen wurde.«

An dem Druck hinter seinen Augen spürte Albin, dass diese Zeit nie ganz hinter ihm liegen würde. Er hatte sich von der braven Bürgerlichkeit der vier Freunde angezogen gefühlt und sie sich von seinem Charisma des Heimatlosen. Eines Nachts hatten sie hinter einem aufgebrochenen Rollladen auf einem Teppichstapel in der Innenstadt gesessen und einen Joint geraucht. Wenn solche Kinder das tun, hatte Albin gedacht, konnte es kein echtes Verbrechen sein.

»Wecke ich unangenehme Erinnerungen?«, fragte Bergmann, als Albin schwieg.

»Ich würde lieber über etwas anderes sprechen.«

Nach dem dritten Joint hatte Arno einen altertümlichen Revolver mit schwenkbarer Trommel in einer Schublade des Kassentisches gefunden und war damit von Teppichstapel zu Teppichstapel gehüpft. Bis sie ein Geräusch aus dem Stiegenhaus gehört hatten. Arno hatte mit bleichem Gesicht auf die Hintertür gezielt. Die anderen waren wie vom Donner gerührt gewesen. Albin hatte gedacht, dass alles gut gehen würde, wenn nur Arno jetzt niemanden erschoss.

»In der Rechtsprechung geht es nie um die Wahrheit, sondern immer um den kleinsten gemeinsamen Nenner der Vorstellungswelten jener, die sie finden sollen«,

sagte Bergmann.

Die Stimme des Chefinspektors drang wie aus weiter Ferne zu Albin. Damals war er mit einem federnden Satz zu Arno gehechtet und hatte ihm die Waffe entrissen. Von draußen hatte genau in dem Moment jemand zur Tür hereingespäht. Zehn Minuten später waren sie in Handschellen abgeführt worden.

Der Teppichhändler, der keinen Waffenschein besaß, hatte erklärt, Albin müsse den Revolver mitgebracht haben. Die Verteidigungsstrategie der teuren Anwälte seiner Freunde war damit klar gewesen: Albin hatte sie unter Drogen gesetzt und zum Einbruch verleitet. Für sie war alles nur ein verzeihlicher Jugendstreich gewesen, für ihn eben bewaffneter Raubüberfall.

»Wir können auch ein anderes Mal darüber reden«, sagte Bergmann.

»Wen haben Sie verhaftet?«

»Gedulden Sie sich. Sie erfahren es im Domcafé.«

»Sie könnten mir schon mal eine SMS schicken.«

»Um Gottes willen. Ich kann nicht einmal eine Mailbox abhören.«

Sie legten auf. Albin war vor lauter Vergangenheitsbewältigung ganz schwindelig geworden. Er brauchte ein Glas Wasser.

»Wie haben Sie das gemeint?«

Zwei Minuten später hatte er Bergmann schon wieder am Apparat. In der Kaffeeküche war er stutzig geworden. Er hatte sich den halben Inhalt des Wasserglases auf das Hemd geschüttet und war zurück zum Telefon geeilt.

»Was meinen Sie?«, fragte der Chefinspektor verdattert. »Das mit der Rechtsprechung? Also ...«

»Das mit der SMS«, unterbrach ihn Albin.

»Erstens bin ich weitsichtig und zweitens kein

Techniker ...«

Albins Puls schlug schneller. »Und in der Nacht des zweiten Mordes? Da haben Sie mir doch eine Nachricht geschickt.«

»Ich habe angerufen. Erinnern Sie sich nicht?«

»Dann war sie also nicht von Ihnen.«

»Wovon reden Sie eigentlich?«

»Gedulden Sie sich. Sie erfahren es im Domcafé.«

»Geht das schon wieder los, verdammt noch mal? Ich nehme Sie in Beugehaft, bis sie tot umfallen.«

»Das dauert.«

»Der Name lautet Ralf Stern. Das bleibt vorläufig unter uns. Versprochen?«

Stern? Dass er ein Perverser war, ja, das konnte sich Albin vorstellen. Aber ein Mörder? Erklärte der Schweigekünstler seinen um Gnade flehenden Opfern, dass Interdental die beste Zahnpasta der Welt sei?

»Versprochen«, sagte Albin.

»Was war also mit dieser Nachricht?«

»Sie ist wenige Augenblicke vor Ihrem Anruf gekommen und hatte den gleichen Inhalt. Ich sollte zum Heidentor kommen und meine Kamera mitbringen.«

»Dieser Wahnsinnige macht also auch noch Pressearbeit für seine Morde«, sagte Bergmann.

»Glauben Sie wirklich, dass er sich selbst gemeldet hat?«

»Wer sonst?«

Sie legten auf.

Albin lief es kalt über den Rücken. Der Mörder hatte Kontakt mit ihm aufgenommen. Wollte er unbedingt so groß wie möglich in der Zeitung stehen? Wenn ja, warum? Und war es wirklich Stern?

Er rief May an. Der war wie immer in Eile. Albin ließ

sich nicht abschütteln. »Ich habe nichts gegen Unterstützung bei der Heidentor-Recherche«, sagte er. »Ich würde mich bloß weniger blamieren, wenn ich darüber informiert würde.«

Wie laut durfte ein Ex-Sträfling mit wackeligem Stuhl unter dem Hintern einen etablierten Ressortchef kritisieren?

»Ursi Plank hat ein bisschen herumgefragt«, sagte May ungewohnt kleinlaut. »Ist das ein Problem für dich? Ich hoffe nicht.«

Zuständigkeiten waren wie Besitz, dachte Albin. Hatte man sie, führten sie mitten hinein in unerfreuliche Kämpfe. Konnte er mit dieser Wut im Bauch noch von sich behaupten, wie der Wind zu sein?

»Es ist mir egal«, sagte er, obwohl das nicht stimmte.

»Es gibt keinen Grund zur Eifersucht«, sagte May. »Niemand will dir deine Geschichte wegnehmen.«

Der Vorwurf der Eifersucht machte Albin noch wütender. Im Gefängnis hatte er gelernt, den ersten Impuls verpuffen zu lassen. Dahinter entstand die aus der Erfahrung geborene Reaktion. In diesem Fall war es Schweigen. Schweigen war meistens gut.

»Wer wurde gestern verhaftet?«, fragte May. »Anscheinend macht die Polizei ein Geheimnis daraus.«

»Ich sage es dir rechtzeitig für die nächste Ausgabe.«

»Weißt du es nun oder weißt du es nicht?«

Albin hatte Bergmann vorläufiges Stillschweigen zugesagt. »Ich erfahre es wahrscheinlich heute Nachmittag.«

»Das klingt kryptisch.« May wirkte jetzt beleidigt, als spürte er Albins Misstrauen. »Am Mittwoch entscheiden wir, was wir aus der Geschichte machen.«

Albin warf den Hörer auf die Gabel.

Daniel hatte zugehört. »Wen wollten sie dir vor die Nase setzen?«, fragte er.

»Ursi Plank.«

»Alles klar. Dann vergisst du die Sache besser.«

»Ich habe auch schon von ihr gehört.«

»Das meine ich nicht. Im offenen Zweikampf schlägst du sie jederzeit. Sie ist nicht die Hellste. Aber sie ist die Freundin des Herausgebers.«

Albin kannte den Herausgeber nur vom Sehen. Er hieß Nikolaus Frey, war fast so rund wie hoch, trug immer schwarze Rollkragenpullis und sah trotz seiner erst vierunddreißig Jahre wie mindestens fünfzig aus. »Es ist mir egal, wessen Freundin sie ist«, sagte er.

»Wie du meinst. Manche Leute versauen sich ihr Leben ja gerne. Übrigens sind der Herausgeber und Ursi Plank bestens mit unserem Ressortleiter befreundet. Die gehen jedes Jahr eine Woche miteinander segeln. Wer weiß, was sie sonst noch zu dritt treiben.«

Damian Bergmann beschwichtigte eine aufgeregte Frau, deren weiße Turmfrisur wie ein gewaltiger Kokon aus Spinnweben aussah. Offenbar war der Chefinspektor ihrem Pekinesen auf die Zehen getreten. Es gab wie immer mindestens ein halbes Dutzend der Hündchen im Domcafé. »Was für ein Tag«, sagte der Polizist zu Albin, als die Situation wieder unter Kontrolle war. »Haben Sie wenigstens gute Nachrichten für mich?«

»Kommt darauf an, was Sie darunter verstehen.«

»Haben Sie die Nachricht noch im Speicher?«

»Ich habe sie gelöscht. Ich dachte, sie wäre von Ihnen.«

»Großartig.«

Die Frau mit dem misshandelten Pekinesen rauschte mit einem letzten bösen Blick auf den Chefinspektor ab.

Der schickte ihr gemurmelte Verwünschungen hinterher. An Albin gewandt fuhr er fort: »Erinnern Sie sich wenigstens noch an den genauen Inhalt?«

»Ich sollte mit einer Kamera zum Heidentor kommen. Sinngemäß.«

An seinem Tee nippend legte Bergmann die Stirn in Falten. »Wir kennen immerhin den Zeitpunkt und den Empfänger. Das genügt, um die IP-Adresse des Absenders zu identifizieren.«

Albin bemerkte, dass Bergmanns Kragenknopf abgerissen war. Einer wie der Chefinspektor ließ sich die Knöpfe wohl von seiner Frau annähen. Vielleicht hatte er gerade Streit daheim. »Sie haben das sicher schon veranlasst«, sagte Albin.

»Ich verspreche mir nichts davon. Kein Mensch ist so dumm, sich über ein Mobiltelefon zu verraten. Es kann ein gestohlenes Gerät oder ein öffentlicher Computer gewesen sein. Ich frage mich etwas anderes: Woher hatte der Täter Ihre Handynummer?«

»Die steht auf meiner Visitenkarte. Ich lebe davon, dass mich Menschen anrufen.«

»Warum wollte er ausgerechnet Sie dabeihaben?«

»Mit meiner Vergangenheit hat das jedenfalls nichts zu tun.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Es wird sich bis zu ihm herumgesprochen haben, dass ich die erste Leiche entdeckt habe.«

»Oder er kennt Sie persönlich. Mit wem hatten Sie in dem Fall bisher Kontakt?«

»Mit Hanna Goldmann, Frank Gregoritsch, Ralf und Edith Stern und mit einer Nachbarin Olga Dacias.« Albin bestellte Mineralwasser und fügte hinzu: »Heute treffe ich einen ehemaligen Partner Gregoritschs aus seinem

Ferienlager-Projekt. Er heißt Leo Zimmermann.«

Bergmann steckte sich eine Golden Smart an. »Und sonst?«

»Da war noch eine Empfangsdame der Werbeagentur ID.«

»Wer weiß darüber hinaus, dass Sie in dem Fall recherchieren?«

»Ein paar Leute von der Zeitung.«

»Und ihre Freundin.«

Albin wollte verärgert hochfahren. Das war zumindest sein erster Impuls. Er ließ ihn aus. »Sarah«, sagte er. »Richtig. Und dann natürlich auch noch Sie.«

Der Chefinspektor warf ihm einen schiefen Blick zu. »Sehr witzig. Sie haben mir übrigens noch immer nicht gesagt, weshalb Sie in der ersten Mordnacht am Tatort waren.« »Wir wollten irgendwo hinfahren. Irgendwo war in dieser Nacht eben dort.«

Bergmanns Augen wurden klar und kalt. Sie passten in diesem Moment nicht zu seinen weichen Zügen. Ihn zum Gegner zu haben war sicher unangenehm, dachte Albin. Ihm zu vertrauen war sicher gefährlich.

»Vor dem ersten Ausflug haben Sie keine Nachricht bekommen?«

»Nein.«

»Das glaube ich nicht.«

»Glauben Sie, was Sie wollen.«

»Waren Sie schon früher beim Heidentor?«

Albin dachte kurz nach. »Ich kannte es.«

»Sie kannten es von ihrem allerersten Ausflug auf die andere Seite der Anstaltsmauern.«

»Das stimmt.«

»Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?«

»Warum fragen Sie, wenn Sie es schon wissen?«

»Ermittlungstechnik.«

»Mein Privatleben geht Sie nichts an.«

»Ich bin Polizist. Mich geht alles etwas an.«

»Sind Sie verheiratet?«

»Wieso fragen Sie?«

»Ich bin Journalist. Mich geht alles etwas an.«

»Sehr witzig.«

»Sagen Sie mir jetzt, warum Sie Ralf Stern verhaftet haben?«

»Das hat persönliche Gründe«, meinte Bergmann wegwerfend. »Ich war sauer auf ihn. So sind wir Polizisten eben.«

»Sauer? Warum?«

Albin angelte mit den Fingern die Zitronenscheibe aus dem Mineralwasser, das der Kellner inzwischen gebracht hatte. Er hasste Zitronenscheiben und Eiswürfel in Getränken. Sie klatschten beim Trinken immer gegen Zähne und Lippen.

»Ich war zu einer Befragung dort«, sagte der Chefinspektor. »So ein Mist ist mir noch nie im Leben untergekommen. Ich habe ihn gefragt, wann er Ronald Markovics zuletzt gesehen hätte. Wissen Sie, was er geantwortet hat?«

Albin grinste. »Interdental ist die beste Zahnpasta der Welt.«

»Ich habe ihm gesagt, dass ich mich nicht verarschen lasse. Seine Frau hat etwas von einem Vertrag mit einem Zahnpasta-Konzern gefaselt. Sie wurde richtig aggressiv. Sie hat behauptet, ihr Mann wäre ein Künstler.«

Albin konnte sich gut vorstellen, wie Edith Stern mit Strenge und Arroganz über den Chefinspektor hergefallen war und sich dabei auch noch hundertprozentig im Recht gewähnt hatte. Bergmann wurde Albin wieder

sympathischer.

»Wenn wir zulassen, dass sich alle Zeugen wie diese aufgeblasenen Spinner aufführen, gibt es bald nur noch Künstler in Österreich«, sagte der Polizist. »Deshalb sitzt der Bursche jetzt.«

»Also kein Mordverdacht.«

»Er gehört zum Kreis der Verdächtigen. Nicht mehr und nicht weniger. In der Hand habe ich nichts gegen ihn.«

Bergmann wollte zahlen und fuchtelte mit seiner Brieftasche in der Luft herum.

»Wissen Sie Näheres über die Sterns?«, fragte Albin.

»Edith Stern spielt die Frau, die auch noch in der U-Bahn die Bibel liest. Ich weiß nicht, was wirklich in ihr vorgeht. Sie lebt von ihrem Besitz, zu dem sie offenbar auch ihren Mann zählt.«

»Und er?«

»Er ist der erste Autist, der damit Geld verdient.«

»Wann erfahren Sie etwas über die Herkunft der SMS?«, fragte Albin, als Bergmann die Rechnung beglichen hatte.

»Sie meinen, wann Sie etwas darüber erfahren?«

Albin nickte verlegen.

»Sobald Sie ein akzeptables Gegengeschäft anbieten«, sagte Bergmann und lächelte unergründlich. »Übrigens«, fügte er unterwegs zum Ausgang hinzu. »Sind Sie schon einmal einem Pekinesen auf die Pfoten getreten? Tun Sie es nie. Es klingt entsetzlich.«

»Ich bin mit meinen Milliarden schon durch«, sagte Daniel, als Albin in die Redaktion zurückkam. Sie hatten sich die Namen der Österreicher in dem Schweizer Wirtschaftsmagazin geteilt.

»Ich brauche noch ein Weilchen«, sagte Albin.

»Soll ich ein paar von deinen übernehmen? Mir ist ohnedies langweilig.«

»Danke. Ich schaffe das schon.«

»Vogel hat schon wieder nach dir gefragt.«

»Er kann mich mal.«

Daniel warf ihm einen Seitenblick zu. Er schien froh zu sein, dass nicht er es war, der sich wegen eines Mordfalls mit dem Ressortleiter, Ursi Plank und wohl auch noch mit dem Herausgeber anlegte.

»Hör zu«, sagte Albin. »Ich muss noch zu einem Termin. Danach fange ich an. Wenn wir heute nicht mehr fertig werden, dann eben morgen. Das ist früh genug.«

Daniel warf einen Blick zu Vogels Bürotür. »Ich nehme dir lieber ein paar ab.«

»Das wirst du nicht tun«, befahl Albin etwas zu scharf.

»Deshalb brauchst du dich nicht gleich aufzuregen«, gab Daniel zurück. »Was ist in letzter Zeit eigentlich los mit dir?«

»Nichts, entschuldige.«

»Es kann der Karriere auch nicht schaden, an dem Heidentor-Fall dranzubleiben«, lenkte Daniel ein. »Alle wissen inzwischen, dass du mit Ursi Plank um die Wette recherchierst.«

»Woher?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Daniel mit Unschuldsmiene.

»Ich gehe dann«, sagte Albin.

»Vielleicht hast du Glück und es tauchen noch ein paar von diesen Römerleichen auf.«

Albin erinnerte sich an seine weichen Knie angesichts von Olga Dacias Grab. »Hoffentlich nicht«, sagte er.

Daniel warf ihm noch einen Seitenblick zu.

Albin begriff, dass es die falsche Antwort gewesen

war. Vielleicht verstieg er sich tatsächlich in etwas und merkte es nicht. Echte Journalisten hofften nie darauf, dass eine Geschichte keine wurde. Es half nicht einmal, dass er sich dessen bewusst war.

Frank Gregoritschs Ex-Partner Leo Zimmermann saß in einer Fensternische des Bräunerhofes. Seine stumpfen Augen lagen in tiefen Höhlen, sein aschgraues Haar war ebenfalls glanzlos und sein Dreitagebart wirkte ungepflegt statt männlich. »Ich weiß gar nicht, worüber wir sprechen sollen«, sagte Zimmermann, als sich Albin setzte.

Albin hatte noch nie einen Menschen mit weniger Ausstrahlung gesehen. Schon bei Zimmermanns bloßem Anblick musste er ein Gähnen unterdrücken. Bei einem Gespräch mit diesem Mann über die wirtschaftliche Bedeutung von Ferienlagern würde er nach dreißig Minuten tot umfallen. »Am meisten interessiert mich Ronald Markovics, den Sie angeblich kannten«, sagte er. »Wir können dann auch über die Ferienlager sprechen.«

»Sie werden kaum mitten im Herbst über ein Sommerlager schreiben«, zeigte Zimmermann Einsicht. »Was wollen Sie über Markovics wissen?«

»Wer hat ihn umgebracht?«

»Gehen Sie immer so direkt vor?«

»Ich gehe fast immer ohne Plan vor. Diesmal ist diese Direktheit dabei herausgekommen. Das haben wohl Sie ausgelöst.«

»Ich mag Offenheit.«

An Charisma legte er auch damit nicht zu.

»Auf den ersten Mord konnte ich mir keinen Reim machen«, erklärte Zimmermann. »Ich habe auch nicht darüber nachgedacht, Markovics war zu weit weg von mir. Bei dem zweiten musste ich an ein Roman-

manuskript aus meiner Zeit als Lektor denken. Sie wissen ja, dass ich Gregoritschs Vorgänger in seinem Job war.«

»Ich habe davon gehört.«

»In diesem Buch ging es ebenfalls um eine scheinbar sinnlose Serie von Gewaltverbrechen.«

Albin bestellte eine Kanne schwarzen Tee und betrachtete sein Gegenüber eingehender. Fünfzehn Jahre jünger hätte Zimmermann wie ein verkrachter Student ausgesehen. Sein weißes Baumwollhemd mit dem weichen Kragen war schlecht gebügelt und die Farbe seines Sakkos nicht definierbar.

»Wurde der Roman ein Erfolg?«, fragte Albin. »Wie hieß er?«

»Der *Fronleichnamsmörder*. Der Stil war erbärmlich und am Ende gab es keine nachvollziehbare Auflösung. An den Autor erinnere ich mich nicht mehr.«

»Der Titel gefällt mir.«

»Ein Mesner entdeckt an einem Holzkreuz seiner Kirche eine menschliche Leiche. Es folgen ähnliche Morde, die in ihrer grausamen Inszenierung fast künstlerisch wertvoll sind. Ein geschickt zur Holzstatue geschminktes Opfer wird bei einer Fronleichnamsprozession durch ein halbes Tiroler Tal getragen, ehe die Bauern die Tragödie entdecken.«

Albin presste den Teebeutel aus, vergewisserte sich, dass Zimmermann Nichtraucher war, und legte den nassen Klumpen in den Aschenbecher. »Wann ist es erschienen?«

»Nie. Dass der Autor nicht schreiben konnte, wäre noch kein Problem gewesen. So etwas lässt sich richten. Doch dem Ganzen fehlte der Sinn. Der Mörder handelte aus nicht nachvollziehbarer Perversion und lebte ein

nirgendwo begründetes Faible für katholische Riten aus.«

»Das erinnert mich an eine Szene, von der ich kürzlich gehört habe. Menschen liegen an einem Badestrand. Auf einer Luftmatratze draußen auf dem Wasser treibt ein totes Schwein mit aufgeschlitzter Kehle.«

Zimmermann nickte. »Sie haben sich offenbar schon intensiv mit der Materie befasst.«

Mit einem Schlag war Albin hellwach. Vielleicht würde dieses Treffen doch noch zu etwas gut sein. »Was wissen Sie über dieses Schwein?«

»Die Szene stammt aus der Zeit, als Gregoritsch, Markovics und ich Freunde waren. Wir haben damals oft über Romane gesprochen und darüber, wie Erfolge gemacht werden. Wir einigten uns auf die Theorie, dass gute Bücher rund um eine einzige starke Idee entstehen. Wir entwickelten die Szene mit dem Schwein. Jeder von uns sollte darum herum einen Roman schreiben. Die Frage, die es zu klären galt, war: Warum treibt dieses Schwein mit der aufgeschlitzten Kehle auf einer Luftmatratze im Wasser?«

»Sie wollten alle Schriftsteller werden?«

»Wenn wir zu dritt waren, kam immer irgendwann diese Stimmung auf. Dann erschien es uns jedes Mal ganz einfach, etwas ganz Großes zu schreiben.«

»Hat jemand von Ihnen tatsächlich damit begonnen?«

»Ich hatte davor mit dem Gedanken gespielt. Zu dieser Zeit lebte ich schon für die Lager. Ich fand die Idee mit dem Schwein interessant und dachte manchmal in der Straßenbahn ode[^] beim Rasieren daran. Das war alles.«

Albin fragte sich, worüber er selbst ein Buch schreiben würde. Vielleicht über Kaffeehäuser. Da ergab sich die Recherche von selbst. »Und die anderen?«, fragte er.

»Gregoritsch erzählte mir mehrmals mögliche

Handlungsabläufe. Allerdings hatte keiner das gewisse Etwas. Das wusste er selbst. Markovics kam auch nicht weiter. Er rechnete uns dauernd vor, dass am österreichischen Markt ein Buch ab einer Auflage von fünftausend Stück ein absoluter Erfolg ist. Damit hätte er so viel verdient wie in zwei Monaten in der Werbeagentur.«

Albin nippte an seinem Tee. »Wer von Ihnen dachte sich die Szene mit dem Schwein aus?«

»Markovics natürlich. Er hatte eine Ader für so etwas.«

»Könnte er das wirklich erlebt haben?«

Zimmermann dachte nach. »Wieso sollte ein Schwein mit aufgeschlitzter Kehle auf einer Luftmatratze treiben?«

»Das ist die Frage.«

»Gregoritsch kam auf eine mafiose Organisation, die auf diese Art jemanden warnte. Marke toter Hund vor der Tür.«

»Das würde einen Sinn ergeben.«

Zimmermann schüttelte den Kopf. »Markovics hat das nicht wirklich erlebt. Etwas hat ihn inspiriert. Vielleicht hat er einen Nachmittag an einem Strand verbracht und Lust bekommen, träge Badegäste zu verstören. Vielleicht trieb draußen im Wasser ein rosafarbenes Nilpferd zum Aufblasen.«

»Warum ist Ihre Freundschaft mit Gregoritsch und Markovics in die Brüche gegangen?«, fragte Albin und überlegte gleichzeitig, was er über den Bräunerhof in einem Buch über Kaffeehäuser vermerken könnte.

»Von Gregoritsch trennten mich unsere unterschiedlichen Vorstellungen von den Lagern. Er sieht zwar aus wie Rübezahl, doch im Innersten lebt er in einer bubenhaften Traumwelt. Die wollte er in Form von Ferien-

lagern nachbauen. Mit Tipis voller Nschotschis und durch die Wälder streifenden Lederstrümpfen. Ich sah alles wirtschaftlicher. Ich wollte aktuelle Themen und mehr Unterhaltung statt nur Lesen. Lesen ist in Ordnung, nur ist damit selten Geld zu machen.«

»Wer ist N'schotschi?«

»N'schotschi ist Winnetous Schwester. Zwischen ihr und Old Shatterhand entwickelte sich eine romantische Geschichte. Stellen Sie bloß nicht Gregoritsch so eine Frage. Er würde Sie verachten.«

Albin nickte. Das passte zu seiner eigenen Vorstellung von dem kratzbürstigen Schwadronneur.

»Am Höhepunkt der Streitereien hat sich Gregoritsch in seinem Wohnwagen eingebunkert und nur noch schriftlich mit mir kommuniziert, vor allem über die Ideale der Kunst«, fuhr Zimmermann fort. »Jetzt hält er eine Minderheitsbeteiligung an der Firma und lässt mich in Ruhe. Das Unternehmen bietet mittlerweile auch Nachhilfeservice via Internet und solche Dinge an. Es entwickelt sich.«

Der Bräunerhof, dachte Albin, war so gut wie der Gesprächspartner, mit dem man sich dort traf. Man konnte hier heiter und melancholisch, angeregt und gelangweilt sein.

Er selbst war jetzt angeregt. »Bei der nächsten Bildungsgeschichte denke ich an Sie«, sagte er beim Abschied.

»Vielleicht finde ich den *Fronleichnamsmörder* noch«, sagte Zimmermann. »Das Manuskript ist nach der Rücksendung wieder auf meinem Schreibtisch gelandet. Mit der Adresse stimmte irgendetwas nicht. Gregoritsch könnte es haben. Es fiel in die Zeit, in der er mich abgelöst hat.«

»Machen Sie sich deshalb keine Mühe.«

»Sie halten es für unwichtig. Verständlich. Mir sagt trotzdem eine innere Stimme, dass es einen Zusammenhang geben könnte.«

Albin sah Zimmermann in die Augen. Er konnte nichts von dessen innerer Stimme hören. Was freilich auch ein Wunder gewesen wäre.

Kapitel 11

Es gab immer wieder Momente, in denen Albin das Fitnessstudio in seiner unüberblickbaren Weite gespenstisch fand. Kraftmaschinen wurden dann zu Gestalten mit verrenkten Gliedmaßen, die in der Unendlichkeit zwischen zwei Spiegeln umherspazierten. Die aus der Stadt hereinhuschenden Lichtreflexe waren wie Botschaften, die sie sich gegenseitig schickten. Hinter dem Pult am Empfang, oben bei den Duschen oder ganz hinten bei der Reckstange unter den Stiegen schien unmittelbare körperliche Gefahr zu lauern.

Albin kannte den Punkt in seinem Kopf, an dem die Angst begann. In letzter Zeit hatte er oft genug geübt, sich an ihm vorbeizustehlen. So auch jetzt, als er von seinem Treffen mit Zimmermann nach Hause kam: Der Mörder selbst hatte ihn in jener Nacht zum Tatort gelockt. Vielleicht wusste er auch schon, wo er wohnte, und schlich im Haus umher.

Er griff zum Telefon. Jetzt mit Sarah über harmlose Dinge zu sprechen würde Balsam für seine Seele sein. Über ihre nächste Prüfung, ihren nächsten Ausflug, über irgendetwas, was kommen würde, wenn dieser Mord abgeschlossen hinter ihnen lag.

Beim Wählen ihrer Nummer musste er an ihre Lippen denken. Sie hatte volle, dunkelrote Lippen, die an den Rändern ins Violette spielten. Er legte rasch wieder auf. So hatte es keinen Sinn. Was immer sie verband, es gab ihm Kraft. Genau genommen war es ihm das Wichtigste im Leben. Jede Veränderung in ihrer Beziehung hätte das vielleicht gefährdet.

Mit diesem Gedanken ging er schlafen. Die Angst war

weg. Andere Dinge beschäftigten ihn.

»Mein Name ist Albin Fischer. Ist Herr Gregoritsch zu sprechen?«

»Er ist krank.«

Gregoritschs Sekretärin im Verlag, die Albin am nächsten Morgen von der Redaktion aus anrief, klang schroff.

Albin wollte wissen, weshalb ihm Gregoritsch den Plan für ein Buch rund um das tote Schwein vorenthalten hatte. »Wann erwarten Sie ihn zurück?«, fragte er.

»Er ist, wie gesagt, krank.«

»Dann versuche ich es bei seinem Mobiltelefon.«

Der Besitz von Handynummern war der beste Weg, spröde Sekretärinnen zu demütigen. Er legte auf und bemerkte im gleichen Moment, dass Vogel hinter ihm stand. »Betätigst du dich schon wieder als Kriminalist?«

Albin tauschte einen kurzen Blick mit Daniel aus.

»Ich wollte nicht zuhören«, sagte Vogel. »Kommst du kurz in mein Büro?«

Das konnte nichts Gutes bedeuten. Auch wenn Vogel kein Mann für drakonische Maßnahmen war. Er mimte eher den ganz normalen Kollegen mit einer lästigen Zusatzverantwortung und überließ unerfreuliche Entscheidungen anderen.

»Er lässt schon die ganze Woche den Chef heraushängen«, flüsterte Daniel. »Vielleicht haben sie ihm in einem Seminar für Führungskräfte eingeredet, dass er die Sache bisher zu locker angegangen ist.«

»Vielleicht führt er Stechuhren ein.«

»Zuhören und in seinen Pausen ja sagen ist die beste Methode«, erklärte Daniel. »Wer dich später einmal als Chef so behandelt, hält dich für ein Arschloch. Das kannst du dir schon für die Zukunft merken.«

Vogel bot Albin einen Platz auf einem der violetten Designerstühle an, mit denen die Büros der Ressortleiter ausgestattet waren und die aussahen, als würden sie bei einer falschen Bewegung zusammenbrechen.

»In letzter Zeit macht dir die Arbeit anscheinend keinen besonderen Spaß mehr«, fing Vogel an.

Albin war ehrlich betroffen. »Im Gegenteil. Ich liebe diesen Job.«

»Am Anfang warst du sehr engagiert. Jetzt lässt du dich kaum noch blicken.«

»Ich knüpfe Kontakte.«

»Das ist in Ordnung. Nur muss auch die Arbeit gemacht werden.«

Vogel legte eine Pause ein, um den Satz wirken zu lassen.

»Ja«, sagte Albin.

»Wenn wir schon dabei sind«, sagte Vogel. »May meinte, du wärst wütend gewesen, weil auch andere Kollegen in diesem Mordfall recherchieren.«

Anscheinend war das nicht seine Woche, dachte Albin. »Es tut mir Leid, wenn er das so verstanden hat«, sagte er.

»Er hat es so verstanden«, gab Vogel ungewohnt scharf zurück.

Ein Image konnte sich erstaunlich schnell ändern, dachte Albin. Wenige Tage zuvor hatte er noch als stiller Schreiber mit dürftigen Kontakten und viel Fleiß gegolten. Erfahrenere Kollegen hatten ihm bereitwillig weitergeholfen, ohne gleich künftige Konkurrenz zu wittern. Jetzt wurde er langsam zum rabiaten Ehrgeizling gestempelt, der Kollegen Beine stellte und unbelehrbar an Holzwegen festhielt.

»Ja«, sagte er, weil er sich Daniels Rat zu Herzen ge-

nommen hatte, und bemerkte, dass Vogel wieder eine Pause einlegte.

»Überfordern dich Mordfälle etwa noch?«, fragte Vogel liebenswürdiger. »Es wäre keine Schande.«

Offenbar baute ihm sein Ressortleiter eine goldene Brücke: sein Wohlwollen gegen den Verzicht auf die Heidentor-Morde. Ursi Plank musste ihm in den Ohren gelegen haben. Oder der Herausgeber persönlich.

»Ich habe alles im Griff«, sagte Albin kühl. Im Gefängnis hatte er Konsequenz als wichtigste Tugend im Überlebenskampf erkannt. Auch wenn sie ihm in diesem Moment als Sturheit ausgelegt werden konnte. War er etwa wirklich stur? Egal. »Es wird in dieser Mordserie noch einige Überraschungen geben«, sagte Albin und tat so, als würde er sich schon darauf freuen.

Vogels Lippen wurden schmal. »Hoffen wir es«, sagte er und streifte das Telefon mit einem Blick.

Vogel würde gleich als Nächstes den Herausgeber anrufen. Das wusste Albin. Er zwang sich, nicht darüber nachzudenken, wie er die Sache am Telefon darstellen würde. Vorwärts kam, wer, statt auf seine Feinde zu starren, seine Ziele im Auge behielt.

Als Albin wieder auf seinem Platz saß und die Luft rein war, wählte er umgehend Gregoritschs Handynummer. Doch auch dort meldete sich der Lektor nicht.

Wolfgang Gering, der Hausbesitzer, sah aus wie ein Bison, als Albin ihn am Abend auf dem Flur traf: bulliger Körper, eckige Stirn, breite Nüstern. Albin hatte den ganzen Tag Milliardäre angerufen, um sich nicht vorwerfen lassen zu müssen, er erledige seine Arbeit nicht. »Gut, dass Sie kommen«, sagte Gering. »Ich hatte bei Ihnen geläutet.«

Es war schon düster im Stiegenhaus. Trotzdem be-

tätigte Albin nicht den rot schimmernden Lichtschalter. Vielleicht gehörte Gering ja zu den Menschen, die um jeden Preis Strom sparten. »Der Verkauf der Geräte geht allmählich voran«, sagte Albin. »So ein Muskelprotz will vielleicht den ganzen Krempel auf einmal nehmen.«

»Der war auch bei mir.«

»Bei Ihnen?«

»Er hat die Nummer der Hausverwaltung am schwarzen Brett gefunden. Ich habe ihn an Sie verwiesen. Leider wollte er unbedingt mit mir reden. Hatten Sie ein Problem mit ihm?«

»Vielleicht hatte er eines mit mir.«

Miteinander gingen sie durch das Studio. Gering betrachtete die lichter gewordenen Reihen der Geräte. »Der Bursche zahlt bar und ich habe ein Problem weniger«, sagte der Hausbesitzer halb entschuldigend. Er hatte auf einmal eine Schachtel mit gesalzenen Erdnüssen in der Hand.

Was für eine Woche, dachte Albin. Nomade zu sein war in Ordnung. Wenn er es sich hätte aussuchen können, wäre er freilich lieber erst in ein paar Monaten von diesem Ort weitergezogen. Trotzdem war er Gering nicht böse. Er mochte den Mann, der trotz zweier Herzoperationen heiter geblieben war und sich das Vergnügen des Essens nicht nehmen lassen wollte. »Ich habe keine Angst vor dem Sterben«, hatte Gering einmal zu Albin gesagt. »Es bringt Abwechslung ins Leben.«

Jetzt steckte sich der Hausbesitzer eine Erdnuss in den Mund. »Sie haben sich wohl an Ihr großzügiges Apartment gewöhnt«, sagte er.

»Die Sache war nie für die Ewigkeit gedacht.«

»Ich habe noch einige andere Häuser in der Straße«, erklärte Gering beim Hinausgehen. »Vielleicht fällt mir

etwas für Sie ein.«

Jemand würde sich hier einmieten und ein Büro, eine Arztpraxis oder eine Notariatskanzlei daraus machen, dachte Albin, als er wieder allein war. Auch sein eigenes Leben würde weitergehen. Er würde ein Foto von Sarahs Lieblingskraftbank machen, als Erinnerung an eine gute Zeit.

Er schob noch einmal die Kassette mit den Aufzeichnungen des Mordes an Markovics in die Stereoanlage und drehte die Lautstärke hoch. »Es ist vier Uhr morgens«, klang es durch die Räume. »Es ist saukalt. Bald graut der Morgen. Ich weiß, dass Ihr Tonbandgerät die Zeit anzeigt ...«

Sarah klopfte an die Tür. Albin ließ sie ein und nahm ihr den Mantel ab.« ... Meine Augen gewöhnen sich nicht an die Finsternis«, sagte Markovics eben. »Dunkle Vorhänge. Das Flurlicht unter der Ritze der Tür verschwindet, als die Tür zum Vorzimmer geschlossen wird. Ein grüner Schimmer im Raum ...«

»Ist das ein Hörspiel?«, fragte Sarah und schwenkte ein in weißes Seidenpapier gewickeltes Paket durch die Luft.

« ... Unsere Opfer stehen nicht in den Mordstatistiken. Sie stehen in der Liste verschwundener Personen. Ich lache wieder ...«

»Das ist das Tonband der Polizei. Die Stimme von Ronald Markovics. Eigentlich darf es niemand hören.«

»Es ist ohnehin eine Fälschung«, sagte Sarah nebenbei. »So formuliert kein Mensch, der sich in Lebensgefahr befindet.«

»... Ich weiß nichts von irgendwelchen Unterlagen«, sagte Markovics gerade. »Ich habe wirklich keine Ahnung. Sie wissen es, sagt die Frauenstimme. So eine

Scheiße, denke ich ...«

Albin schaltete die Anlage ab. »Vielleicht kann ein Werbetexter auch in der Not nicht anders, als pointiert zu formulieren.«

Sarah schien an dem Thema nicht weiter interessiert. Sie machte das Paket auf. Es enthielt ein Hundehalsband aus rotem Leder. Sie zeigte Albin das daran hängende Schildchen mit dem eingravierten Namen Arko. »Es ist furchtbar kitschig«, sagte sie mit unübersehbarer Begeisterung.

Übernahm man durch so ein Halsband Verantwortung für einen Hund? »Er wird sich freuen«, sagte Albin.

»Wahrscheinlich ist ihm sein Halsband egal.«

Albin stellte sich vor, wie Arko unter einem Bauchtrainer hervorkroch und wedelnd zur Tür lief, wenn Sarah kam. In die Redaktion konnte Albin ihn allerdings nicht mitnehmen. Außerdem war seine eigene Zeit hier vorbei. Niemand wusste, wo er in ein paar Wochen wohnen würde. »Ich muss wahrscheinlich ausziehen«, sagte er.

Sarah rührte das wenig. »Du findest etwas Besseres.«

»Bleibst du heute Nacht?«

Sarah schüttelte den Kopf. »Ich muss wieder gehen. Ich wollte dich nur kurz sehen und das Halsband dallowen. Für unseren nächsten Ausflug.«

In der Nacht vertrieb der Wind die Herbstnebel. Am Morgen hing nur hoch oben eine durchschimmernde Wolkendecke. Albin brach viel früher als sonst in Richtung Redaktion auf. Die U-Bahn war noch unangenehm voll, doch das nahm er in Kauf. Er wollte ungestört von Vogel mit Chefinspektor Damian Bergmann telefonieren.

Albin wollte dem Gespräch seine volle Aufmerksam-

keit widmen, um den Polizisten nicht allzu oft nerven zu müssen. Er durfte seine wichtigste Informationsquelle nicht überreizen. Wenn er alles richtig machte, konnte aus dem allmählich entstandenen Vertrauen trotz seiner Vorbehalte gegenüber Uniformierten zumindest noch eine Art Kampfgemeinschaft werden.

Die Vorstellung, gleich inmitten einer kleinen Herde von Bürohengsten aus der U-Bahn in Richtung Dornbacher Hochhaus zu trotten, machte ihn dennoch krank. Spontan sprang er schon in der Station Donauinsel auf der Reichsbrücke aus dem Waggon, statt wie sonst bis zum Vienna International Center zu fahren. Das Wasser des unter ihm träge dahinziehenden Stroms verlockte ihn dazu. Es sah nach Freiheit aus.

Die Station hatte einen Ausgang zu einem Fuß- und Radweg, der unterhalb der sechsspurigen Fahrbahn über den Fluss führte. Während andere Fahrgäste misstrauisch an ihm vorbeidrängten, trat Albin dort an das Geländer und griff nach dem Telefon. Er blickte zu den steinernen Brückenpfeilern hinab, an denen sich das trübe Wasser teilte. Er stellte sich vor, dass der Fluss unter ihm stillstand, während er selbst auf einem Schiff fuhr.

Chefinspektor Bergmann war allerbester Laune. »Herr Redakteur! Welche Ehre zur frühen Stunde. Gibt es Neuigkeiten, oder wollten Sie mich das auch gerade fragen?«

»Sie scheinen ein Morgenmensch zu sein.«

»Vor mir liegt ein Bürotag. Er ist bisher unbefleckt von Auswärtsterminen. Ich muss nur einmal ins Domcafé, doch das ist inzwischen schon fast wie im Büro bleiben.«

Albin sah einer Möwe zu, die unten im Wasser landete. Die einfahrende U-Bahn aus der Gegenrichtung

verschluckte ihr Kreischen. »Ich hoffe, Sie fühlen sich noch nicht ausgenützt«, sagte er.

»Ich dachte, Hartnäckigkeit sei unter Journalisten Ehrensache. Und Sie entschuldigen sich dafür?«

»Nur, um Sie mir gewogen zu halten. Wissen Sie schon etwas über die Herkunft der SMS?«

»Ein Wertkartentelefon, das vor drei Monaten in einem Elektro-Supermarkt verkauft wurde.«

»Was ist mit Olga Dada?«

»Der violette Toyota war ihr Dienstwagen von einer Fotofirma, für die sie Auslagendekorationen in Foto-geschäften in Wien und Umgebung machte.«

Albin war nicht allein auf der Brücke. Ein Mann in dunkler Kleidung und mit einem Hut auf dem Kopf schlenderte mit dem Rücken zu ihm in Richtung Innenstadt. »Wie genau haben Ihre Leute vor zwei Jahren Markovics' Tonband überprüft?«, fragte er.

»Ist uns etwas entgangen?«

»Etwas stimmt mit diesem Band nicht.«

»Das kann ich Ihnen schriftlich geben. Mit der Aufzeichnung eines Mordes, der erst zwei Jahre später stattfindet, kann etwas nicht stimmen.«

»Die Stimme hört sich nicht nach einem Mann in Gefahr an.«

»Das sagt wohl Ihre Freundin.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Sie sind nicht der Typ, der Stimmlagen interpretiert und dann auch noch auf seine eigene Einschätzung baut.«

»Sarah hatte schon oft Recht in solchen Dingen.«

»Sie wollten das Band niemandem vorspielen.«

Albins schlechtes Gewissen hielt sich in Grenzen. Er sah sich nach dem Mann auf dem Gehweg um. Er ging sehr langsam. Albin musste ihn fixieren, um sicher zu

sein, dass er sich überhaupt bewegte. »Sie kam dazu, als ich es hörte«, entschuldigte er sich.

»Es ist immer das Gleiche. Die meisten Männer nehmen ohne Unrechtsbewusstsein ihre Freundinnen oder Frauen von solchen Zusagen aus.«

»Haben Sie Psychologen oder Stimmenanalytiker hinzugezogen?«

»Wir haben von Anfang an eine Fälschung inkalkuliert. Dass Ronald Markovics nur seinen eigenen Abgang inszenieren wollte, liegt nahe. Bloß fanden wir keine Hinweise darauf, weshalb und wohin er untergetaucht sein könnte.«

Von außen betrachtet war die Situation bedenklich, dachte Albin. Ein Journalist, der in einem mysteriösen Mordfall ermittelte, telefonierte auf einer Brücke. Er war allein, bis auf eine dunkle Gestalt, die bei unpassender Uhrzeit und wenig einladendem Wetter spazieren ging. In einem Fernsehkrimi hätte das etwas bedeutet, überlegte er. Vielleicht schürte diese Recherche auch nur den Verfolgungswahn. Vielleicht waren alle Chronikjournalisten paranoid.

»Gibt es außer dem Ring noch etwas, was Sie und Ihre Freundin damals zurückgehalten haben?«, fragte Bergmann.

Albin wollte sich nicht eingestehen, dass die Frage berechtigt war. Ihn ärgerte das Misstrauen. Von wegen Kampfgemeinschaft. »Machen Sie Witze?«, fragte er böse.

»Vielleicht. Allerdings denke ich anschließend immer über meine eigenen Witze nach.« Etwas Drohendes lag auf einmal in der Stimme des Chefinspektors. erinnerte er sich in diesem Moment an Albins Vergangenheit?

Albin fand es jedenfalls an der Zeit, sein Bild von

Bergmann zu korrigieren. Der war ein abgebrühter Polizist mit Dutzenden Jahren Berufserfahrung. Das Vertrauen möglicher Informanten zu gewinnen gehörte zu seinem Job. Bei ihm, Albin, hätte das beinahe dazu geführt, dass er seine Meinung über Staatsorgane änderte. Was wohl ein Fehler gewesen wäre.

Der Mann auf der Brücke war inzwischen näher gekommen. Er ging wesentlich flotter als zuvor. Eine Möwe stieg mit einem Windstoß vom Wasser her auf. Der Mann musste seinen Hut festhalten. Er machte jetzt nicht mehr den Eindruck eines Spaziergängers. Schon eher schien er zur U-Bahn zu wollen.

»Gehört meine Beschattung auch zu Ihrem Plan?«, fragte Albin, ohne den Fremden aus den Augen zu lassen.

»Was glauben Sie wohl?«

Die bisherige Jovialität des Chefinspektors war spurlos verschwunden. Er klang jetzt hart und wütend. »Sie sind meines Wissens der einzige Mensch, der zumindest passiven Kontakt zu einem gefährlichen Serienkiller hat. Waren Sie so naiv zu denken, dass ich sie munter durch die Welt spazieren lasse und darauf warte, bis Sie die nächste Leiche sind? Dachten Sie, ich würde diese Spur aus Respekt vor Ihrem bisschen Privatleben versanden lassen?«

»Stellen Sie das ab«, sagte Albin ebenso wütend. »Und schicken Sie Ihre Leute in ein Seminar für Personenüberwachung. Nennen Sie mich naiv, so bescheuert, um die nicht zu erkennen, bin ich noch lange nicht.«

Der Mann mit dem Hut ging eben an ihm vorbei. »Flasche«, raunte Albin ihm zu.

Bergmann klang nach seinem Ausbruch wieder

milder. »Auch ich war einmal naiv. Vielleicht werden Sie einmal ein anerkannter Spezialist für Mordfälle. Das Zeug dazu haben Sie.«

»Schenken Sie sich die Schmeichelei. Sie benutzen mich als Köder.«

»Ein hartes Wort.«

»Dabei vergessen Sie sogar, dass auch ein Köder von etwas leben muss.«

»Womit wir zurück bei den Geschäften wären.« Bergmann ließ ein entspanntes Lachen hören. »Sie können es wohl nicht lassen.«

Der Mann mit dem Hut verschwand am anderen Ende der Brücke aus Albins Blickfeld. Der Chefinspektor schien indes bereit für ein neues Geschäft mit Albin zu sein: »Wussten Sie, dass Hanna Goldmann drei Monate vor Markovics' Verschwinden eine Psychotherapie angefangen hat?«

»Und was soll das bedeuten? Therapiepatienten werden bloß in Österreich als Irre abgestempelt. In den USA müssen Sie eine Therapie vorweisen können, wenn Sie als normal gelten wollen.«

»Ich wollte niemanden diskriminieren. Nur gibt es bei den meisten Therapien einen unmittelbaren Anlass.«

»Da Sie vermutlich mein Handy abhören, wissen Sie, dass ich diesen Grund kenne«, sagte Albin. »Ich habe mit Hanna Goldmann darüber gesprochen. Ganz abgesehen davon, dass er auf der Hand liegt: Sie hat Markovics geliebt und kommt nicht darüber hinweg.«

»Sie wollen sich also nicht abspesen lassen. Ich kann Ihnen noch einen interessanten Termin anbieten. Damit Sie wissen, dass ich an Sie denke.«

Albin blieb misstrauisch. »Was für einen Termin?«

»Morgen endet Sterns Zahnpasta-Kontrakt mit der

Einführung von Interdental am europäischen Markt. Ich habe ihn gegen die Zusage seiner Frau freigelassen, dass er zwei Stunden vor der Pressekonferenz im Hotel Stadtpark mit mir spricht. Ich werde nur anderthalb Stunden brauchen. Die restlichen dreißig Minuten gehören Ihnen.«

»Ich bin Journalist«, sagte Albin. »Ich kann ihn bei oder nach der Pressekonferenz befragen, so lange ich will.«

»Eben nicht. Ich habe den Verdacht, dass Stern auch in Zukunft nicht besonders gesprächig sein wird.«

Albin war mit Bergmanns Angeboten zur Versöhnung keineswegs zufrieden. Doch mehr war im Moment wohl nicht herauszuholen.

»Eine Frage noch«, sagte der Chefinspektor. »Ich hatte eine meiner besten Frauen an Ihre Fersen geheftet. Was hat sie verraten?«

Eine Frau? Von welcher Frau redete Bergmann? Albin sah sich nach dem dunklen Mann um. Der war spurlos verschwunden. »Sie kennen meine Vergangenheit«, wick er aus. »Sagen wir, ich kann Polizisten riechen.«

»Ein Geruchssinn für Verbrecher würde Ihnen im Moment nützlicher sein«, meinte Bergmann freundlich. »Hatte sie wieder dieses klobige Kostüm an? Es ist nicht viel besser als eine Polizeiuniform.«

Sie legten auf.

Albin spähte in die Station. Dort stand seine wahre Beschatterin. Sie trug ein graues Kostüm, eine dezente Perlenkette und einen leichten Staubmantel. Ihre blonde Frisur erinnerte an eine Perücke aus der Wiederaufbauzeit. Sie war rund und wie aus Beton gegossen. Bei der Anwendung effizienter Kampfsportmethoden hätte sie vorher ihren engen Rock bis zur Hüfte hochschieben

müssen.

Albin war sauer. Nicht nur wegen seines Schattens. Vor allem deshalb, weil er den Chefinspektor nun endgültig nicht mehr als Vertrauten betrachten konnte.

»Ich hatte gar nicht mehr mit Ihnen gerechnet. Sie klangen letztes Mal ein wenig, sagen wir, überheblich.«

In der Redaktion hatte sich Albin an den Anruf von Frank Gregoritsch am vergangenen Sonntag erinnert. Die Kritik des Lektors war berechtigt. Albin hatte ihm damals nur seine halbe Aufmerksamkeit zuteil werden lassen. »Es tut mir Leid«, sagte er.

»Geschenkt. Was kann ich für Sie tun?«

Albin war daran gewöhnt, sich in dem Mordfall mit jemandem auszutauschen. Damian Bergmann kam dafür nicht mehr in Frage. Genau genommen versuchte er gerade, die von dem Chefinspektor gerissene Lücke mit Gregoritsch zu schließen. Der war zwar schrullig, dafür ganz sicher nicht kalt und berechnend wie der Polizist. Wie er seine Begeisterung für Old Shatterhand verbissen gegen die schnöde Welt des Geldes und der schrillen Unterhaltung verteidigt hatte, machte ihn menschlich.

»Wenn Sie trotzdem noch Zeit für mich haben, würde ich gerne einiges mit Ihnen besprechen«, sagte Albin.

»Woher der Meinungsumschwung?«

Draußen ging Ursi Plank vorbei und winkte Albin halbherzig zu. »Ich kann Unterstützung brauchen«, sagte er zu Gregoritsch und stieß die Bürotür zu.

»Was liegt an?«

»Sie haben mir nie von dem toten Schwein auf der Luftmatratze erzählt.«

Der Lektor machte eine längere Pause. »Das stimmt«, sagte er schließlich. »Ich hatte nicht mehr daran gedacht. Spielt es eine Rolle?«

Nüchtern betrachtet gab es keinen Grund, Gregoritsch von der Liste der Mordverdächtigen zu streichen. War es nicht eigentümlich, wenn Erwachsene den Heldenepen ihrer Jugend nachhingen?

Daniel steckte den Kopf zur Tür herein und flüsterte, dass May ihn sprechen wolle. Albin nickte. »Wann können wir uns treffen?«, fragte er Gregoritsch.

»Ich kuriere eine Grippe aus. Mir wurde ohnedies schon langweilig. Was halten Sie von heute Abend? Sagen wir, sieben Uhr?«

»Wo?«

»Sie könnten wieder zu mir kommen«, sagte Gregoritsch. »Andererseits ist der Weg weit und Wien hat so viele schöne Kaffeehäuser. Passt Ihnen das Sperl in der Gumpendorfer Straße?«

Albin war einverstanden.

Auf dem Weg zu May besorgte er sich einen Heftspiegel, auf dem in kleinen Rechtecken alle Seiten der kommenden Ausgabe nebeneinander aufgereiht, nummeriert und mit der Bezeichnung des jeweiligen Ressorts überschrieben waren. Die Inserate waren farbig dargestellt, auf den redaktionellen Seiten standen Kurzbezeichnungen der dort vorgesehenen Artikel. Im Chronikressort war eine Seite mit dem Stichwort »Heidentor« versehen.

Vor Mays Büro lehnte Ursi Plank an einem Wandschrank und las die Mittwochsmagazine. May hatte die Füße am Schreibtisch und blickte zum Fenster hinaus. »Ich habe dich schon gesucht«, sagte der Chronikchef zu Albins Spiegelbild in der Scheibe. Er schwang herum. »Deine Geschichte ist vorläufig noch eingeplant. Was haben wir bis jetzt?«

»Das Foto ...«

»Das hatten wir schon am Montag«, unterbrach ihn May sofort. »Wer wurde verhaftet?«

»Der Mann wurde wieder freigelassen oder wird es demnächst.«

»Was weißt du über die Opfer?«

»Sie arbeiteten für die gleiche Agentur.«

»ID-Kommunikation ...«

»Genau.«

»Also kein blindwütiger Serienkiller«, sagte May gelangweilt.

»Wahrscheinlich nicht.«

»Das ist schlecht. Gibt es neue Verdächtige?«

»Keine konkreten.«

»Klingt etwas dünn. Wir haben wenig Platz. Bei dem Stand der Dinge nimmst du am besten irgendeine Facette heraus und schreibst eine Kurzmeldung.«

»Es gibt noch die Tonbänder.«

»Das hat noch niemand geschrieben?«

Albin schüttelte stolz den Kopf.

»Was bedeuten die?«

»Das weiß niemand.«

»Dann kannst du sie für die Kurzmeldung verwenden.«

»Der Verhaftete heißt Ralf Stern und arbeitete früher ebenfalls für ID-Kommunikation.«

»Stern?«, sagte May. »Dieser Stern, den wir auf der Medienseite im Porträt haben? Der nichts sagt, außer dass er irgendeine Zahnpasta für die beste der Welt hält?«

Albin nickte wieder.

»Ein irrer Typ«, sagte May. »Schräger Bursche. Gute Geschichte. Den patzen wir sicher nicht mit so einer Blutoper an. Das passt nicht zusammen.«

Ursi Plank winkte May zu und verließ den Zeitungstisch. Offenbar arbeitete sie an dem Stern-Porträt.

Albin stand auf und dachte an sein Gehalt. In ein paar Monaten würde er genug gelernt haben, um auch überall sonst arbeiten zu können. »Falls sich noch etwas Neues ergibt, melde ich mich.«

»Du bist hoffentlich nicht sauer«, sagte May. »Wir brauchen einfach Neuigkeiten, Neuigkeiten, Neuigkeiten.«

Das Wort schien ihn in eine Art Rausch zu versetzen.

Auf dem Weg zum Aufzug blickte Albin nicht zurück. Er fürchtete, May könnte den Ärger und die Enttäuschung in seinem Gesicht sehen. Den ganzen Tag vergrub er sich in den Recherchen für den Wirtschaftsteil. Zwischendurch kaufte er sich in einem Telefonladen in der Kärntner Straße ein Wertkartentelefon, dessen Nummer er tunlichst vor Bergmann geheim halten würde.

Kurz nach sechs Uhr brach er zum Café Sperl auf. Seine Pläne hatten sich geändert. Er wollte nicht mehr nur über die Mordfälle Ronald Markovics und Olga Dacia berichten. Er wollte dabei schneller sein als Bergmann, Ursi Plank und alle anderen Polizisten und Journalisten dieser Welt. Beim Betreten des Kaffeehauses fragte er sich, ob er bereits auf dem Weg zum Karrieresüchtigen war, der in einer Dreizimmerwohnung mit Kabelfernsehen lebte und monatlich Kreditraten für einen Kompaktwagen mit ökonomischem Dieselmotor überwies.

Kapitel 12

Albin merkte sich für sein Buch das Lächeln des Cafetiers vor, der gegenüber dem Eingang hinter einer Kasse und einem Berg von Bestellzetteln saß. Der hagere Mann mit den hellgrauen Haaren nickte ankommenden Gästen zu, als kenne er sie aus einem ihrer früheren Leben, in dem es das Café Sperl auch schon gegeben hatte.

Albin suchte Gregoritsch zuerst rechts bei den Billardtischen, die mit ihren unbefleckten Bezügen wie leuchtend grüne Oasen inmitten der patinierten Gemütlichkeit lagen. »Kann ich Ihnen helfen?«, fragte ihn eine der beiden Kellnerinnen, die identische schwarze Kleider und weiße Schürzchen trugen und sich mit den Jahrzehnten in dem Lokal auch sonst ähnlich wie Schwestern geworden waren.

»Nein danke.«

Albin hatte Gregoritsch schon entdeckt. Der Lektor kauerte in einer Fensternische im hintersten Teil des Cafés. Offenbar hatte er seine Krankheit noch nicht ganz überwunden. Er sah schlecht aus. Sein Schädel kam Albin größer vor als beim letzten Mal. Seine Haut schien dünner geworden zu sein und die Falten in seiner blassen Stirn waren gerötet. »Danke für die Zeit, die Sie sich nehmen«, sagte Albin, als er ihm gegenüber Platz nahm. »Nichts zu danken.« Gregoritschs Blick war leicht wässrig. »Ich habe mich aufgedrängt. Diese Sache mit Marko geht mir doch sehr an die Nieren.«

Das klang ehrlich. Albin nickte. »Es geht um das tote Schwein auf der Luftmatratze.«

»Dahinter verbirgt sich kein großes Geheimnis.«

»Irgendwo muss sich ein Geheimnis verbergen, und dieses Schwein taucht immer wieder auf.«

»Es war ein Wettbewerb, den wir alle drei nicht richtig ernst genommen haben. Zimmermann noch am ehesten. Ich traue ihm zu, dass er heimlich daheim gegessen und Seite um Seite geschrieben hat. Irgendwann dürfte ihm selbst gedämmert haben, dass er Mist produziert. Markovics war von Anfang an nicht dafür zu begeistern. Er hat überlegt, ob er einen Werbefilm mit so einem Schwein machen könnte, doch dafür war es zu ungustiös.«

»Und Sie? Haben Sie mit dem Roman angefangen?«

Gregoritsch lachte. »Mit mir und der Kunst ist es wie gesagt ein Dilemma. Ich habe Ideen, aber ich mache keine Literatur daraus. Obwohl ich das einmal wollte. Mit siebzehn, in dem Alter, in dem alle Dichter werden wollen. Es wurde nichts daraus. Vielleicht mangelte es mir an Engagement, vielleicht auch an Schmerz.«

»Das Schwein war Ihr allerletzter Versuch?«

»Das wäre zu viel gesagt. Es war nur ein Denksport. Ich habe kein Wort geschrieben, nur ein bisschen herumkonstruiert. Auch da bin ich nicht weit gekommen.«

»Zimmermann hat mir Ihre Version erzählt.«

»Die Mafia-Variante. Sie ist zu plump. Vor kurzem habe ich eine bessere Version entwickelt: Ein Mann fühlt sich von der Welt vergessen. Er will seine Umgebung durch verstörende Inszenierungen aufrütteln. Er legt das Schwein mit der aufgeschlitzten Kehle auf eine Luftmatratze und lässt es über den See treiben. Doch es funktioniert nicht. Die Dumpfheit der Menschen scheint undurchdringlich. Schließlich beginnt er zu morden. Selbst das bleibt unbeachtet. Also werden seine Taten

immer grauenvoller.«

»Das klingt wirklich gut.«

»Nicht wahr? Richtig erzählt gäbe das einen spannenden Krimi ab.«

»Warum schreiben Sie ihn nicht?«

»Ich habe die Idee gerade wieder ausgeplappert, statt ein Kunstwerk daraus zu machen. Anscheinend ist das ein Prinzip meines Lebens. Es ist wohl zu spät, das noch zu ändern.«

»Picasso hat mit achtzig noch die ganze junge Generation in den Schatten gestellt. Sie sind noch nicht einmal sechzig.«

Gregoritsch zuckte die Schultern. »Solche Sprüche hatte ich mit fünfundzwanzig auch im Repertoire. Ich brauche keinen Trost. Ich lebe in dem Gefühl, die Dinge getan zu haben und noch zu tun, die ich immer tun wollte.«

»Kennen Sie jemanden, der sich von der Welt vergessen fühlt?«

»Schauen Sie sich um. Warum gehen die Menschen in Kaffeehäuser? Weil sie sich daheim von der Welt vergessen fühlen. Manche, wie wir beide, werden sogar in Kaffeehäusern von ihr vergessen. Seit zehn Minuten warte ich auf die Kellnerin.« Er winkte in Richtung des lächelnden Cafetiers hinter der Kasse.

Albin lachte nur der Form halber über Gregoritschs Ironie. »Ich befasse mich nun schon seit einigen Tagen mit den Heidentor-Morden, doch ich kann mir noch immer nicht den geringsten Reim darauf machen«, grübelte er.

Gregoritsch ließ den gläsernen Aschenbecher zwischen seinen Fingern kreisen. »Vielleicht sind Ihre Überlegungen einfach zu trivial. Ich zum Beispiel dachte

bei dem Mord an Olga Dacia sofort an eine künstlerische Installation.«

»Wer könnte etwas so Abartiges tun?«

Gregoritsch stellte den Aschenbecher hin und lehnte sich wieder zurück. »Was nehmen Sie?«, fragte er.

Albin hatte die Kellnerin übersehen, die mit Block und Bleistift neben ihnen stand.

»Sie müssen den Apfelstrudel probieren«, sagte Gregoritsch. »Manchmal sind die Äpfel zu roh. Dann zerfällt der Strudel beim Anstechen. Heute sieht er gut aus. Ich nehme einen.«

Die Kellnerin nickte lächelnd, halb zustimmend und ein wenig verlegen. Albin nahm ebenfalls Apfelstrudel.

»Sie wollen wissen, wer solche Morde begehen könnte?«, fragte Gregoritsch, als sie wieder allein waren. »Es muss ein Zyniker sein.« Der Lektor tat, als wäre das schon die halbe Lösung des Rätsels. »Ein Zyniker mit Sinn für Kunst.«

»Die Opfer haben sich gekannt«, wandte Albin ein.

»Es gibt viele künstlerische Konzepte.«

»Was bedeutet dieses Tonbandprotokoll?«

»Das weiß ich nicht.«

»Woher wissen Sie, wie die zweite Leiche gefunden wurde?«

»Ich hatte keine Ahnung, dass Sie mich verhören wollen«, sagte Gregoritsch. »Sonst hätte ich eine Lampe mitgebracht.«

»So war es nicht gemeint.«

»Kein Problem. Verdächtige stehen im Mittelpunkt, und wie Sie wahrscheinlich schon bemerkt haben, stehe ich gerne im Mittelpunkt. Zumal ich weiß, dass ich am Ende nicht als Mörder hinter Gitter wandern werde. Wollen Sie mein Alibi wissen? Der Kripo-Mann, der mir

von der zweiten Tat erzählte, fragte mich danach.«

»Und?«

»Ich habe keines. Ich war daheim und habe geschlafen. In beiden Fällen. Niemand kann das bestätigen. Der Beamte hat sich alles stumm notiert.«

»Wie hieß er?«

»Damian Bergmann.«

Albin konnte sich eine abfällige Geste nicht verkneifen.

Gregoritsch dachte ähnlich über den Polizisten. »Eigentlich müsste er Damian Blödmann heißen. Es ist erschütternd, dass die Polizei trotz des vielen Materials noch nichts zustande gebracht hat. Der gleiche Bergmann hat schon vor zwei Jahren Markos Verschwinden wie einen Ladendiebstahl behandelt.«

Gregoritschs Gesicht rötete sich in ehrlicher Wut.

Sie redeten noch eine Stunde lang über Markovics' Affären, seinen Arbeitsstil und später über Bücher, die sie beide gelesen hatten. Dabei aßen sie Apfelstrudel aus Blätterteig mit Zimt und Nüssen in der Füllung.

Erst um neun Uhr kam Albin nach Hause. Den Lektor an Bergmanns Stelle ins Vertrauen zu ziehen war ihm trotz allem nicht recht gelungen. Gregoritschs rascher Wechsel zwischen Melancholie, Euphorie, Resignation, leiser Zufriedenheit und lauter Aggression schreckte ihn ab. »Sie stören. Haben Sie schon auf die Uhr gesehen?«

Ungeachtet der vorgerückten Stunde hatte Albin noch Hanna Goldmann angerufen. Ihr Freund Bruno Wagenschmied hatte abgehoben. Seine Stimme klang kalt.

»Ich hatte mit Frau Goldmann vereinbart ...«, fing Albin an.

»Soll ich mich noch klarer ausdrücken? Lassen Sie Hanna in Ruhe, sonst werde ich ungemütlich.«

»Wie ungemütlich?«

Albin bekam keine Antwort mehr. Wagenschmied hatte schon aufgelegt. Albin wollte bei Gelegenheit den Chefinspektor auf Wagenschmied aufmerksam machen. Es konnte nicht schaden, ein Ekel auf das andere zu hetzen. Niemand wusste etwas über den neuen Geliebten Hanna Goldmanns. Hinter seiner auf den ersten Blick glitschigen Oberfläche verbarg er offenbar ein beträchtliches Aggressionspotential.

Albin warf sich auf sein Bett. Der Kunststoff der Matratze produzierte gemeinsam mit dem Kunststoff des Bodens ein kreischendes Geräusch. Albin wollte sich zumindest ein paar Minuten lang dem Frust hingeben. Offenbar nervte er in dieser Sache nur jeden. Anscheinend war kein Mensch an seiner Arbeit interessiert. Niemand schätzte sein Engagement. Er war ganz allein.

Da läutete das Telefon. »Ich fürchte, Sie wurden etwas roh behandelt«, sagte Hanna Goldmann. »Hier sind heute alle gereizt.«

»Was ist passiert?«

»Es ist jämmerlich, was unsere Kripoleute leisten. Sie sind Laien und Rüpel. Jetzt schnüffeln sie bei uns herum. Mein Freund hatte schon Schwierigkeiten im Job. Er arbeitet für den Mieterschutzverband. Das ist ein politischer Bereich. Sie können sich vorstellen, was polizeiliche Ermittlungen dort an Klatsch bringen.«

Albin brauchte Wagenschmied offenbar gar nicht mehr anzuschwärzen. Bergmann wurde ihm wieder eine Spur sympathischer. »Was wollte die Polizei von ihm?«, fragte er.

»Alibis. Routine, hieß es. So ein Schwachsinn. Das ist, als würde ein Fischer seine Angel im Stadthallenbad

auswerfen.«

»Hatte er welche?«

»Was?«

»Ihr Freund. Alibis.«

»Fangen Sie jetzt auch noch an? Wir waren hier bei mir, haben gegessen, geplaudert und ferngesehen. Meine Katze kann es bestätigen. Das Ganze ist doch lächerlich.«

»Polizisten arbeiten meistens nicht auf der Basis intelligenter Überlegungen, sondern auf der von Vorschriften.“

Hanna Goldmann lachte trocken. »Zwei Jahre nach seinem Verschwinden bringt mir Marko noch immer nichts als Probleme. Wissen Sie inzwischen mehr über Olga Dacia?«

»Wahrscheinlich hatte sie wirklich ein enges Verhältnis zu Markovics.«

»Ich habe mir diesen Mann eingefangen wie einen Splitter, der nicht rechtzeitig entfernt wurde und jetzt herauseitert. Jemand hat der Polizei erzählt, dass ich wegen ihm eine Therapie begonnen habe. Jetzt wollen mich diese Arschlöcher damit fertig machen.«

Albin fragte sich, was Hanna Goldmann ihrem Therapeuten erzählte. Er wusste aus der Betreuung in der Jugendstrafanstalt, wie diese Zunft agierte. »Was würden Sie Markovics sagen, wenn Sie ihn jetzt sprechen könnten?«

Hanna Goldmann ging ohne Zögern darauf ein. »Dass ich den Tag bereue, an dem ich ihn kennen gelernt habe. Er hat mir nichts gegeben, keine Zärtlichkeit, kein Verständnis, keine Geschenke. Er hat nur genommen, als wäre ich seine Mutter, und nicht einmal mit einer Mutter geht man so um. Am Ende werde ich noch wegen Mordes an ihm vor Gericht gestellt.«

Im Hintergrund hörte Albin Wagenschmieds Stimme.

»Ich frage mich, wie ich diesen Mann je lieben konnte«, fuhr Hanna Goldmann gedämpft fort. »Ihn mit seiner blöden Alterskrise. Stellen Sie sich das Leben als Wasserrutsche vor: Er war wie ein Junge, der das Rutschen durch dauerndes Bremsen vergeblich in die Länge zu ziehen versucht. Das Vergnügen wird so zur Qual.«

»Warum haben Sie sich nicht von ihm getrennt?«

»Das ist eine uralte Frage. Die Hoffnung hat mich unfähig dazu gemacht. Ich habe ihm Ultimaten gestellt. Wenn er sie nicht einhielt, stellte ich ihm immer neue.«

»Was für Ultimaten?«

»Zum Beispiel, dass er mich verlieren würde, wenn wir nicht sehr bald wieder Sex hätten«, sagte Hanna Goldmann. »Es war beschämend.«

»Er hat nicht reagiert?«

»Er meinte, dieses Risiko müsse er in Kauf nehmen. Ich blöde Kuh habe damals sogar vermutet, er wäre einer Sekte mit Keuschheitsgelübde auf den Leim gegangen. Auf die Idee, dass er einer anderen Frau treu sein wollte, bin ich gar nicht gekommen. Ich brauche nur noch Gewissheit in diesem Punkt, um endgültig geheilt zu sein.«

Wagenschmied redete jetzt noch heftiger auf sie ein. Der Mann warnte sie davor, sich unnötig verdächtig zu machen.

»Ich muss Schluss machen«, sagte Hanna Goldmann, die anscheinend um den Hörer kämpfte. »Mein Freund ist sauer. Bitte halten Sie mich auf dem Laufenden.«

Am Donnerstag war Albin nach einer unruhigen Nacht froh, sich gemeinsam mit Daniel der Routine des bevorstehenden Redaktionsschlusses widmen zu können. Bis zwölf Uhr zeichneten sie die Seite und wählten Bilder

von den Steuerflüchtigen aus. Kurz nach Mittag begannen sie mit dem Text. Um ein Uhr brach Albin zu seiner von Bergmann vereinbarten Verabredung mit Ralf Stern auf.

Zuvor meldete er sich sehr formell bei Vogel ab, um unzufriedenem Gemurmel hinter seinem Rücken vorzubeugen. Wohin er ging, sagte er nicht. Das war in der Redaktion nicht üblich. Informanten wurden auch intern geheim gehalten. Vogel nickte auch nur abwesend, riss sich ein Haar aus der Nase und wandte sich wieder seinem Bildschirm zu.

Sterns Pressekonferenz war für vierzehn Uhr im Klimt-Zimmer des noblen Hotel Stadtpark angesetzt. Als Albin vierzig Minuten vorher ankam, war die lange Tafel für die Journalisten bereits mit Mineralwasser- und Orangensaft-Fläschchen bestückt. Auf einem kleineren Tisch in der Ecke warteten Eiaufstrich-, Herings-, Mozzarella-, Schinken- und Lachsbrötchen sowie kleine süße Backwaren mit buntem Zuckerguss auf die Medienleute. Ein Team des Österreichischen Rundfunks stellte seine Scheinwerfer auf und brachte die Kamera in Position.

Ein Hoteldiener stellte sich Albin in den Weg. »Kann ich Ihnen helfen?« Der Mann schüttelte sich ein wenig, als müsste er angesichts solcher Förmlichkeiten gegenüber einem wie Albin einen Lachkrampf unterdrücken.

»Wo finde ich die Herren Stern und Bergmann?«

Der Befragte hatte eine bemerkenswert große Nase und konnte deren Flügel zu Albins Erstaunen ohne Zuhilfenahme der Finger schließen. Das hielt er beim Anblick von Albins Aufzug offenbar auch für angebracht. Albin wurde sich schmerzlich des kleinen Loches unter der Brusttasche seines etwas zu oft gewaschenen Hemdes

bewusst. Seine grünen Turnschuhe hatten auch schon bessere Tage erlebt und seine Jeans wären hier nur in Kombination mit einer Krawatte und einem eleganten Sakko passend gewesen.

Vor dem Zimmer, in dem Bergmann mit Stern sprach, musste Albin warten. Er wusste gar nicht, was er Stern noch fragen sollte. Er konnte bloß die Fragen vom letzten Mal mit ihm persönlich durchkauen. »Darf ich Ihnen inzwischen etwas bringen?«, fragte der blasierte Angestellte.

Albin schüttelte den Kopf. An Orten wie diesem fühlte er sich wie ein unrechtmäßiger Eindringling in die Welt der Unverdächtigen und Besitzenden. Sollte ihn jemand als illegales Element entlarven, wollte er sein Vergehen nicht durch das Essen ihres Brotes vergrößert haben.

Zwanzig Minuten vor der Pressekonferenz kam Bergmann aus dem Zimmer. Albin hatte ihn seit dem Telefonat auf der Reichsbrücke weder gehört noch gesehen. Seinem ersten Impuls der Herzlichkeit folgte distanzierte Kühle. Er dachte an die Frau im grauen Kostüm, die ihn beschattet hatte. Offenbar war sie ausgetauscht worden. Er hatte sie nicht mehr gesehen.

»Ihr Zeuge«, raunte Bergmann und klopfte ihm im Vorbeigehen auf die Schulter. »Danke.« Albin betrat das Zimmer.

Dicke Gardinen hingen vor den Fenstern. In einer Ecke stand eine Engelsfigur aus weißem Marmor. An einem runden Tisch in der Mitte saß Stern.

Albin hatte den Mann größer in Erinnerung. Er fragte sich, ob alle Menschen kleiner aussahen, wenn sie anderthalb Stunden von Chefinspektor Bergmann verhört worden waren. Vielleicht war Stern auch durch sein ungewolltes Sprechen geknickt. Wie eine Jungfrau, die sich

für ihren Ehemann hatte aufheben wollen und sich dann doch der Wollust hingab.

Albin nahm Stern gegenüber Platz. Er rückte das Glas zur Seite, aus dem Bergmann getrunken hatte. Er war froh, dass wenigstens der Stuhl nicht mehr warm von dem Polizisten war. »Das ist sicher ein großer Tag für Ihre künstlerische Karriere«, sagte er freundlich.

Stern warf ihm unter halb gesenkten Lidern einen misstrauischen Blick zu. Entweder hatte er sich noch nicht an seine neue Redefreiheit gewöhnt, oder er wollte seine ersten Sätze nicht für Belanglosigkeiten vergeuden.

»Nach zwei Wochen der intensiven Beschäftigung mit Ihrem ehemaligen Kollegen Ronald Markovics habe ich fast schon das Gefühl, ihn zu Lebzeiten gekannt zu haben«, sagte Albin. »Trotzdem klaffen noch Lücken in meinem Bild. Wollen Sie mir helfen, sie zu schließen?«

Stern hob nach dieser blumigen Einleitung Albins den Kopf. Einen Moment lang fragte sich Albin, ob der Mann unter Drogen stand. Er wirkte abwesend und abgehoben.

»Wissen Sie zum Beispiel etwas über Markovics' Verhältnis zu Olga Dada?«, fragte Albin direkter. Stern öffnete den Mund zum Sprechen. Schon an der Bewegung seiner Lippen erkannte Albin, dass sein erstes Wort nicht ›Interdental‹ sein würde. Das erleichterte ihn. Er hatte schon befürchtet, dass Stern ein weiteres Jahr anhängen würde oder sogar ein Schweigegelübde abgelegt hatte.

»Schweine ...«, sagte Stern in diesem Moment. Seine Stimme klang blechern. Nach diesem einen Wort schwieg er wieder.

Das war immerhin etwas. Andererseits: Was sollte es bedeuten? Schweine? Sprach er von bestimmten Personen? Menschen, die sich seiner Ansicht nach im

Zusammenhang mit Markovics schlecht benommen hatten? Oder sprach er von richtigen Schweinen? Ging es schon wieder um das aufgeschlitzte Schwein auf der Luftmatratze?

»Schweine brauchen soziale Kontakte, abwechslungsreiche Ernährung und viel Auslauf«, brach es da aus Stern heraus.

Albin sah ihn entgeistert an.

Stern setzte ein für seine Verhältnisse breites Grinsen auf, dann sackte sein Gesicht in die gewohnte Starre zurück.

Also doch Drogen, dachte Albin.

»Wir sprechen hier unter vier Augen«, sagte er laut. »Niemand wird je erfahren, worüber wir gesprochen haben oder dass wir überhaupt miteinander gesprochen haben. Vertrauen Sie mir.«

»Schweine brauchen soziale Kontakte, abwechslungsreiche Ernährung und viel Auslauf«, wiederholte Stern. Diesmal kam der Satz flüssiger und lockerer über seine Lippen.

Gleich darauf wurde an die Tür geklopft. Der Hotel diener mit der automatischen Nase steckte seinen Kopf herein. Ehe er etwas sagen konnte, drängte Edith Stern an ihm vorbei. Sie war sehr aufgeregt. »Es ist höchste Zeit«, sagte sie. »Wir müssen zur Pressekonferenz. Alle warten auf dich.«

Albin, den sie gar nicht bemerkte, folgte den beiden in das nun brechend volle Klimt-Zimmer. Auf der Besucherliste hatte sich auch Ursi Plank eingetragen. Statt des i-Punkts hatte sie einen kunstvollen Kringel gemalt. Ihr Namenszug war doppelt unterstrichen.

Albin sah sich absichtlich nicht um. Wahrscheinlich hatte sie ihn schon entdeckt. Er wollte ihrem Blick nicht

begegnen. Zweifellos stand sie in der ersten Reihe der rund zwei Dutzend Radiojournalisten, Zeitungsschreiber und Fachredakteure von Werbemagazinen.

Stern nahm am Kopfende des Tisches Platz. Er saß zwischen seiner Frau und einem bleichen Jungen in Albins Alter, der vergeblich elegant zu wirken versuchte. Seine Krawatte sah wie ein Firmungsgeschenk seiner Großmutter aus und sein Sakko war viereckig. Links von Edith Stern saß ein an einer Plakette erkennbarer Interdental-Manager.

Albin fühlte sich unbehaglich. Ursi Plank würde Vogel erzählen, dass er sich während der Schlussproduktion auf einer Pressekonferenz herumgedrückt hatte, die ihn nichts anging. Trotzdem blieb er. Sollte sich Vogel aufs Neue beschweren, würde er auch damit fertig werden.

»Ich freue mich über Ihr Interesse«, sagte Edith Stern in das ersterbende Murmeln der Journalisten hinein.

Sie berichtete fünf Minuten lang über das abgelaufene Projekt ihres Mannes. Als sie ihn als Künstler bezeichnete, ging ein Schmunzeln durch die Reihen. Sie ließ sich nicht davon irritieren.

Der Zahnpasta-Manager erklärte, dass sein Unternehmen hinsichtlich der Resultate der abgelaufenen Kooperation mit den Sterns sehr zufrieden und dass Interdental-Zahnpasta, die beste der Welt, ab jetzt auch auf dem europäischen Markt erhältlich sei.

Ralf Stern schien sich jeder Stellungnahme enthalten zu wollen. Da ließ Ursi Plank ihr schrilles Organ hören. »Was war Ihr erster Satz nach dem langen Schweigen, Herr Stern?«

Stern rückte sich in seinem Stuhl zurecht. Es wurde wieder still. Als er den Mund zum Sprechen öffnete, kam

Spannung auf. »Schweine ...«, sagte er schließlich im gleichen Tonfall wie zuvor zu Albin. Ursi Plank zuckte zurück, als hätte sie eine schallende Ohrfeige bekommen.

»Schweine brauchen soziale Kontakte, abwechslungsreiche Ernährung und viel Auslauf«, vollendete Stern seinen Satz.

Irritiert starrten die Anwesenden Stern, seine Frau und Ursi Plank an.

»Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen Michael Bender vorstellen«, sagte Edith Stern und wies auf den bleichen Jungen, der umgehend knallrot wurde. Er entpuppte sich als Referent für Schweine und Geflügel der österreichischen Tierschutzorganisation »Art und Schutz«. Mit dieser Gruppe, verkündete Edith Stern, habe ihr Mann seinen nächsten Künstlervertrag abgeschlossen. Und zwar unentgeltlich.

Das enge Verhältnis ihres Mannes zu einem Konzern habe manchmal über den künstlerischen Aspekt seiner Arbeit hinweggetäuscht, sagte Edith Stern. Vielfach sei das Projekt als gut bezahlter Werbegag missverstanden worden. Um dem entgegenzuwirken und gleichzeitig etwas Gutes zu tun, finde es nun für ein Jahr diese Fortsetzung.

»Schweine«, fing Stern wieder an, »brauchen soziale Kontakte, abwechslungsreiche Ernährung und viel Auslauf.«

Ein paar Journalisten grinsten, einige tuschelten, mehrere kratzten sich am Kopf und andere machten sich unbeeindruckt Notizen. »Der Mann gehört doch ins Irrenhaus«, wisperte jemand.

Albin dachte, dass Sterns Meinung über seine Mitmenschen wohl in der Pause lag, die der Mann jedes Mal zwischen dem Wort »Schweine« und dem Rest des

Satzes machte. Er selbst griff sich eine der dezenten Pressemappen und fuhr zurück zur Redaktion.

»Kollege Albin. Wie ist der Stand der Dinge?«

May hatte bei Daniel eine Bitte um Rückruf hinterlassen. Albin war ihr umgehend nachgekommen. »Genau wie besprochen«, antwortete er.

»Nichts Neues inzwischen? Ich frage, weil wir wenig Platz bei den Kurzmeldungen haben.«

»Was heißt das?«

»Falls es weitere Morde gibt, bringen wir in der übernächsten Woche eine große Geschichte. Einverstanden?«

»Wir sollten schon diese Woche etwas haben. Der Fall wird immer brisanter.«

Der Chronikchef stieß ein ungeduldiges Ächzen aus.

»Du entscheidest«, sagte Albin.

»Danke für deine Großzügigkeit.« May legte auf.

Albin war nicht wütend. May hatte einen Fehler gemacht, den er früh genug bereuen würde. Er spürte, dass sich rund um das antike Monument eine halbe Fahrstunde östlich von Wien wieder etwas zusammenbraute.

Vogel trat neben ihn. »Schreibst du nun etwas für die Chronik?«

Albin gab sich gleichgültig. »Die Geschichte ist aus dem Blatt gefallen.«

»Wirklich? Das tut mir Leid.«

»Ja«, sagte Albin.

Sein erster Impuls wäre »Arschloch« gewesen.

Am Freitagmittag bekam Albin eine E-Mail von Leo Zimmermann: »Ich bin auf etwas Merkwürdiges gestoßen. Sie können zu mir kommen. Ich bin den ganzen Nachmittag und Abend zu Hause.« Zimmermanns Adresse in Hietzing stand ebenfalls in der E-Mail.

»Was ist los?«, fragte Daniel, als er Albins an-

gestrengtes Gesicht sah.

»Nichts. Ich muss los.«

»Das würde ich dir heute nicht raten.«

Albin hatte keine Ahnung, worauf Zimmermann gestoßen sein könnte. Vermutlich hatte es mit dem *Fronleichnamsmörder* zu tun. Eile war in jedem Fall geboten. Er stand auf.

»Vogel beobachtet dich«, warnte ihn Daniel. »An einem Freitag im größten Stress abzuhausen wäre in deiner derzeitigen Lage unverzeihlich.«

Albin warf noch einen Blick auf Zimmermanns E-Mail. Wenn er wegen dieser Morde hysterisch wurde und seinen Job verlor, hatte ihn seine Vergangenheit auch eingeholt, überlegte er. »Du hast wohl Recht«, sagte er zu Daniel. »Danke.« Als er endlich bei seinem Wagen ankam, war es längst dunkel. Albins Aufregung vom Mittag war verflogen. Er fand nun sogar, dass sein Besuch bei Gregoritschs ehemaligem Partner Zimmermann auch bis zum nächsten Tag warten konnte. Andererseits war dann Samstag, und da hatte er etwas Besseres vor.

Der 2 CV, ein gutmütiger Saurier aus der Vergangenheit des Automobils, graste mit hängenden Augen am Straßenrand. Der Wagen sollte entscheiden, beschloss Albin. Er steckte den Schlüssel ins Zündschloss. Der Citroën sprang auf der Stelle an. »Einverstanden«, sagte er zu dem braunen Lenkrad.

Vorsichtig zwängte er den Citroën durch die Stummelschranken und folgte der Mariahilfer Straße in Richtung Westbahnhof. Beim Schloss Schönbrunn bog er rechts ab und fuhr bis zur Kennedybrücke. Danach war es nicht mehr weit bis in Zimmermanns Gegend. Dort galt zwecks Erhaltung der Ruhe eine Geschwindigkeitsbeschränkung von dreißig Stundenkilometern und die

Polizei patrouillierte doppelt so oft wie überall sonst.

Künstliche Bodenwellen stellten die Stoßdämpfer des 2 CV auf eine harte Probe. Albin glitt langsam dahin, mit dem Ellbogen im Fenster. Die Siedlung erinnerte ihn an einen überdimensionierten Friedhof. Die Villen, die luxuriösen Apartmenthäuser und die dazwischengestreuten kleineren Häuschen waren die Grabsteine, die kleinen Gärten die Blumenbeete.

Albin fand sich in den Einbahnstraßen nicht zurecht und ging das letzte Stück zu Fuß. An der von Zimmermann genannten Adresse versteckte sich ein schlichtes Haus hinter einer dunklen Ligusterhecke. Es bestand nur aus einem Erdgeschoss mit einem hohen Ziegeldach, das wie ein altmodischer Damenhut aussah. Die Fenster waren dunkel. Anscheinend war niemand da.

Albin war verwundert. Zimmermann hatte angekündigt, den ganzen Abend daheim zu sein. Vielleicht hörte nach seiner Zeitrechnung der Abend ja um neun Uhr auf und alles danach fiel schon unter Nacht. Oder er hatte sich doch anders entschieden und war ausgegangen. Wie auch immer, Albin machte es nichts aus. Er hatte ohnedies keine sonderliche Lust mehr gehabt, sich die Theorien des spröden Mannes anzuhören.

Er wollte zurück zum Wagen. Da fiel ihm Bergmanns Theorie über die Muster bei Morden ein: eine Leiche am Ende jeder Spur. Er kehrte um und ging zurück bis zu der Hecke. Vielleicht hatte Zimmermann tatsächlich eine Spur entdeckt. Wenn das so war, befand sich der Mann jetzt vielleicht in Lebensgefahr.

Albin drückte die blecherne Klinke der Gartentür. Aus dem Nebengebäude kam eine Frau in einem Nerz und ließ einen Schäferhund in den Fond eines silbergrauen Kombis springen.

Albin wartete, bis sie abfuhr. Als die roten Hecklichter des Wagens an der nächsten Kreuzung verschwanden, wollte er seinen Weg bis zur Haustür fortsetzen. In diesem Moment entdeckte er einen Schimmer hinter den Fenstern. Er erschrak, als hätte ihm jemand aus der Dunkelheit einen Stoß versetzt.

Er bändigte seinen Fluchtinstinkt und sah genauer hin. War es doch nur der matte Widerschein einer Straßenlaterne? Nein, das blasse Licht kam von innen und flackerte manchmal. Vielleicht war es eine Kerze und Zimmermann verbrachte eine romantische Nacht zu zweit.

Albin trat wieder auf die Straße hinaus und unter suchte das Gartentor nach einer Klingel. Er fand keine, doch da piepste sein altes Handy, das er zwar nicht mehr benutzt, aber eingeschaltet gelassen hatte. Eine Kurzmeldung war eingegangen. Ein weiterer Schreck fuhr ihm durch die Knochen. Denn er wusste, was das bedeutete.

Er nahm das Telefon aus der Tasche. Das blaue Licht des Displays leuchtete. Es hatte sich beim Eingang der Nachricht eingeschaltet. Absender: unbekannt. »Zeit, zum Heidentor zu kommen.«

Trotz allem dachte Albin sofort an Bergmann. Er hatte keine Ahnung, wo er den Chefinspektor um diese Zeit erreichen konnte. Wenn sich in seinem Büro niemand meldete, würde er beim Notruf Alarm schlagen. Er wusste nicht, ob er zu seinem Wagen rennen oder beim Haus bleiben sollte. Was, verdammt noch mal, bedeutete dieses Licht?

Er konnte nicht mehr darüber nachdenken. Denn in Zimmermanns kleinem Haus wurde es auf einmal unnatürlich hell. Hinter dem Fenster flackerte jetzt ein

Feuer. Albin lief zur Haustür. Sie war nicht abgeschlossen. Noch einmal schwankte er. Vielleicht würde er gleich mitsamt dem ganzen Gebäude in die Luft fliegen. Er drückte die Tür auf.

Ein kurzer Durchgang führte in einen offenen Raum. In der Mitte stand eine Kerze auf einem Couchtisch. Beim Herunterbrennen hatte sie eine Zündschnur angesteckt. Am Boden verschüttetes Benzin war entflammt. Ein beißender Geruch lag im Raum. Rauchschwaden sammelten sich unter der Decke. Albins Stimme überschlug sich. »Ist da jemand?«

Er bekam keine Antwort und konnte niemanden sehen. Die Hitze hielt sich noch in Grenzen. Trotzdem rann ihm der Schweiß schon in Strömen über das Gesicht. Vor ihm führte eine hölzerne Treppe nach oben. Er stürzte hinauf und stieß dabei mit dem Knie schwer gegen das Geländer. Er spürte keinen Schmerz.

Oben stand ein niedriges Doppelbett auf einem Bretterboden. Das Zimmer war so niedrig, dass Albin kaum aufrecht stehen konnte. Er erfasste den Raum mit einem einzigen Blick. Er war leer. Doch der nächste Schrei löste sich schon von selbst aus seiner Kehle: »Ist da jemand?«

Keine Antwort.

Er würde Zimmermann nicht hier, sondern beim Heidentor finden.

Albin raste die Stiegen wieder hinunter in den dichter werdenden Rauch. Die Haustür konnte er nur noch an dem Luftwirbel erkennen, der sich vor ihr gebildet hatte. Schwer keuchend stürzte er ins Freie und rannte zu seinem Wagen. Dabei wusste er, dass keine Eile geboten war. Beim Heidentor würde er nur noch einen Toten finden. Und Tote konnten warten.

Diesmal sprang der Wagen erst beim dritten Mal an. Unterwegs wählte Albin Bergmanns Nummer. Während er auf das Freizeichen wartete, warf er einen Blick in den Rückspiegel. Unbewusst ließ er das Telefon wieder sinken. Der Feuerschein fiel schon auf die Straße. Bald würden die Fenster bersten. Das ganze Gebäude würde niederbrennen. Das eigentlich Erschütternde daran war, dass es seinem Besitzer nicht mehr fehlen würde.

»Hallo, verdammt noch mal, wer ist da? Sind Sie das, Herr Redakteur? Albin, verdammt noch mal, Albin Fischer?«

Offenbar verbrachte der Chefinspektor einen langen Abend im Büro. Eine Weile hörte sich Albin seinen Ausbruch an, unfähig, selbst etwas zu sagen. »Es brennt in Hietzing«, erklärte er schließlich heiser. »Sie müssen die Feuerwehr ...«

»Schon erledigt«, sagte der Polizist. »Einer unserer Männer war in Ihrer Nähe. Er hat Sie in das Haus rennen und gleich wieder herauskommen sehen. Was wollten Sie dort?«

»Es ist Leo Zimmermanns Haus. Jemand hat es mit einem simplen Zeitzünder in Brand gesteckt. Zimmermann ist Frank Gregoritschs einstiger Partner. Ich habe ihn gestern getroffen. Heute hat er mir in einer E-Mail geschrieben, dass er auf eine Spur gestoßen sei.«

»Das ist das Angenehme an euch Journalisten«, sagte Bergmann. »Ihr könnt das Wesentliche kurz zusammenfassen.«

»Das Wesentliche fehlt noch.«

»Was?«

»Zimmermann.«

»Wo ist er?«

Albin schwieg.

»Spucken Sie es aus. Oder wollen Sie schon wieder Geschäfte mit mir machen?«

»Sie finden seine Leiche beim Heidentor. Glaube ich.«

»Was für ein verdammtes, nicht enden wollendes Gemetzel.«

»Ich habe wieder eine Nachricht erhalten.«

»Wir reden später weiter. Löschen Sie bitte dieses Mal die Nachricht nicht.«

Auf der Höhe von Schloss Schönbrunn rief Albin den Chronikchef an. Er hielt das für seine Pflicht. May hob sofort ab. »Es gibt Neuigkeiten vom Heidentor«, sagte Albin. »Weißt du eigentlich, wie spät es ist?«, fragte May unwirsch. »Und weißt du, wann wir Redaktionsschluss haben?«

»Es wird heute noch einen Eklat in dem Fall geben«, sagte Albin. »Am Montag werden alle Zeitungen voll davon sein.«

»Was für einen Eklat?«

»Wahrscheinlich den nächsten Toten.«

»Wahrscheinlich heißt wohl, dass du es wieder nicht genau weißt?«

»Ich werde es wahrscheinlich in einer halben Stunde genau wissen.«

»Weißt du was, Kollege Albin. Auch wenn das unfreundlich klingt: Bitte verschone mich endlich mit diesem Blödsinn. Was willst du eigentlich? Wir liegen mit dem aktuellen Heft in den letzten Zügen. Schlimm genug, dass du da draußen spazieren gehst, während wir uns abschuften.«

May legte auf.

Der Citroën krachte, als wollte auch er seine Meinung über den Chronikchef kundtun. »Solche wie ihn gibt es viele«, sagte Albin zu seinem Auto und verzichtete

darauf, den zweiten Gang mit Gewalt ins Getriebe zu pressen. Wenn der Wagen warmgelaufen war, würde er ihn wieder von selbst akzeptieren. »Es gibt aber auch andere«, fügte er tröstend hinzu.

Im Moment fielen ihm nur keine ein.

Schönbrunn, die ehemalige Residenz der Habsburger blieb mit ihrem gelben Geschimmer aus Straßenlaternen, Schlossbeleuchtung und dotterfarbenem Verputz hinter Albin zurück. Resigniert fragte er sich, wie oft er noch die Autobahn nach Budapest nehmen und in Richtung Bratislava abbiegen würde, um beim Heidentor auf das Opfer eines Irren zu stoßen.

Dieses Mal musste er sich auch selbst Vorwürfe machen: Vielleicht wäre der dritte Mord zu verhindern gewesen, wenn er systematischer, konsequenter und intelligenter vorgegangen wäre. Nur ein ganz winziger Hoffnungsfunke, dass Zimmermann doch noch leben könnte, half ihm über die Distanz bis zu dem Römerdenkmal.

Um das Heidentor versammelte sich wie schon beim letzten Mord eine Gruppe von Polizisten und Rettungsleuten, unter die sich diesmal Feuerwehrmänner mischten. Als die Straße hinter der Unterführung wieder anstieg, war Albin klar, dass seine Hoffnung nur Illusion gewesen war. Er erkannte die Hilflosigkeit im Angesicht des Todes wieder, die selbst die erfahrenen Männer am Tatort unsicher und verloren wirken ließ.

Vor dem Heidentor stieg dünner Rauch zum Himmel auf. Albin dachte zuerst an einen zerplatzten Scheinwerfer. Beim Aussteigen aus dem Wagen spürte er den beißenden Brandgeruch. Es roch intensiv nach einem Stück Fleisch, das in der Pfanne Feuer gefangen hatte.

Er schloss die Wagentür hinter sich und wusste, dass

er für den Anblick, der auf ihn wartete, nicht gewappnet war. Doch es war zu spät, um noch innere Schutzschilder aufzubauen. Er fühlte sich leer. Seine Beine setzten wie von selbst einen Schritt vor den anderen.

Vor dem Heidentor lag etwas Schwarzes im Kies. Albin wusste, was es war, noch ehe sich die Umrisse ganz aus der Dunkelheit lösten. Hilfe suchend sah er sich um. Da war niemand, der ihm beistehen konnte, und es gab nichts, was ihn hätte beruhigen können.

Eben noch hatte er mit Leo Zimmermann in einer Fensternische des Bräunerhofes gesessen. Jetzt lag seine verkohlte Leiche vor ihm. Er hätte sie mit den Fußspitzen berühren können. Die Kleider waren mit der Haut zu einer schwarzen Kruste verbrannt. Dort, wo sie aufbrach, schimmerte rotes Fleisch durch.

Albin taumelte zurück. Als er sich mit der Hand über das feuchte Gesicht fuhr, klebten kleine Aschepartikel daran. Chefinspektor Bergmann kam auf ihn zu, doch Albin wollte nicht mit ihm sprechen. Er brächte kein einziges Wort heraus. Am liebsten hätte er sich auf den Boden gesetzt und geweint.

Kapitel 13

Dieses Mal beschwerte sich niemand über das kreiselnde Blaulicht. Die Einsatzleute arbeiteten stumm. Eisenstangen für die Absperrung wurden rund um die verkohlte Leiche in die Erde gerammt. Hektische Funkprüche platzten zwischen die mechanisch agierenden Zeugen des dritten Heidentor-Mordes wie verpuffende elektrische Ladungen. »Das hätte nicht passieren dürfen«, murmelte Bergmann. »Nicht zum dritten Mal am gleichen Ort.«

Albin war voller Verachtung für den Chefinspektor. Er zweifelte nicht daran, dass der bloß den Ruf der Polizei und der Sonderkommission im Sinn hatte. Er gönnte dem Polizisten die Rügen, die sicher nicht ausbleiben würden. Das Heidentor war nach dem zweiten Mord in regelmäßigen Abständen von den örtlichen Gendarmen kontrolliert worden. Wie sich gezeigt hatte, nicht oft genug. Der Mörder hatte offenbar die Intervalle der Patrouillen herausgefunden. Bewegungsmelder oder Videoüberwachung, wie in solchen Fällen gebräuchlich, waren nicht eingesetzt worden. Bergmann würde das rechtfertigen müssen.

Albin hätte wegen des allgegenwärtigen Brandgeruchs am liebsten die Luft angehalten. Atmen hieß, den Tod zu inhalieren. Beim Wagen steckte er neue Batterien in die Kamera und legte einen Film ein. Der Fotoapparat war etwas, woran er sich klammern konnte. Er errichtete eine dünne Wand zwischen ihm und dem Entsetzen.

Die Bilder würden nicht den Toten, sondern nur Aschenspuren auf dem weißen Kies und die ernsten Gesichter der Gendarmen zeigen. Oder die Absperrung und

einen Faden Rauch. Vielleicht Zimmermanns rechten Schuh, der verkohlt unter dem mächtig in der Morgendämmerung ruhenden Heidentor lag. Dieses Mal war es keine Frage der Belichtung, sondern der Pietät. Die wahre Dimension des Grauens war unvermittelbar.

»He, Sie!«

Ein Gendarm schrie ihm nach, als Albin zurück zu der Leiche stapfte. Der Mann schien froh zu sein, einem Unbefugten den Zutritt verwehren zu können. Diese Aufgabe war zu bewältigen. Die andere, die stinkend und grausig am Boden lag, war es nicht.

Albin ließ sich nicht ablenken. Er drückte mehrmals ab. Das Blitzlicht lud sich dank der neuen Batterien binnen Sekunden wieder auf. Nach dem vierten Mal packte ihn der Gendarm an der Schulter und riss ihn zurück.

Eine Erinnerung an die Tür der Einzelhaftzelle blitzte in Albins Kopf auf. Sich losreißen? Zuschlagen? Wegrennen?

»Immer mit der Ruhe«, sagte hinter ihnen Damian Bergmann.

Der Gendarm ließ Albin los.

»Was machen Sie hier?« Bergmann schnauzte Albin wie einen Fremden an und zwinkerte ihm dabei zu.

»Ich fotografiere.«

Bergmann blieb freundlich, als befänden sie sich nicht an einem Tatort, sondern auf dem jährlichen Bonbonball der Wiener Zuckerbäcker. »Für Ihr Familienalbum?«

Albin hatte sich beruhigt. Er brachte seine Jacke in Ordnung. »Ich bin von der Presse.«

Er fand, dass er ein schlechter Schauspieler war. Doch der Gendarm merkte nichts. Der freute sich über Albins kleinlauten Tonfall.

»Wir haben Sie nicht eingeladen«, sagte Bergmann.

Albin zeigte zur Straße, wo Scheinwerferpaare auftauchten. »Bald werden jede Menge meiner Kollegen hier sein. Wir warten in Mordfällen nicht auf Einladungen.«

»Bitte halten Sie Abstand«, sagte Bergmann und ging weg, um Anweisungen zum Abtransport der Leiche zu geben.

»Halten Sie Abstand«, echote der Beamte und verschwand ebenfalls.

Eines der Scheinwerferpaare gehörte zum Wagen des Leichen-Abholdienstes. Zwei Männer öffneten schon den Leichensack. Die sterblichen Überreste Zimmermanns wurden in das gerichtsmedizinische Institut in Wien gebracht wie schon die beiden anderen zuvor. Zurück blieb nur der beißende Gestank in der Luft. Er durchsetzte die immer weiter herabsinkenden Nachtnebel.

In einem unbemerkten Augenblick nahm Bergmann Albin beiseite. »Worauf könnte Zimmermann Ihrer Meinung nach gestoßen sein?«

Albin betrachtete ihn kühl. »Was wissen Sie inzwischen über Olga Dacia?«

Bergmann zuckte verblüfft zurück.

Albins Miene blieb starr. »Ich werde vom Report für das Sammeln von Informationen bezahlt.« »Sie lernen erstaunlich schnell. Sind Sie noch böse auf mich?«

»Sie machen Ihre Arbeit und ich meine.«

»Olga Dacia hat sich in den letzten Monaten häufig im Ausland aufgehalten.«

»Was heißt Ausland?«

»Südeuropa.«

»Wo genau?«

»Das wissen wir noch nicht.«

»Zimmermann hat bei unserem letzten Treffen über ein Romanmanuskript aus seiner Zeit als Verlagslektor geredet. Es war ein Krimi um einen Ritualmörder.«

»Zimmermanns Zeit als Lektor liegt Jahre zurück. Jetzt macht er in Ferienlagern.«

Albin zuckte die Schultern.

»Wir sprechen noch darüber«, sagte Bergmann.
»Geben Sie mir Ihr Handy.«

Albin händigte Bergmann sein altes Gerät aus. Zu verhindern war es ohnedies nicht. Es trug freilich auch nichts zur Verbesserung ihrer Beziehung bei.

Beim Eintreffen der Journalistenmeute waren im Kies längst nur noch schwarze Brandspuren und die Abdrücke des Toten zu sehen. Die Leute von der Spurensicherung bearbeiteten den Boden. Bergmann schickte drei Mann zur Straße, um die Medienvertreter fern zu halten. Albin gesellte sich zu seinen Kollegen.

Der Radioreporter eines Privatsenders nestelte ein Mikrofon aus seiner Armeetasche. Er hieß Adrian Sabatello. Albin kannte ihn flüchtig von Pressekonferenzen. Der schwere Mann mit den fettigen Haaren und den Pickeln im Gesicht schnaufte, als wäre er die ganze Strecke von Wien bis hierher gelaufen. »Du warst ja ziemlich schnell da«, sagte er zu Albin. »Sonst bin immer ich der Erste.« »Zufall. Ich war in der Nähe.«

»Hier am Ende der Welt? Was treibst du hier?«

Albin zuckte die Schultern.

»Weiß man schon, wen es erwischt hat?«

»Die Leiche ist verbrannt.«

»Verbrannt!« Sabatellos Gesicht verzog sich zu einem genussvollen Lächeln. »Bis zur Unkenntlichkeit?«

»Keine Ahnung.«

Sabatello ließ Albin stehen, um das Ereignis mit den

anderen Kollegen zu diskutieren. Die von den Tageszeitungen hatten nicht mehr viel Zeit, wenn sie noch ein paar Zeilen in der Morgenausgabe bringen wollten. »Bis zur Unkenntlichkeit?«, fragte eine an Sabatellos Lippen hängende Merkur-Reporterin mit piepsender Stimme.

»Bis zur Unkenntlichkeit«, sagte Sabatello und blickte ihr tief in die Augen.

Ein Wagen des staatlichen Rundfunks traf ein. Ihm würde sich Bergmann stellen müssen. Albin wollte darauf warten. Der Chefinspektor ließ sich Zeit. Die Journalisten traten von einem Bein auf das andere. Sie froren und fluchten über das schlechte Krisenmanagement und die unbeholfene Informationspolitik. Als jemand das Blaulicht ausschaltete, sahen sie sich ängstlich um. Die Äcker ringsum, die Schatten der Hecken, die Konturen der Hochsitze und die nebelige Einsamkeit rückten ein Stück näher an sie heran.

Ein Beamter trat zu Albin und richtete ihm von Bergmann aus, dass der Chronikchef des Report auf seinem Handy angerufen hatte. Ehe Albin eine flapsige Bemerkung machen konnte, war der Mann schon wieder verschwunden. Albin rief mit seinem neuen Telefon May an. »Ich habe es im Radio gehört«, sagte May. »Wo bist du?« »Ich bin vor Ort.«

»Das hilft uns jetzt nichts mehr«, knurrte May nach kurzem Schweigen.

Albin war es in diesem Moment ziemlich egal, ob sie die Geschichte am Montag hatten oder nicht. »Schade.«

»Wir werden darüber reden müssen.«

Für Albin klang das wie eine Drohung. Auch das war ihm jetzt egal. »Ich komme am Montag nach der Sitzung zu dir.«

»Vor der Sitzung.«

»Gerne.«

»Eines kann ich dir jetzt schon sagen. Die Recherche wird künftig deine Kollegin Ursi Plank übernehmen. Ich hoffe, du hast nichts dagegen.«

»Das ist mir völlig egal.«

Albin legte grußlos auf. Auch er fror jetzt.

Bergmann tauchte im Licht eines TV-Scheinwerfers auf der Wiese neben der Straße auf. Vor dem Mund des Fernsehredakteurs standen kleine Atemwölkchen. »Herr Chefinspektor. Das ist bereits der dritte Mord am Heidentor. Haben wir es mit einem geisteskranken Serienkiller zu tun?«

Bergmann antwortete trocken und distanziert. »Ein Täter, der drei Morde hintereinander begeht, ist als Serienmörder zu bezeichnen. Die Diagnose einer Geisteskrankheit kann ich ohne Gutachten nicht stellen. Ich bin kein Psychiater. Ganz abgesehen davon, dass wir den Mann oder die Frau noch nicht kennen.«

»Wer sonst als ein Geisteskranker tötet so?«

»Wir ermitteln in verschiedene Richtungen.«

»Sie tappen also noch im Dunkeln?«

»Kein Kommentar.« Bergmann trat unwirsch aus dem Licht. Da knallte ihm Sabatello sein Mikro unter die Nase. Albin musste den Radioreporter bewundern. Nur wenig älter als er selbst, war dieser schon kaltblütig und sehr abgebrüht. »Kennen Sie die Identität des Toten?«, fragte Sabatello.

Albin dachte an den Mann mit dem Aussehen eines verkrachten Studenten und dem einschläfernden Charisma. Zimmermann hatte sich anscheinend alles Spektakuläre in seinem Leben für seinen Abgang aufgehoben.

»Kein Kommentar«, beschied Bergmann auch

Sabatello. Trotzdem blieb er stehen, als hätte ihn der Reporter hypnotisiert.

»Handelt es sich wieder um eine Person aus der Werbebranche?«, fragte der Journalist.

»Kein Kommentar.«

Sabatellos Fragen kamen jetzt schneller. »Hatte dieses Opfer mit den anderen beiden Kontakt?«

»Kein Kommentar«, beharrte Bergmann und rührte sich weiterhin nicht von der Stelle.

»Ist das Opfer ein Mann oder eine Frau?« Sabatello machte nun ein Gesicht, als spräche er mit einem Deblen.

»Es handelt sich um eine männliche Leiche.«

Sabatello bekam wieder seinen genussvollen Gesichtsausdruck. »Wurde der Mann bei lebendigem Leibe verbrannt oder vorher getötet?«

»Kein Kommentar.«

In diesem Moment drängte sich zur Überraschung des Polizisten und des Radioreporters die Frau vom *Merkur* dazwischen. »Der erste Tote wurde erhängt, der zweite vergraben, der dritte verbrannt«, piepste sie. »Bedeutet das etwas?« Bergmann legte den Kopf schief. »Was soll es bedeuten?«

»Luft, Erde und Feuer«, sagte die junge Frau aufgeregt. »Vielleicht handelt es sich um ein Spiel mit den Elementen. Der Mörder könnte damit etwas ausdrücken wollen. Vielleicht stirbt das nächste Opfer im Wasser.«

»Das ist kein Spiel, sondern die grausamste Mordserie der letzten Jahrzehnte«, sagte Bergmann mit schwellender Stirn. »Egal, was uns der Mörder sagen will. Ich kann ihm nur antworten, dass wir weitere Gewaltverbrechen dieser Art mit allen Mitteln verhindern werden.«

Abrupt wandte er sich ab. Die Journalisten blieben stehen. Nur ein paar Fotografen liefen ihm bis zu seinem schwarzen Dienstwagen nach.

Albin blieb zurück und hörte wie ein verspätetes Echo auf Bergmanns Erklärung Sabatellos Stimme: »Das ist die grausamste Mordserie der letzten Jahrzehnte«, sagte der Reporter in sein Mikrofon. »So lauteten vor wenigen Sekunden die Worte des Kriminalbeamten Damian Bergmann, gesprochen hier am nächtlichen Heidentor. Chefinspektor Bergmann, der Leiter der für die Heidentor-Morde eingesetzten Sonderkommission Wien-Ost, hat unter dem Eindruck des Grauens den heiligen Schwur getan, dass es keinen weiteren Toten geben werde. Das, obwohl die Polizei noch im Dunkeln tappt ...«

Albin setzte sich in seinen Wagen, der von den Golfs, Peugeots und Audis seiner Kollegen eingekellt war. Er ließ den Motor an und rollte mit zwei Rädern über die Wiese. Zwischen den Feldern wendete er und fuhr durch die Unterführung zurück zur Bundesstraße. Hinter ihm blieb der aufgeregte Menschenauflauf zurück. Der Trubel der Journalisten und der Wettlauf um die besseren Informationen hatten den Mord zu einer Inszenierung auf einer Freiluftbühne gemacht. Mit dem Unterschied, dass sich die Protagonisten anschließend nicht beklatschen ließen, sondern zur Autopsie gebracht und beerdigt wurden. Eben schien selbst das noch zur Inszenierung gehört zu haben, doch in der Dunkelheit des Wagens war Albin mit der Wirklichkeit allein.

Die Scheinwerfer tasteten sich durch den dichter werdenden Nebel. Albins Uhr zeigte fast Mitternacht und die Wiener Stadtgrenze war unendlich weit entfernt. Arko fiel ihm ein. Am Sonntag würden sie ihn aus dem Tierheim holen. Der Hund würde japsen, wedeln und um

Sarah und ihn im Kreis laufen. Sarah würde ihm das neue Halsband umlegen. Das Bewusstsein, jemandem eine Freude machen zu können, und sei es einem Vierbeiner, gab Albin in diesem Moment etwas von seiner Selbstsicherheit zurück.

Sein Handy läutete. »Wo bist du?« Es war Sarah.

»Du weißt es schon?«

»Es kommt im Radio.«

»Ich bin auf dem Rückweg in die Stadt.«

»War es schlimm?«

»Ich muss solche Dinge nüchtern betrachten. Eines Tages wird mir das gelingen.«

»Den besten Leuten gelingt das nie ganz.«

»Der Tote ist Leo Zimmermann«, sagte Albin. »Gregoritschs Partner bei den Ferienlagern. Er wollte mir noch etwas sagen.«

»Ich könnte schon heute bei dir übernachten«, schlug Sarah vor.

Albin wollte das Angebot ausschlagen, da bog er schon zum Gürtel ab, um sie abzuholen. Am Samstagvormittag stocherte Albin mit einem Teelöffel in einem weichen Ei. Sie frühstückten im Café Ritter und hatten eben die Morgenzeitungen gelesen. »Wieso haben die alle nur so dünne Informationen?«, fragte Sarah.

»Es ist zu kurz vor Redaktionsschluss passiert.«

Vergeblich winkte er dem Kellner. Samstag war der wichtigste Einkaufstag. Hektische Menschenhorden drängten zur Tür des Kaffeehauses herein und degradierten die bejahrten Ober zu bloßen Laufburschen. Die Herren in den speckigen Smokings mussten im Akkord Getränke, Kuchen und Torten zu den Tischen schleppen. Sie hatten nicht einmal Zeit, ungeduldige Kundschaft durch besonders langes Warten auf die

Rechnung zu bestrafen.

Sarah machte Albin auf einen Zusatzartikel im Merkur aufmerksam. Der behandelte die lange Forschungsarbeit zur Ermittlung der historischen Bewandnis des Heidentores. Jahrzehntelang hätten die Geschichtsforscher keine Erklärung für seine Entstehung gefunden. Das Wissen darüber beruhe auf ganz jungen Erkenntnissen. Die Symbolik des Gebäudes und der vielen im Schutt gefundenen Tafeln und Altärchen sei noch immer nicht restlos entschlüsselt.

Auf dem Weg zur Toilette begegnete er Gering, der das Café eben verließ. »Ah, Albin«, sagte der Hausbesitzer. »Frühstücken Sie auch hier?« Er schlug sich auf den Bauch dabei.

»Manchmal ...«, fing Albin an.

»Ich habe übrigens etwas für Sie«, unterbrach ihn Gering. »Ich wollte Sie schon anrufen.«

Endlich wieder einmal eine gute Nachricht, dachte Albin. »Was ist es?« »Haben Sie jetzt gleich Zeit?«

»Ich muss nur noch zahlen.«

»Kennen Sie die Buchhandlung Roth?«

»Diesen uralten Laden hier in der Mariahilfer Straße?«

»Wir treffen uns im Nebenhaus, stadteinwärts gesehen, in zehn Minuten. Fahren Sie mit dem Aufzug ins Dachgeschoss.«

»Hört sich gut an.«

»Ist es auch.«

Sarah kam nicht mit. Sie wollte lieber Einkäufe erledigen. Albin ging das kurze Stück zu Fuß. Gering wartete im obersten Stock eines stattlichen Hauses mit renovierter Gründerzeit-Fassade auf ihn. Er lehnte an einer polierten Metalltür mit der Aufschrift »Club Menuette« und bot Albin einen Müsliriegel an. »Der ist

gut für die Verdauung, und Verdauung macht den Körper leichter.«

Albin lehnte ab. »Mein Frühstück war üppig.«

Gering hatte mit dem Haus getan, was er jetzt auch an Albins derzeitiger Adresse vorhatte: Mit Hilfe eines Immobilienfonds hatte er alle Altmietler herausgekauft, das Gebäude gründlich renoviert und neu vermietet. Allerdings war der Mieter für das Dachgeschoss im letzten Moment ausgefallen. »Ein Kunde aus Litauen wollte hier einen Klub eröffnen«, sagte Gering.

»Was für einen Klub?«

»Einen unanständigen«, sagte Gering und führte ihn schmunzelnd durch die Räume.

Es gab eine Bar mit weißem Marmorboden, Bambusmöbeln, reich bestückten Flaschengalerien und mächtigen Palmen unter Dachfenstern, durch deren Glas der bewölkte Himmel zu sehen war. Gleich dahinter lag eine Kammer mit einem zwölf Quadratmeter großen Bett und Fenstern für Voyeure. »Wenn Sie wollen, können Sie hier mit Ihrer Freundin für eine Weile absteigen«, bot Gering an. »Haben Sie denn eine Freundin?«

»Was verstehen Sie unter einer Freundin?«

»Eine junge Dame, mit der Sie regelmäßig vögeln und zwischendurch über das Leben sprechen.«

»Dann habe ich keine Freundin.«

»Es kann aber nicht schaden, zwischendurch über das Leben zu reden.«

Gering verschlang einen weiteren Müsliriegel.

»Was ist aus Ihrem Mieter geworden?«, fragte Albin.

»Er wurde in Litauen erschossen. Ich hatte gleich ein schlechtes Gefühl bei dem Mann. Deshalb habe ich die Miete für zwei Jahre im Voraus kassiert. Jetzt warte ich ein Jahr, ob Rückforderungen kommen. Dann vermiete

ich die Fläche neu.«

Albin zeigte auf einen gynäkologischen Stuhl in einer authentischen Arztpraxis. »Soll ich als Gegenleistung den hier verkaufen?«

»Keine Gegenleistung diesmal. Schreiben Sie nach meinem Tod einen Nachruf über mich. Schreiben Sie, Wolfgang Gering war ein ganzer Kerl.«

Albin zögerte.

»Keine Sorge«, grinste Gering. »Ich weiß, dass ich nicht der Bundespräsident bin. Sie können bleiben, bis ich einen neuen Mieter gefunden habe. Ich verliere dabei nichts und es bringt mir nichts. Ich erlaube mir solche Spaßes seit meinem zweiten Herzinfarkt.«

Sie fuhren zur Straße hinunter. Gering wuchtete sich in seinen dunkelblauen Jeep und reihte sich in den dichten Verkehr ein. Am Vorabend war Albin angesichts der dritten Leiche in Serie noch sicher gewesen, dass sein Leben endgültig einer bestimmten Qualität von Ruhe beraubt war. Jetzt kam schon wieder die gewohnte Leichtigkeit zurück. Waren das die Folgen der Routine?

Er kam gleichzeitig mit Sarah beim Fitnessstudio an: zwei Stücke Treibholz, die im selben Augenblick vom Menschenstrom der Straße ausgespien wurden und auf einer Sandbank landeten. »Wie war das Angebot?«, fragte Sarah.

»Klubräume«, sagte Albin ausweichend.

»Was für ein Klub?«

»Er war noch gar nicht eingeweiht. Teilweise ist es recht gemütlich.«

Als sie das Studio betraten, war Sarah schon wieder bei einem anderen Thema. »Hast du im Gesellschaftsteil des *Merkur* den Artikel über Ralf Stern gelesen?«

Gähmend schlug Albin die Zeitung auf, während sich

Sarah auf eine rote Matte für Dehnungsübungen legte. Er betrachtete das im Hotel Stadtpark aufgenommene Bild von Stern und las den ersten Absatz: »Was tut ein Werbeguru, genialer Kunstavantgardist und geschickter Geschäftemacher, der aussteigen will? Genau, er sagt nur noch einen einzigen Satz und verkauft den möglichst teuer an einen internationalen Multi. Was tut er, wenn sein Vertrag ausläuft und sein Bankkonto prall gefüllt ist? Genau: Er widmet seinen nächsten Satz einem guten Zweck ...«

Albin legte das Blatt weg. »Stern ist nicht gut getroffen«, sagte er zu Sarah. »Ich halte ihn weder für einen Werbeguru noch für einen Kunstavantgardisten noch für einen Geschäftemacher. Die meisten Menschen haben in bestimmten Augenblicken irre Ideen. Sie lachen darüber oder ignorieren sie. Er hat eben eine davon umgesetzt. Ist das Genialität?«

Sarah rekelte sich auf ihrer Matte. »Kannst du dir Stern als Mörder vorstellen?«

»Ich kann ihn mir auch nicht als Unschuldigen vorstellen«, sagte Albin nach kurzem Nachdenken.

»Nicht jeder, der schweigt, hat etwas zu verbergen.«

Ein Anruf Bergmanns unterbrach sie. »Wir müssen unserer Beziehung leider eine offizielle Note geben«, sagte der Chefinspektor.

»Sie wollen mich heiraten?«

»Sie lernen es allmählich. Zynismus ist gegen die Depression nach dem Anblick von Verbrechen fast so gut wie Präservative gegen Aids. Ich will Sie nur zu einer offiziellen Vernehmung bitten. Sie sind Tatzeuge.«

»Bitten?«

»Wir fangen immer mit einer Bitte an.«

Erstaunlich, wie schnell Bergmann seine Zuneigung

gewonnen und wieder verloren hatte. »Wann und wo?«, fragte er.

»Wir könnten es jetzt gleich hinter uns bringen.«

Um ihn zu ärgern, schlug Albin achtzehn Uhr vor.

»Meinetwegen«, murkte der Chefinspektor. »Obwohl ich eigentlich anderes zu tun hätte.«

»Sagen Sie bloß, Sie haben Hobbys«, sagte Albin.

Er stellte sich vor, wie Bergmann daheim mit gutmütiger Miene lebenden Fliegen die Flügel ausriss und ihnen dabei freundlich erklärte, dass sie nun fürs Leben gelernt hätten, sich vor Menschen zu hüten.

»Sie sind böse auf mich«, sagte Bergmann. »Das ändert nichts an meiner Wertschätzung für Sie. Auch wenn Sie mir die nicht abnehmen.«

Sie legten auf. Sarah hatte zugehört. »Musst du weg?«, fragte sie.

»Sieht so aus.«

Abwesend wählte Albin Gregoritschs Nummer.

Der Lektor hob sofort ab. »Ich suche ein bestimmtes Romanmanuskript«, sagte Albin. »Es muss zu Zimmermanns Zeit in Ihrem Verlag eingereicht worden sein. Können Sie nachsehen?«

»Kein Problem. Kennen Sie den Titel?«

»Der *Fronleichnamsmörder*.«

»Das kommt mir irgendwie bekannt vor.«

Schneller sein als Ursi Plank, dachte Albin. Schneller als die Kriminalpolizei. Schneller als Bergmann.

»Fahren wir gemeinsam in den Verlag«, schlug Gregoritsch vor. »Wir treffen uns in der U-3-Station Neubaugasse, in fünfundvierzig Minuten. Ist Ihnen das zu früh?«

»Im Gegenteil. Ich habe es eilig.«

»Wunderbar.«

Albin zog seine Jacke wieder an. »Wie lange wirst du brauchen?«, fragte Sarah.

Albin sah auf die Stadiouhr mit der posierenden Muskelfrau auf dem Zifferblatt. Sarah würde bei ihm übernachten. Bei ihr daheim herrschte wegen eines Streits zwischen ihren Eltern dicke Luft. »Ich weiß es nicht«, sagte er. »Um sechs muss ich in der Rossauer Kaserne sein. Wahrscheinlich komme ich erst danach zurück.«

»Kein Problem. Ich bin gerne allein hier.«

Sie klopfte auf ihre Tasche mit den Skripten.

Gregoritsch war vor Albin in der U-Bahn-Station. Der Lektor blieb bei der Abfahrt eines Zuges als Einziger eines Schwalles von Menschen übrig, die sich in die silberfarbenen Waggons pressten oder in Richtung Ausgang trotteten. Ein wenig vorgebeugt saß er allein auf einer weißen Plastikbank.

Albin erschien der Lektor zuerst noch gebrechlicher und hilfloser als zuletzt im Café Sperl. Erst als er sich aufrichtete, doppelt so breit und einen halben Kopf größer als Albin, wirkte er wieder klotzig und polternd. Seine Schwäche war nur noch ein Hauch von Melancholie in seinem Blick.

»Sind Sie wieder gesund?«, fragte Albin.

»Ab fünfundfünfzig ist Gesundheit relativ. Gesund, so wie Sie es meinen, ist man nie mehr. Das Bedürfnis nach der Entrümpelung des Körpers steigt allmählich. Aber es gibt noch immer gute und schlechte Tage. Ich habe heute einen ... ach was, ich weiß es nicht.«

An der Haltestange auf der mittleren Plattform des U-Bahn-Waggons entstand eine verkrampfte Stille zwischen ihnen. Schließlich schüttelte Gregoritsch den Kopf. »Es ist so absurd, was rund um Marko geschieht.

Als Autor hatte er eine Menge auf dem Kasten. Als Mensch war er so trivial wie eine Schaufensterpuppe. Ich dachte immer, solche wie er würden statt zu sterben in einer Gerümpelkammer landen und ein Dekorateur würde entscheiden, ob sie ein Leben nach dem Tod haben werden.«

Albin fand Gregoritschs dahinplätschernde Rede besser als das Schweigen. Wie erwartet kam der Lektor immer mehr ins Philosophieren. Als sie mit der Rolltreppe zum Schwedenplatz hinauffuhren, zeigte er auf eine Verkäuferin in einem Süßwarenkiosk gegenüber dem Ausgang. »Sehen Sie sich zum Beispiel diese Frau an. Vielleicht ist sie die nächste Tote. Warum eigentlich sollte nicht sie die Nächste sein?«

»Weil bisher alle Opfer miteinander zu tun hatten.«

»So gesehen haben Sie Recht.«

Gregoritsch schien seinen Ausbruch nun doch als übertrieben zu bereuen. Er ging den Rest des Weges wortkarg neben Albin her.

Sie überquerten den Donaukanal, an dessen Kai zwei Angler standen. Die Männer trugen Regenmäntel und Gummistiefel, obwohl im Moment die Sonne schien. Auf der Schwedenbrücke stand ein japanisches Ehepaar und fotografierte sie.

Der Verlag belegte zwei Stockwerke in einem Jugendstilhaus in der Taborstraße. Sie durchquerten ein nach Desinfektionsmittel riechendes Stiegenhaus, ehe Gregoritsch eine mit hellen Intarsien verzierte Holztür öffnete. »Buchlektorat und Zeitschriftenredaktion«, stand an der Tür.

»Sollten Sie einmal gefeuert werden, können Sie bei uns anfangen«, sagte Gregoritsch. »Wir bringen auch so aufregende Journale wie Innungszeitungen und Monats-

magazine diverser Verbände heraus.«

»Danke, dass Sie trotz des Todes Ihres Freundes noch an meine Karriere denken.«

»Ich plappere nur«, sagte Gregoritsch. »Das tut meiner Seele gut.« Gregoritsch sah ihm kurz in die Augen, was er selten tat.

Albin fragte sich zum ersten Mal, ob der Eindruck von Krankheit und der Tag, den sich Gregoritsch freigenommen hatte, nicht einfach mit dessen Trauer zu tun hatten. Vielleicht war der Lektor von dem Tod seines Freundes tatsächlich tiefer getroffen, als er zeigen wollte.

Drinne machte sich Gregoritsch auf die Suche nach dem Manuskript. Albin wartete in einem mit Büchern überladenen Büro. Durch ein altes Holzfenster fiel sein Blick auf einen mächtigen Ahorn, der im Hof mit seinen Wurzeln den Asphalt aufriss. Ich komme des Rätsels Lösung näher, dachte er dabei. Niemand konnte in so kurzer Zeit drei Morde begehen, ohne Fehler zu machen.

Nach zwanzig Minuten kam Gregoritsch mit einem Packen Papier zurück, gut dreihundert stabil geheftete Seiten Text in sauberlichem Blocksatz. »Glück gehabt«, sagte er stolz.

Das Manuskript lag laut einem handschriftlichen Vermerk in blauer Tinte schon mehrere Jahre im Verlag. Es enthielt ein Beiblatt mit einer kurzen Inhaltsangabe. »Wer ist der Autor?«, fragte Albin.

Gregoritsch drehte das Beiblatt um und schüttelte den Kopf. »Er wollte anonym bleiben. Die Ablehnung ging postlagernd an Klara Kalth, 1011 Wien.«

»Klara Kalth? Was für ein grässlicher Name.«

»Ein Pseudonym. Ich kenne solche Fälle. Die Autoren wollen damit den Eindruck erwecken, dass sich dahinter prominente Persönlichkeiten verbergen. Oder sie sind

wirklich prominent und wollen eine Blamage vermeiden. Die meisten Schreiber wissen im Grunde, wie gut oder schlecht ihr Manuskript ist. Das Buch muss in der Zeit gekommen sein, als Zimmermann an mich übergab.«

»Haben Sie es damals gelesen?«

»Zimmermann hat es gelesen. An meinem Tisch ist es nur vorbeigewandert.«

»Was könnte in einem schlechten Kriminalroman, der schon mehrere Jahre alt ist, auf einen aktuellen Mordfall hinweisen?«

»Keine Ahnung. Für den Anfang müssten wir die Identität des Autors lüften.«

»Was würde das beweisen? Begeht ein Mensch perverse Morde, nur weil er ein schlechtes Buch über perverse Morde schreibt?«

»Meines Wissens geht es in dem Buch um Kirchen und katholische Rituale«, sagte Gregoritsch. »Bei Marko geht es um antike Denkmäler und vielleicht um römische Rituale.«

»Rituale sind die Erklärung, wenn man keine vernünftigeren findet«, sagte Albin. Er fragte sich dabei, ob er schon Bergmanns Art zu denken übernahm.

»So schlecht kann das Buch übrigens nicht gewesen sein«, sagte Gregoritsch. »Es wurde beinahe in unser damaliges Herbstprogramm aufgenommen. Wollen Sie es mitnehmen?«

»Haben Sie etwas dagegen?«

Gregoritsch schüttelte den Kopf. »Das alles wäre wirklich spannend, wenn ...«

»Wenn was?«

»Wenn es nicht ausgerechnet um Marko ginge. Vielleicht ist es nur Einbildung. Jetzt kommt es mir vor, als hätte ich in ihm einen Freund gehabt und es gar nicht

bemerkt.« Nach einer kleinen Pause fügte er hinzu:
»Meinen einzigen Freund.«

Der Lektor tat Albin Leid. Trotzdem hoffte er, dass der Mann nicht nun ihn als Freund zu betrachten begann.

An der Rossauer Lände, nach der das Polizei-Hauptquartier benannt ist, kämmte der Fahrtwind der Autos schmutziges Strauchwerk. Die hölzerne, klinkenlose Tür an der Ecke zur Berggasse ging nach innen auf. Im Eingangsbereich wirkte das Gebäude verlassen. Mit dem Romanmanuskript in einer Papiertasche blieb Albin stehen und holte tief Luft. »Unter der Regierung seiner kaiserlichen und königlichen apostolischen Majestät Franz Josef I. erbaut 1902 bis 1904«, stand unter dem Deckengewölbe.

Im ersten Stock hielt er vor einer schwarzen Tafel mit Wörtern aus weißen Steckbuchstaben: Kriminaldirektion eins, Referat Kapitalverbrechen. Er war richtig und folgte einem Gang entlang einer Reihe grauer Holztüren und Fenster, die zu tristen Lichtschächten führten. Bergmanns Tür war ebenfalls grau; links von ihr hing ein Plakat mit den Dienstabzeichen und Emblemen der Justizwache, rechts stand eine Grünstilbe auf einem niedrigen Schemel und gegenüber war die Klotür. Ein Wunder, dass der Chefinspektor dieses Gebäude so ungern verlässt, dachte Albin. Sogar die Jugendstrafanstalt war vergleichsweise freundlich eingerichtet gewesen.

»Kommen Sie herein«, brummte Bergmann, als Albin klopfte.

»Ich bin etwas zu früh.« Albin betrachtete die Wasserflecke eingegangener Topfpflanzen im grauen Teppich. Sie sahen aus wie hingepinkelt. »Ich hatte gehofft, dass Sie schon da sind«, sagte er.

Auf Bergmanns Schreibtisch standen vier Tassen.

Offenbar hatte der Chefinspektor ausgiebig seiner Art von Lust gefrönt: der Beziehung zu erkaltendem Tee. »Nehmen Sie Platz und warten Sie«, sagte er zu Albin. Er wies auf eine geblümete Sitzgruppe, die Albins Meinung nach selbst im Altmöbellager der Caritas unverkäuflich gewesen wäre.

Albin setzte sich. Was für ein Leben, dachte Albin. Wahrscheinlich merkte der Chefinspektor längst nicht mehr, in was für einem Kabuff er arbeitete. Der Mann verdiente nach Beamten-Tarif inklusive Überstunden zweitausendzweihundert Euro netto, hatte als einzige Zukunftsaussicht die Pension und musste mit abgerissenen Hemdknöpfen herumlaufen, wenn er mit seiner Frau Streit hatte.

»Quod non est in actis, non est in mundo«, seufzte Bergmann nach fünf Minuten zufrieden. Ein heller Ton erklang, als er die Akte, an der er eben am Computer gearbeitet hatte, schloss. »Was nicht in den Akten steht, existiert nicht«, übersetzte er, als er sich zu Albin setzte.

Der nickte, als hätte er das gleich verstanden. »Was berichten meine Leibwächter?«, fragte Albin.

»Nur Gutes.«

Albin nahm das Manuskript aus der Papiertasche und legte es auf den Tisch. »Das wollte mir Zimmermann vor seinem Tod geben.«

Bergmann strich mit dem Daumen über die Seiten. »Wer ist diese Klara Kalth?«

»Ein Pseudonym.«

»Warum geben Sie mir das Manuskript? Wenn es nichts für Ihre Berichterstattung abwirft, bringt es mich auch nicht weiter.«

»Ich habe eine Kopie.«

»Ich hasse Kriminalromane«, sagte Bergmann und

schob den Packen zur Seite.

»So informativ wie mein Gespräch mit Ralf Stern ist es auf jeden Fall«, sagte Albin. »Vielen Dank für die Vermittlung.«

»Mir hat der Mann auch nichts gesagt«, brummte der Chefinspektor. »Ich bin noch nicht fertig mit ihm.«

Er legte ein Diktiergerät auf den Tisch, lehnte sich im Sessel zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. »Sind Sie so weit?«

»Nein.«

»Gut. Dann fangen wir an.«

Bergmann stellte ihm Dutzende Fragen über Zimmermann, das Feuer in Hietzing und die Nachrichten auf seinem Handy. Albin hätte beim besten Willen nicht lügen können. Angesichts der monotonen Stimme des Chefinspektors und der immer wiederkehrenden Fragen hätte er sich garantiert in Widersprüche verwickelt.

Erst nach mehr als einer Stunde schaltete Bergmann das Band ab. »Ich muss Ihre Freundin noch einmal sprechen«, sagte er. »Ich besitze nur das Protokoll vom Gendarmerieposten.«

»Mehr als damals weiß sie nicht.«

»Die Sache läuft jetzt mit maximalem Aufwand. Die Augen der Öffentlichkeit und des Justizministers ruhen auf mir. Mir sind Mörder lieber, die ihre Opfer in aller Heimlichkeit aufschlitzen, statt absichtlich für Wirbel zu sorgen.«

Er schien das tatsächlich als eine Art Verrat zu betrachten.

Albin lehnte sich ebenfalls zurück. »Wissen Sie inzwischen Näheres über Olga Dada?«

»Nein.«

»Sie sind unfair.« Albin deutete auf das Aufnahme-

gerät. »Ich hätte auch auf dem Redaktionsgeheimnis beharren können.«

»Sie haben mir nichts gesagt, was ich nicht schon wusste.«

»Ich habe Ihnen alles gesagt, was ich weiß. Sie sagen mir nichts von dem, was Sie wissen.«

Bergmann schmunzelte. »Auch eine Betrachtungsweise.«

Schließlich zog der Polizist eine Schublade auf und holte eine Klarsichthülle heraus. Sie enthielt ein Olivenblatt, das von der Mittelader her gelb wurde. »Das haben wir in Olga Dacias rechtem Schuh gefunden.«

»Ein Olivenblatt?«

»Genau. Hier in Österreich gibt es so etwas nicht.«

»Vielleicht in einem Feinkostladen.«

»Ich habe bisher nur Rispentomaten und Mandarinen mit Blättern daran gesehen. Keine Oliven. Die Schlussfolgerungen müssen Sie selbst ziehen.«

»Wieso soll ich raten, wenn Sie es mir auch sagen können?«

»Olga Dada stammte aus der Stadt Rumin auf der gleichnamigen Kornateninsel«, sagte Bergmann unwillig. »Aufgrund unserer bisherigen Ermittlungen gehen wir davon aus, dass sich während der letzten beiden Jahre sowohl sie als auch Ronald Markovics in dieser Region aufgehalten haben. Ich hoffe, dass wir Ende nächster Woche dort mit den Ermittlungen beginnen können.«

»Ende nächster Woche erst?«

»So einfach ist das nicht. Interpol wurde eingeschaltet und wir haben mit unserem Verbindungsbeamten Süd-Ost Kontakt aufgenommen. Er übersiedelt gerade von Laibach nach Zagreb und steckt bis über beide Ohren in Arbeit. Inzwischen steht er in Kontakt mit

einem lokalen Polizeiatnaché.«

Kroatien, dachte Albin und fragte sich, was sein alter 2 CV dazu sagen würde.

»Wenn jemand von diesem Gespräch erfährt, gehen Sie und Ihre Freundin in Untersuchungshaft«, sagte Bergmann. »Und zwar in getrennte Zellen und viel länger als Ralf Stern.«

»Auf Kroatien wäre ich auch von selbst gekommen.«

»Falls Sie eine Reise in den Süden erwägen: Vergessen Sie es. Wer sich auf den Kornaten versteckt und Ortskenntnisse hat, ist auch mit militärischen Satellitensystemen kaum aufzuspüren. Es gibt dort siebenhundert Inseln, die noch nicht einmal von den Geografen restlos erforscht sind.«

»Hört sich nach einer interessanten Gegend an.«

»Ich will Sie nicht als Leiche einfliegen lassen müssen und dann auch noch zum Minister zitiert werden. Wenn Sie weiter als bis zur Triester Straße in den Süden reisen, lasse ich Sie verhaften.«

»Mein Ressortleiter würde mir so eine Dienstreise ohnedies nie bewilligen.«

Bergmann war misstrauisch. Offenbar ahnte er, dass Albin seinen Ressortleiter erst gar nicht um Erlaubnis fragen würde. »Begreifen Sie eigentlich, womit wir es hier zu tun haben?«, schimpfte er. »Wenn das so weitergeht, haben wir bald die spektakulärste Mordserie der zweiten Republik. Dann steht für Österreich nicht mehr Rot-Weiß-Rot, sondern Rot Weiß Tot. Sie haben eine schwierige Rolle dabei. Sie dürfen sich keinen falschen Schritt erlauben. Sonst sind auch Sie tot.«

»Das klingt wie eine Drohung.« Albin ging zur Tür.

»Ich meine es gut mit Ihnen, Sie Dummkopf.«

»Natürlich.«

Aus den Augenwinkeln sah Albin Bergmanns Stirn-
adern schwellen.

»Tot«, schrie ihm der Chefinspektor nach. »Tot, sie
eingebildeter Narr!«

Ungeachtet der mit feinem Nebel vermischten Auto-
abgase holte Albin draußen auf der Rossauer Lände tief
Luft. Durch die Berggasse, in der einst Sigmund Freud
residiert hatte, ging er zu Fuß Richtung Votiv-Kirche und
rätselte dabei über die Psyche des Chefinspektors. Er
dachte an den freundlichen Herrn aus dem Domcafé, der
sich allmählich als trickreicher Choleriker herausgestellt
hatte. Was sollte er von dem Mann halten?

Kroatien kannte Albin nicht. Er wusste bloß, dass es
im Süden von Österreich lag und dass die Halbinsel
Istrien eine Art Toskana für Ärmere war. Er stellte sich
das ganze Land als eine Art Ostitalien vor, mit dichterem
Macchie-Bewuchs und mehr Konsonanten in der
Landessprache. Er würde dort schon nicht untergehen,
hoffte er. Schließlich gab es Landkarten, und wenn diese
Insel Rumin in einem Touristengebiet lag, würde er sich
sogar mit Deutsch durchschlagen können. Im
schlimmsten Fall würde er mit leeren Händen heim-
kommen und am Meer gewesen sein.

Kapitel 14

Stern hat mit fünfundzwanzig Jahren einen Literaturpreis gewonnen«, sagte Sarah.

Albin stand zwischen zwei Bauchgeräten am Fenster und starrte zu seinem Wagen hinunter. Er war eben erst zurückgekommen und nicht bei der Sache. »Angeblich verkommen viele literarische Talente als Werbetexter«, sagte er nur. »Woher weißt du das?«

»Es steht in einem Artikel über ihn.«

»In Zeitungen steht viel Blödsinn.«

Sarah schien enttäuscht zu sein, weil er ihre Neuigkeit nicht würdigte. »Du musst es wissen.«

Der Wagen sah aus, als würde er es nicht einmal mehr bis zur Triester Straße schaffen. Vielleicht lag das bloß am geflickten Dach. Albin wollte nicht darüber nachdenken. Sonst hätte er es sich vielleicht doch noch anders überlegt.

Sarah trat aus der Dunkelheit des Studios neben ihn. »Was beschäftigt dich?«

»Kann ich dich heute Nacht hier allein lassen?«

»Was hast du vor?«

»Die Polizei vermutet, dass sich Markovics und Olga Dacia zuletzt in Kroatien aufgehalten haben. Die Behörden brauchen noch eine Weile, bis sie dort ermitteln können. Ich möchte hinfahren.«

»Heute noch?«

Albin stopfte schon Jeans, zwei Paar Socken, zwei T-Shirts, zwei Hemden, einen dicken Pullover und eine Regenjacke in eine Nylontasche. »Je früher, desto besser.«

»Ich kenne Kroatien«, sagte Sarah. »Ich mag die

Eichenwälder.«

Albin war froh, dass sie nicht protestierte. Das gab ihm Kraft für die Reise. »Ich muss zum Meer. Angeblich waren die beiden auf einer Insel.«

»Als ich ein Kind war, sind wir in den Kornaten mit dem Segelboot auf einer Sandbank aufgelaufen. Zwischen den Inseln gibt es viele Untiefen. Wir mussten teuer bezahlen, um von den Einheimischen geborgen zu werden. Das ist dort ein richtiger Erwerbszweig.«

»Nette Leute also.«

»Sie müssen auch leben.«

»Die Insel heißt Rumin. In zwölf Stunden bin ich dort. Montag früh komme ich zurück.«

»Ich warte hier auf dich.«

Albin packte sein Handy-Ladegerät und einen aufgeladenen Reserve-Akku ein. »Arko wird enttäuscht sein«, sagte er.

»Er wartet auch auf dich.«

»Irgendwie muss ich die Polizei abschütteln.«

Sie fuhren mit dem Wagen zum Westbahnhof. Dort betraten sie den kleinen Lebensmittelmarkt. Sie kauften zwei Flaschen Sekt. Es sollte so aussehen, als planten sie einen entspannten Abend zu zweit. »Die Bullen halten uns garantiert für ein Liebespaar«, sagte Sarah. »Jetzt hängen wir sie einfach ab.«

»Das Wort Bullen passt nicht zu dir. Abhängen auch nicht.«

»Ich finde das aufregend.«

»Es ist aber nicht aufregend.«

»Komm schon.«

Der Sinn der Übung war, den Wagen abseits des Fitnessstudios zu parken. Albins Beschatter sollten den Hauseingang und das Auto nicht gleichzeitig im Auge

behalten können. Sie stellten den 2 CV ans untere Ende des Esterházy-Parks in den Schatten eines mächtigen Flakturms aus dem Zweiten Weltkrieg. Zu Fuß gingen sie zurück, lachend und scherzend, als hätten sie an diesem Abend nur noch ihr Vergnügen im Sinn. Sie gingen nach oben, machten Licht und zeigten sich zu zweit am Fenster. Danach schalteten sie fast alle Lampen aus und zündeten eine Kerze an. »So stellen sich Polizisten wohl den romantischen Abend eines Liebespaares vor«, sagte Albin.

»Wie stellst du ihn dir vor?«

Albin sah sich um. Die Geräte glänzten jetzt, obwohl sie in Wirklichkeit schon verstaubten. Die Räume sahen geheimnisvoll aus, und die Kerze leuchtete eine Höhle in die Dunkelheit. »So ähnlich«, sagte er.

Er berührte Sarah beim Abschied nicht. In so einem Moment hätte das unberechenbare Folgen haben können. Mit seiner Tasche stahl er sich über die Feuermauer zwischen den Hinterhöfen davon.

»Du musst eine Weile durchhalten«, sagte er beim Einsteigen zu seinem 2 CV. Der schien sich seiner Verantwortung bewusst zu sein und sprang sofort an.

Auf der Südautobahn trat Albin das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Im Typenschein waren 110 Stundenkilometer als Höchstgeschwindigkeit angegeben, tatsächlich schaffte die Ente je nach Steigung und Windrichtung 70 bis 135. Das allerdings bei enormer Belastung für Mensch und Maschine: Den Semmering hinauf drohte der Motor zu platzen. Auf der anderen Seite hinunter klang der Wagen, als würde gleich ein Rad wegfliegen.

Auf der Höhe der steirischen Stadt Güssing riss Albin beim Einschalten des Radios den Drehknopf ab. Die ganze Strecke bis zur slowenischen Grenze trällerte er

selbst Lieder von Joan Baez, die ihm Sarah manchmal vorsang: »*Catch the wind*«, »*I am a poor wayfaring stranger*«, »*Sing me back home*« und »*Heaven helps us all*«.

Er sang, bis er die Lieder auch dann zu hören meinte, wenn er gerade eine Pause einlegte. Beim Singen dachte er an Agaven, Eukalyptus- und Feigenbäume und stellte sich sein Vorhaben auf Rumin wie einen Spaziergang vor.

Der Grenzübergang brachte Abwechslung in die eintönige Fahrt durch die Röhre, die das Licht der Scheinwerfer vor ihm grub. Der österreichische Beamte betrachtete seinen Wagen mit einer gewissen Freundlichkeit. Er wies mit Albins Pass in Richtung Slowenien. »Tun Sie Ihrem Heimatland einen Gefallen und verschrotten Sie die Kiste da drüben.« Sein slowenischer Kollege schien genau das zu befürchten und war entsprechend misstrauisch.

Als Albin in das ihm völlig fremde Land fuhr, überfielen ihn zum ersten Mal Zweifel. Was er tat, war vermutlich verrückt. Er wusste kaum, wohin er unterwegs war. Wie sollte er die Spuren von zwei Toten in einem Land mit ein paar hundert Inseln finden, in dem er nicht einmal den Namen der Währung kannte?

Als er sich der kroatischen Grenze näherte, hing für ein kurzes Stück die aufgehende Sonne wie ein aggressiver Fahrer in seinem Rückspiegel. Wenig später lag dunkelblau und mit weißem Wellenschaum verziert das Mittelmeer rechts von ihm. Er kannte es bisher nur vom Baden in Triest. Er hatte noch immer keine genaue Vorstellung, was er außer Muscheln am Strand finden sollte. Doch er fuhr weiter.

Draußen wurde es allmählich warm wie am Morgen

eines späten Augusttages in Österreich. Kurz nach Vodice schlurfte ein alter Mann die Straße entlang. Er ging leicht vornübergebeugt, sein Haar war weiß und er trug einen ausgefransten Arbeitsanzug. Der Alte gab ein Handzeichen, das Albin nicht zu deuten wusste. Vielleicht fuhr er zu schnell, vielleicht wollte der Mann auch mitfahren.

Für alle Fälle hielt Albin an. Er merkte dabei, dass er für die Verhältnisse seines Autos und der Straße tatsächlich viel zu schnell unterwegs gewesen war. Im Rückspiegel sah er den einsamen Wanderer näher kommen. Dessen ledernes Gesicht war gleichmütig. Er beschleunigte seinen Schritt wegen Albin kein bisschen. Schließlich klopfte er auf das Autodach und zeigte nach vorne. Er sagte dabei ein Wort, von dem Albin nicht wusste, ob es eine Begrüßung, eine Aufforderung, ein Dank oder der Name einer Ortschaft war.

Albin nickte und der Mann stieg ein. Als Erstes bückte er sich, hob den Knopf des Radios auf, steckte ihn auf den dafür vorgesehenen Holm und schaltete es ein. Ein wildes Rauschen erklang.

Ein Engel, dachte Albin. Ein Gesandter des Himmels. Er drehte an dem Knopf, bis sich ein Lied mit vielen Konsonanten im Text aus dem Rauschen schälte. »Rumin?«, fragte er.

Der Mann nickte und klopfte ungeduldig auf die wackelige Innenverkleidung des Wagens. Als versuchte er schon die ganze Zeit, Albin genau das klar zu machen.

Die Insel Rumin ist durch eine lange Brücke mit dem Festland verbunden. Als sie darüber rumpelten, wollte der Alte Albin unbedingt seine Familienfotos zeigen. Verknittert steckten sie in seiner Brieftasche. Albin wäre fast gegen die Leitplanke gekracht. Erkennen konnte er

nichts auf den Bildern. Sie waren zu vergilbt. Albin zeigte dem Mann im Gegenzug ein Foto von Arko, das noch in der Innentasche seiner Jacke steckte. Der Mann stieß ein Bellen aus. Beide lachten.

Am anderen Ende der Brücke deutete der Alte auf den Boden des Citroën und hob den Daumen. Offenbar war er der Meinung, dass dies ein ausgezeichnete Wagen war. Albin hob ebenfalls den Daumen. Er sah dabei sein eigenes Gesicht im Rückspiegel und erkannte es kaum wieder: Die Ringe unter seinen Augen sahen wie geschminkt aus. Er war leichenblass.

Kurz nach neun Uhr kamen sie am Hafen von Rumin an. Die Luft roch nach Salz, Fisch und Kräutern. An der einzigen Mole lagen die Boote, mit denen die meisten Bewohner des kleinen Dorfes ihr tägliches Auskommen verdienten: Sie fingen Tintenfische, Hummer und Langusten. Sie wohnten in Steinhäusern mit kleinen Gemüsegärten und Dächern aus Schiefer. Nur wer sich einige Jahre als Gastarbeiter im Norden verdungen hatte, besaß ein modernes Haus.

Albin parkte den Citroën neben einem fast ebenso verbeulten Skoda. Der Alte verschwand, als wäre er tatsächlich ein Engel und zurück in den Himmel gefahren.

Albin schlenderte über den Hauptplatz und sah sich um. Die Dorfbewohner hielten von Sonntagsfeierlichkeiten offenbar wenig. Viele trugen Trainingsanzüge oder Arbeitshosen. Auch sonst rüsteten sie sich für einen ganz normalen Tag: In einem Friseurladen hackte der Meister Holz für seinen Ofen, auf einem langen Steinisch wurde der Fang des frühen Morgens feilgeboten und ein Wirt trug weiße Plastikstühle ins Freie.

Albin betrat das Lokal. Seine Augen mussten sich erst an die Dämmerigkeit der Gaststube gewöhnen. Die er-

innerte mit ihrem Interieur aus künstlichem Mahagoni und den Tassen oben auf der Kaffeemaschine an ein Wettlokal in der Wiener Vorstadt. Albin nahm an der Theke Platz und bestellte eine Cola.

»Zu dieser Jahreszeit kommen nicht viele Touristen«, sagte der Wirt in einwandfreiem Deutsch. Der Mann hatte ein schmales Gesicht mit langem Kinn und tief liegenden Augen. Beim Abtrocknen des Geschirrs streckte er die Ellbogen weg, als versuchte er zu fliegen.

»Ich bin kein Tourist«, sagte Albin.

»Sie sind Wiener, ich habe Ihren Wagen gesehen.« Der Wirt grinste, als hätte er Albin bei einer Unanständigkeit ertappt.

Albin antwortete nicht. Er kämpfte gegen eine Welle von Müdigkeit, die bleiern über ihn herfiel.

»Im Sommer kommen Deutsche«, fuhr der Wirt fort. »Meistens in ihren Booten.«

»Ich suche jemanden«, sagte Albin.

»Ich kenne Österreich«, sagte der Mann, als habe er die Erfahrung gemacht, dass dort jedermann jemanden suche. »Mein Bruder hat dort gearbeitet. Ich selbst war in Düsseldorf.«

Hinter Albin nahmen einige Männer Platz. »Kennen Sie Olga Dada?«, fragte er.

Der Wirt stellte eine Tasse auf die Kaffeemaschine.

»Ihr gehört das alte Boot an der Mole. Ihr Vater lebte darauf. Als der Motor noch lief, fuhr er abends damit aufs Meer, um Geige zu spielen.«

»Hat er so schlecht gespielt?«

»Das weiß niemand. Er wollte nur für Gott, die Fische und sich selbst spielen. Er meinte, es würde seiner Musik eine einzigartige Reinheit bewahren, wenn sie sonst niemand hörte. Auch für Olga hat er nicht gespielt. Er hat

es ihr nur beigebracht.«

»Seltsam.«

»Er war von hier, von der Insel.«

»Ist er gestorben?«

»Seit zehn Jahren ist der Motor des Schiffes verrottet«, erwiderte der Mann. »Danach fuhr er noch sieben Jahre lang mit dem Schlauchboot hinaus. Nun liegt er auf dem Dorffriedhof. In seinen Grabstein ist eine Geige eingraviert. Seine Musik ist jetzt heilig.«

»Was heißt das?«

»Wir hören sie, wenn wir bei Dunkelheit und bei Nebel ausfahren.«

»Wie klingt sie?«

»Ich weiß es nicht. Nur die alten Fischer haben Ohren dafür. Es steht auch schon in unserem Reiseführer für die nächste Saison. Was wollen Sie von Olga?«

Albin rückte sich auf seinem Barhocker zurecht. Er merkte, dass er immer weiter zusammengesunken war. Er drohte mitten im Satz einzuschlafen. »Sie hatte hier einen Freund untergebracht«, sagte er. »Er heißt Ronald Markovics. Ich möchte sehen, wo er gewohnt hat.«

Der Wirt stellte Bierflaschen auf ein Tablett und brachte sie den Männern hinter Albin. »Die Menschen hier können sehr verschlossen sein«, sagte er, zurück hinter der Theke. »Hatte Olga hier wirklich jemanden untergebracht?«

Albin merkte, dass die Männer hinter ihm dem Gespräch lauschten. Anscheinend übersetzte einer für die anderen. »Markovics lebte zwei Jahre lang hier«, sagte er. »Vielleicht auf einer kleinen Insel in der Umgebung.«

»Dann brauchen Sie die Koordinaten der Insel und ein Satellitennavigationssystem.«

»Oder jemanden, der mich führt.«

»Wer soll Sie zu einem Platz führen, an dem ein Mann gelebt hat, von dem niemand etwas weiß?«

»Olga Dacia wäre es wichtig.«

»In diesem Ort denkt man, dass viele Dinge wichtig sind«, sagte der Wirt. »Man denkt, dass das Geigenspiel des alten Dacia den Fischen wichtig war.«

»Wer könnte mich führen?«, fragte Albin. Er hing schon wieder schief auf seinem Hocker. »Es kann nicht unendlich viele bewohnbare Inseln geben.«

»Nur manche sind bewohnbar«, bestätigte der Wirt. »Die Bauern haben früher im Winter ihr Vieh auf großen Booten dorthin gebracht. Es konnte dort unbewacht weiden. Auf manchen Inseln stehen Häuser, die vom Ufer nicht zu sehen sind. Sie liegen im Inneren, in Tal-senken und inmitten kleiner Baumgruppen.«

»Ronald Markovics ist tot«, sagte Albin.

Den Mann schien das nicht zu überraschen. Anscheinend betrachtete er »tot sein« als einen alltäglichen Zustand, wie müde sein, beschäftigt sein oder auf Urlaub sein. Albin zog den Schluss, dass die örtliche Polizei wohl schon informiert war.

»Was wollen Sie von einem Toten noch?«, fragte der Wirt.

»Er wurde ermordet.«

Auch das entlockte dem Wirt nicht einmal ein Achselzucken.

»Ich suche seinen Mörder«, sagte Albin.

Jetzt nickte der Wirt, als hätte auch er schon oft Mörder gesucht.

»Ich bin Journalist«, sagte Albin. Er erinnerte sich an das blasse Gesicht in seinem Rückspiegel. Er fragte sich, welchen Eindruck er hier machte. »Wie finde ich hier Unterstützung?«

»Sie müssen das Vertrauen der Menschen gewinnen.«

»Ich muss morgen wieder in Wien sein.«

»Ein reicher Österreicher mit einer weißen Jacht wollte einmal das alte Haus hinter dem Hafen kaufen und eine eigene Mole bauen«, sagte der Wirt. »Er bot mehr Geld, als alle Häuser des Ortes zusammen wert sind. Doch er hat das Vertrauen der Leute nicht gewonnen.«

Vom Tisch hinter Albin wurde dem Wirt etwas zugerufen. Ein kurzes Gespräch entspann sich. Albin verstand nichts. »Das war unser Fleischer«, erklärte der Wirt schließlich. »Er hat zugehört. Er will Ihnen helfen. Unter bestimmten Bedingungen würde er Ihnen vertrauen.«

»Was für Bedingungen?«

»Sie müssen beweisen, dass Sie ein Mann sind.«

Albin wusste, dass ein Mann zu werden ein langer und schwieriger Weg war. Er nahm an, dass er ihn beschritt. Wie er das beweisen sollte und wie weit er schon war, wusste er nicht.

Er sah sich nach den Gästen hinter ihm um. Sie waren sechzig oder noch älter und trugen offene Baumwollhemden. Sie hoben ihre Biergläser mit gemessenen Bewegungen, doch aus ihren Augen leuchtete eine Ausgelassenheit wie bei einer Gruppe Schuljungen. Keiner sah wie ein Fleischer aus.

»Was muss ich tun?«, fragte Albin den Wirt. Im gleichen Moment bemerkte er ein Wasserglas neben seiner Cola. Es war halb voll mit einer klaren Flüssigkeit.

Albin war enttäuscht. Er hatte eine Mutprobe nach lokalen Riten erwartet. Eine Herausforderung. Eine, die ihn so richtig munter machen würde. Und nun das. Schnaps. Er stürzte den Inhalt des Glases in einem Zug hinunter. Er wollte es hinter sich bringen, ehe er die möglichen Folgen dieser Tat überdenken konnte.

Danach konnte ihn nur noch Bewegung aufrecht halten. Er wollte umgehend aufbrechen. »Können wir gehen?«, fragte er den Wirt, überrascht über seinen schweren Zungenschlag.

»Alles klar«, antwortete der. »In zwanzig Minuten ist es so weit.«

Zwanzig Minuten? Die würde er auch noch durchhalten, dachte Albin. Er konnte inzwischen einen Spaziergang machen. Während er so überlegte, verlor er schon den Halt. Im Fallen fand er, dass Schweben ein schönes Gefühl war.

Er schlug hart am Boden auf. Die Welt drehte sich in immer schnelleren Kreisen um ihn. Er hörte die Männer lachen. Anscheinend tauschten sie Geld aus. Hatten sie Wetten abgeschlossen? Egal, es tat gut, zu liegen.

Der Wirt redete auf ihn ein. War das Kroatisch? Wehrlos musste sich Albin zu seinem Wagen schleifen lassen. Ja, die Männer hatten gewettet. Sie hatten ihn schwer geschafft zur Tür hereinkommen sehen. Der Sieger der Wette hatte darauf gesetzt, dass ihn der Schnaps binnen drei Minuten umhauen würde. Die Verlierer hatten ihm fünf Minuten gegeben.

Der Wirt wollte Albin in den Wagen hieven. Er durchsuchte seine Hosentasche nach dem Autoschlüssel. Doch Albin stieß ihn weg. Er blieb mit dem Rücken an seinen Wagen gelehnt allein sitzen. *Catch the wind*, sumnte das Meer.

Nach zwanzig Minuten reglosen Verharrens wollte er sich an der Mole im Meer erfrischen. Er rutschte mit dem Rücken am Wagen hoch. Eine verbogene Niete seiner Jeans schabte einen langen Kratzer in die Fahrertür. »Entschuldige«, sagte er zu dem Citroën und griff ins Leere, als er ihm die Kühlerhaube tätscheln wollte.

Er fand, dass er sich auf dem Weg zur Mole nicht wesentlich von anderen Passanten unterschied. Er knallte bloß zweimal der Länge nach auf den Steinboden. Beim zweiten Mal, weil er über einen Haufen Bootstau gestolpert war.

Am Kai kotzte er kräftig ins Meer und blieb benommen sitzen. Neben ihm lag der blaue Kahn von Olga Dacias verstorbenem Vater. Über die Kajüte war aus rohen Brettern eine Hütte mit einem blechernen Rauchfang gebaut. Der Mast war in einem Meter Höhe gekappt worden und diente als Tischbein.

Nach zehn Minuten tuckerte ein weißes Holzboot heran, eine Nusschale mit Außenbordmotor. Darin stand der alte Mann vom frühen Morgen, ein Fischer, wie sich jetzt herausstellte. Er deutete auf Albin und hob den Daumen. Das konnte nur heißen, dass er ihn mitnehmen wollte. Albin konnte es kaum glauben. Entweder hatte er im Auto sein Vertrauen gewonnen, oder er hatte wirklich einen Schutzengel.

Albin ließ sich ins Boot plumpsen. Beinahe wäre er im Wasser gelandet. Der Fischer lachte und fuhr los. Unterwegs auf das offene, dunkelblaue Meer kotzte Albin noch einmal fünf Minuten lang ins Wasser. War das eine Beleidigung der Fische? Wie auch immer. Er war machtlos dagegen. Der Fischer sagte kein Wort. *I am a poor wayfaring stranger*, sang der Dieselmotor des Bootes.

Weiter draußen auf dem Meer wurde es immer wärmer. Anfangs hatte Albin noch die Arme um den Leib geschlungen, doch bald saß er locker, wenn auch völlig entkräftet, auf seiner Bank. Gelegentlich fiel sein Kopf zur Seite. Der Alte schien unsichtbaren Straßen im Wasser zu folgen. Zuerst fuhr er geradewegs auf das

offene Meer hinaus, dann bog er nach Osten ab. Er schlug noch weitere Haken, bei denen sie die Küste nie ganz aus den Augen verloren.

Albin nickte ein paarmal ein. Nach dem zweiten Mal konnte er ihre Fahrzeit nicht mehr abschätzen. Zwischen schroffen Inseln ohne jedes Leben begriff Albin, dass er dem Fischer hilflos ausgeliefert war. Ausgesetzt würde er hier sterben wie ein Tier. Seine Leiche würde nie gefunden werden.

Das Meer änderte ständig die Farbe. Je nach Wassertiefe schwankte sie zwischen hellem Türkis und Dunkelblau. Der alte Mann saß mit unbewegtem Gesicht im Heck des Bootes. Schließlich steuerte er auf ein zerklüftetes Eiland mit etwas üppigerem Grün zu. Hinter einigen Reihen Macchie und einer verdorrten Wiese warf eine kleine Piniengruppe ihren Schatten. Die Ränder der Insel senkten sich mit sanftem Gefälle in das Wasser.

Der Außenborder tuckerte mit sattem Geräusch vor sich hin. Albin ließ die Hand durchs Wasser gleiten und benetzte seine Stirn. Die Wassertropfen glitzerten in der Sonne wie Halbedelsteine.

Sie umrundeten die Insel in langsamer Fahrt. Auf ihrer Rückseite führte ein dunkelblauer Wasserstreifen bis zum Ufer. Ein Geröllhaufen entpuppte sich als grobe Hafenummauer. Jemand hatte in mühevoller Arbeit Stein auf Stein gelegt und so ein Versteck für Boote geschaffen.

An Land schritt der Alte ohne Rücksicht auf Albins Wackeligkeit zügig voran. Er folgte einem Pfad ins Inselinnere. Bei jedem Schritt hörte Albin das trockene Gras unter seinen Füßen knistern. Nach zehn Minuten tauchte im bewaldeten Teil der Insel ein Schieferdach mit einem gemauerten Rauchfang auf.

Das Haus darunter war aus groben Steinen gebaut. Es

hatte hölzerne Fensterrahmen mit eisernen Kreuzen und eine Tür aus dunkler Eiche. An die Hauswand waren Zirbenscheite geschichtet. Nahe einem verrenkten Olivenbaum stand ein alter Brunnen. »Sehr idyllisch«, sagte Albin, der einen Moment lang vergaß, dass der Alte kein Deutsch sprach.

Sein Begleiter sah ihn fragend an. Albin hob den Daumen. Der Fischer nickte und sie gingen weiter.

Albin wusste die ganze Zeit, dass er am Ziel war. Obwohl, wie er sich jetzt eingestand, diese Mission von Anfang an glatter Irrsinn gewesen war. Er dachte an Sarahs Worte: Wenn einer wie du etwas anfängt, kommt immer etwas dabei heraus. Mit torkelndem Schritt strebte er vorwärts. Blut schoss in sein zuletzt schon maskenhaft totes Gesicht.

Die Haustür war nicht abgeschlossen. Albin sah sich nach dem Alten um. Der war weg. Albin trat ein. Vor ihm lag ein niedriger Wohnraum mit schmucklosen Steinwänden und einem Boden aus gestampfter Erde. Darüber lastete schwer eine Balkendecke, die von der offenen Feuerstelle schwarz war. Das Zwielflicht wurde von zwei Lichtstreifen in Fensterbreite durchkreuzt, als hätte ein Sonnengott den Raum durchgestrichen.

Albin drang weiter vor. Bei der Feuerstelle lagen Scheite von dem Stapel an der Hauswand und ein eiserner Schürhaken. In der Mitte stand ein dunkelbrauner Kiefern Tisch, dessen Bretter durch Alter und Abnutzung wie Treibholz aussahen. Ein Laptop stand dort. In seiner archaischen Umgebung wirkte der Computer wie von einem anderen Stern. Das Gerät hing an einem Kabel, also musste es einen Stromgenerator geben.

Rechts von der Tür stand ein roh gezimmertes Bett.

Albin dachte bei seinem Anblick weder an Mörder noch an Opfer. Er wollte nur schlafen. Er konnte sich nicht erinnern, je eine Vorstellung ähnlich verlockend empfunden zu haben. Gleich darauf war er wieder hellwach, auf eine ungesunde, im Kopf schmerzende Art. Der Grund dafür war ein Bild an der Wand. Er konnte nicht glauben, was er darauf sah.

Er trat näher heran. In dem hübschen Glasrahmen steckte ein Foto. Nein, er irrte sich nicht. Er war vielleicht noch betrunken, doch er hatte keine Halluzinationen. Als hätte ihm der Mann auf dem Bild einen Stoß versetzt, taumelte Albin zurück.

Er hätte alles erwartet, sogar die Fotografie eines Schweins mit aufgeschlitzter Kehle oder die von einer Kreuzigung. Doch hier hing ausgerechnet eine Aufnahme von Damian Bergmann. Der Chefinspektor saß in einem der weißen Plastikstühle vor der Bar, in der Albin selbst eingekehrt war. Der Polizist lächelte freundlich in die Kamera. Albins ohnedies verquere Gedankengebäude über diesen Fall stürzten in sich zusammen.

Albin schloss die Augen. Ihm war noch immer schlecht. Sein Zungenschlag wäre beim Sprechen nach wie vor schwer gewesen. Seine Füße fühlten sich weiterhin an, als würden sie bei jedem Schritt fünfzig Zentimeter tief im Boden versinken. Doch als er die Augen wieder öffnete, hing das Bild noch immer an der Wand. Was um alles in der Welt hatte das zu bedeuten?

Albin berührte eine Taste des Computers. Sofort leuchtete der Bildschirm auf. Es war, als wäre jemand bloß für einen Augenblick von der Arbeit aufgestanden und käme gleich wieder zur Tür hereinkäme. Albin befühlte den Boden des Gerätes. Der war kalt.

Er fand drei Ordner mit den Namen »Schweine-

matratze«, »Schweinematratze B« und »Schweinematratze X«. Albin öffnete die Version X. Darin lagen Dokumente mit den Bezeichnungen »Kapitel 1« bis »Kapitel 28«. Mehr brauchte er nicht zu wissen. Markovics hatte seinen Ausstieg inszeniert, um hier in aller Ruhe den Roman zu schreiben, für den er selbst die Grundidee gehabt hatte.

Ungeachtet seiner stärker werdenden Kopfschmerzen stöberte Albin weiter. Halb unter dem Bett entdeckte er ein paar ungeheftete Seiten in einem Wäschekorb. Es waren kroatische Texte über die Inselgruppe, die jemand ins Deutsche übersetzt hatte. Zweifellos Olga Dacias Arbeit.

Zwischen den Kopfkissen des Bettes entdeckte Albin eine Puppe aus gelbem Gras und grauem Draht. Sie war so lang wie sein Unterarm und hatte einen quer liegenden Eierkopf. Die Augen und der Mund waren aus Olivenkernen gemacht. Um ihren Hals hing ein Brief. Rasch und mit zitternden Händen steckte ihn Albin ein. Er wusste nicht, wo der Fischer auf ihn wartete. Er spürte nur, dass es Zeit war zu gehen.

Er nahm das Bild von der Wand, klappte den Computer zu und schlug beides in einen Kissenbezug ein. Falls er dabei war, Beweismaterial zu unterschlagen, war ihm das egal. Wenn er jetzt nicht handelte, würde es niemand tun. Schließlich spielte der Leiter der Sonderkommission selbst, gelinde gesagt, eine mysteriöse Rolle in diesem Fall.

Mit seiner Beute trat Albin vor die Tür. Der Brunnen, der Olivenbaum und das Pinienwäldchen lagen verlassen in der warmen Sonne. Markovics hatte einen wundervollen Platz gefunden, dachte Albin. Hier hatte er in aller Ruhe schreiben und spazieren gehen, das Meer be-

trachten und mit dem Boot ausfahren können. Warum, um Himmels willen, hatte er sterben müssen?

Und wo, um Himmels willen, war der alte Fischer? Albin konnte den Mann nirgendwo sehen. Er wurde nervös. Er wollte neben den Olivenbaum kotzen, doch außer einem grässlichen Würgen kam nichts aus seiner Kehle. Er nahm das Handy aus der Tasche. Kein Empfang.

Albin wurde immer nervöser. Was hatte ihm Bergmann verheimlicht, und warum? Wenn selbst der Polizist ein doppeltes Spiel spielte, waren vielleicht auch seine Schutzengel in Wahrheit vom Teufel geschickt. War der Fischer tatsächlich ein Verräter, konnte er nur noch das Haus anzünden und mit Rauchzeichen kommunizieren.

Er musste nachsehen, ob das Boot noch hinter der Steinmauer lag. Er wusste nur nicht mehr, aus welcher Richtung sie gekommen waren. Zum Meer ging es überall. Pfade durch das trockene Gras gab es Dutzende.

Halbherzig entschied sich Albin für Süden. Nach fünf Minuten Fußmarsch stellte er sich vor, wie er hier in dreißig Jahren als eine Art Robinson Crusoe gefunden werden würde. Mit langem Bart und allem Drum und Dran. Sollte ihm nicht vorher jemand den Schädel einschlagen oder er verdursten. Würde es sich dafür gelohnt haben, die Jugendstrafanstalt zu überleben? *Sing me back home*, säuselte es im gelben Gras.

Er würgte noch einmal mit trockener Kehle. Die Tränen schossen dabei in Bächen aus seinen Augen. Er wollte den Fischer rufen, doch er wusste seinen Namen nicht. »Hallo!«, rief er schließlich nur und war sich der Sinnlosigkeit des Versuches bewusst. Wenn der Mann in ein Komplott verstrickt war, würde er sich nicht melden. Wenn nicht, würde er ihn wegen seiner Angst auslachen.

Hundert Meter weiter fragte er sich, wo er im Falle seines Todes in Wien statt auf diesem namenlosen Atoll begraben worden wäre. Vielleicht hätte ihm Sarah ein Rechteck mit Grabstein und der Aufschrift Albin Fischer auf dem Zentralfriedhof beschafft. Albin mochte den Zentralfriedhof nicht, auf dem mehr Tote lagen, als Wien Einwohner zählte. Im Fall seines Todes in Wien wünschte er sich, dass seine Asche in den Wind gestreut wurde. In einer anonymen Straße. Denn es ging nicht um den Ort, sondern um den Wind.

Nur der Gedanke an den doppelbödigen Chefinspektor Damian Bergmann verhinderte, dass ihn Melancholie und Hoffnungslosigkeit endgültig einholten. Beinahe hätte er dem Polizisten vertraut. Erst im letzten Moment hatte er den Fehler eingesehen. Und dann das. Er schüttelte den Kopf. Auf seinem Weg über die Insel schien Bergmann auf einmal überall zu sein: Die Hitzewolken hatten sein Gesicht, in der Luft lag sein zynisches Lachen und der Wind roch nach seinem Kräutertee im Domcafé.

»Entschuldigen Sie, dass ich Sie so lange habe warten lassen.«

Auch das verstand der Fischer natürlich nicht. Er hatte seelenruhig bei seinem Boot gewartet und bedeutete Albin mit einem Lächeln, dass er seine Hilferufe gehört hatte. Albin sollte sich anscheinend darüber freuen.

Der wollte sich seine Erleichterung nicht anmerken lassen. »Ich muss so schnell wie möglich zurück nach Wien«, sagte er, als redete er nicht mit einem Fischer von den Kornaten, der ihn nicht verstand, sondern mit einem Taxifahrer, den er eben in Vösendorf angehalten hatte.

Als sie über die dunkelblaue Wasserstraße zurück auf das offene Meer fuhren, betrachtete der Alte Albins

Bündel. Es lag kein Argwohn in seinem Blick, trotzdem schlug Albin den Kissenbezug auf. Der Fischer sollte nicht glauben, dass er etwas gestohlen habe.

Der Mann betrachtete unentschlossen den Computer. Albin drückte ihm seine Visitenkarte und den Führerschein in die Hand. Der Alte tat im Spaß so, als behalte er den Führerschein. Schließlich gab er ihn lachend zurück. Die Visitenkarte steckte er blitzschnell ein.

Albin lachte ebenfalls.

Auf dem Weg zurück nach Rumin sah sich Albin mehrmals nach Verfolgern um. Hinter ihnen lag jedes Mal nur ihre eigene Spur im Meer. Nach einer halben Stunde wurden die kleinen Inseln vom Dunst verschluckt. Albin war nicht mehr ganz sicher, ob es sie wirklich gab. Er nickte ein, bis das Boot an der Mole von Rumin gegen einen zerschlissenen Autoreifen stieß.

Ihn schwindelte vor Hunger. Gleichzeitig war ihm noch immer schlecht. Wie sollte er sich von dem Alten verabschieden? Würde er Geld annehmen? Versuchen musste er es. Albin griff nach seiner Börse und sah dem Mann dabei in die schwarzen Augen. Der schüttelte leicht den Kopf.

Albin sprang an Land. Der Alte fuhr wieder aufs Meer hinaus, ohne sich noch einmal umzublicken. Was für ein Fehler, dachte Albin. Jetzt hatte er ihn auch noch beleidigt. »Danke«, rief er dem Boot nach, das dorthin fuhr, wo angeblich die heilige Musik von Olga Dacias Vater schwebte.

Das nächste Problem war so schnell da, dass er das alte gleich wieder vergaß: Sein Wagen war verschwunden. Wo er gestanden hatte, breitete sich jetzt ein kleiner Markt aus. Neben einem Steintisch mit Fischen wurden Olivenöl, Wein, Schinken, Kräuterschnaps, ge-

trocknete Feigen und Mandarinen verkauft. Albin hätte die Szene heiter gefunden, wäre nur seine alte Kiste noch da gewesen.

Er wollte sich in dem Café am Hauptplatz erkundigen. Unterwegs dorthin piepste sein Handy. Offenbar hatte er wieder Empfang. Er zog das Telefon aus der Tasche. Ein kleines Kuvert war links unten erschienen. Eine Kurzmeldung. Er öffnete sie. »Es ist vorbei«, stand dort.

Bergmann, dachte er. War das Bergmann? Und was war vorbei? Er spürte die Kraft, sich auf der Stelle in den Wagen zu setzen und ohne Pause zurück nach Wien zu fahren.

Der Wirt eilte ihm entgegen. »Ihr Wagen steht hinter der Kirche«, rief er. Anscheinend plagte ihn das schlechte Gewissen. »Er musste wegen dem Markt weggebracht werden. Ein Reifen ist geplatzt.«

»Ein Reifen?« Albin stellte sich Bergmann vor, wie er ihm in seinem dunklen BMW gefolgt war und ein Springmesser in einen seiner Pneus gerammt hatte.

»Der Tankwart nimmt sich der Sache schon an«, sagte der Wirt. Er behielt dabei sein Café im Auge, als fürchtete er, jemand könnte die Tischtücher klauen.

»Danke«, sagte Albin.

Er kaufte ein halbes Weißbrot, um nicht vor Hunger umzufallen. Er zahlte mit einem Zehneuroschein und bekam viele Kuna heraus. Am liebsten hätte er sich das Brot an Ort und Stelle in den Mund gestopft.

Sein Wagen stand hinter der kleinen Dorfkirche. Es war wie ein Wiedersehen mit einem alten Freund. Die hängenden Scheinwerfer kamen Albin vor wie ein schüchtern gesenkter Blick. Besitz schuf anscheinend so etwas wie Heimat. Andererseits war der lädierte 2 CV kein klassischer Fall von Besitz. Er war eher mit Arko zu

vergleichen als mit einem richtigen Auto.

Der Citroën war aufgebockt. Das rechte Hinterrad fehlte. Immerhin hatte der Wagen in der vergangenen Nacht die größte Leistung seiner letzten fünfzehn Jahre vollbracht. Vielleicht war ein Plattfuß seine Art, eine Pause zu erzwingen. Trotz schlechter Erfahrungen wollte Albin dem Wirt vertrauen und auf den Tankwart warten.

Er lehnte sich im Beifahrersitz zurück, um den Brief zu lesen, den er in der Hütte am Hals der Puppe gefunden hatte. Noch ehe er ihn aus der Tasche gezogen hatte, schlief er ein.

»Was ist mit meinem Hinterrad?«

Es war fast dunkel. Der Hauptplatz war voller Menschen. Der Wirt stand vor seinem Lokal. Albin rannte auf ihn zu, das Brot in der Hand, das er nicht einmal im Schlaf losgelassen hatte. Seine Stimme überschlug sich. Träumte er das alles nur?

»Beruhigen Sie sich«, sagte der Wirt.

Nein, er war munter, eben aufgewacht, nachdem er viel zu lange geschlafen hatte. Es musste mindestens acht Uhr abends sein. »Ich habe die ganze Zeit auf den Tankwart gewartet«, sagte er.

»Er war doch da. Er hat das Rad wieder montiert. Jetzt trinkt er ein Bier.« Der Wirt deutete mit dem Daumen über die Schulter zu seinem Lokal.

Wortlos machte Albin kehrt, um zur Kirche zurückzurennen.

»Die Rechnung zahlen Ihre Freunde von heute Morgen«, rief ihm der Wirt nach. »Sie sind der Held des Tages.«

Albin blieb stehen. Er suchte nach Ironie im Gesicht des Mannes.

»Im Ernst«, sagte der. »Wie Sie den Platz in Richtung

Mole überquert haben, hatte Klasse.«

Albin spürte die Abschürfungen am rechten Ellbogen, die er sich dabei geholt hatte. War das Ganze nicht vielleicht doch ein Traum?

Das reparierte Rad war tatsächlich schon montiert. Albin wählte Sarahs Nummer, doch sie hob nicht ab. Also ließ er den Citroën zurück zum Hauptplatz rollen. Er zeigte dem Wirt das Bild von Chefinspektor Bergmann. Der nickte: »Natürlich kenne ich den Mann. Er war hier.«

»Wann?«

»Zum ersten Mal kam er vor zwei Jahren. Er hat in Vodice gewohnt und einen Abstecher zu uns gemacht.«

»Was wollte er?«

»Gewöhnlich wollen Mitteleuropäer hier Urlaub machen.«

»Wie oft kam er wieder?«

»Einmal, glaube ich. Oder zweimal? Viele Gäste verlieben sich in diese Region.«

»Wann genau war er zuletzt hier?«

»Nageln Sie mich nicht fest. Ich denke, es war im Juni. Oder im Juli?«

»War er bei den Inseln?«

»Urlaub machen bedeutet hier, zu den Inseln zu fahren.«

Albin verabschiedete sich abrupt. Im Auto wählte er abermals Sarahs Nummer. Niemand nahm das Gespräch an. Das war ungewöhnlich. Wenn sie nicht erreicht werden wollte, schaltete sie sonst das Telefon ab. Während er durch das karge, raue Land nach Norden fuhr, hinterließ er eine Nachricht für sie: »Bitte melde dich.«

Der Wagen schien durch den Abend zu schweben.

Über weite Strecken konnte Albin kaum glauben, dass er es war, der ihn durch die Kurven lenkte. Er stand fast ununterbrochen voll auf dem Gaspedal. Dreimal musste er tanken. Der 2 CV soff fast so viel wie eine schwere Limousine.

Der Brief in seiner Hosentasche fiel ihm wieder ein. Ohne anzuhalten faltete er ihn auseinander. »Liebe Olga«, lautete die Überschrift.

Ehe er weiterlas, wählte er wieder Sarahs Nummer. Vielleicht war ja alles in Ordnung und Sarah würde sich bald über die Spuren seiner Telefonierwut auf ihrem Display wundern. Doch etwas sagte ihm, dass nichts in Ordnung war. Und sie hob wieder nicht ab. Er schlug mit der Faust auf das Lenkrad. Bergmann, dachte er. Wo steckte dieser verdammte Bursche? Wo steckte Sarah? Und was war zu Ende?

»Liebe Olga«, stand in dem Brief. »Ich mache nur eine kleine Reise, einen Abstecher in die Vergangenheit.

Ich erledige, was zu erledigen ist. Danach wird unser Leben noch freier als jetzt sein. Ich trage Deinen Ring, ich küsse ihn und denke an Dich. Ich liebe Dich. Ronald.«

Albins Telefon piepste. Eine neue Nachricht war eingegangen. Er hatte kaum den Mut, sie zu lesen. Er legte den Brief auf den Beifahrersitz und klammerte sich mit beiden Händen am Lenkrad fest. Der Motor lief so ruhig, dass er das Summen der Reifen auf dem Asphalt hören konnte. Um zehn Uhr vormittags würde er in Wien sein, früher ging es nicht. Auch das schaffte er nur, wenn er nicht vorher umkippte. Doch er würde nicht umkippen. Er nahm das Telefon. »Zeit, zum Heidentor zu kommen«, lautete die SMS.

Albins Gedanken drehten sich mit rasender Ge-

schwindigkeit. Er musste Hilfe holen. Es ging um Sarah. Um Sarah! Sich an die Polizei zu wenden hieß, sich an Bergmann zu wenden. Es war unabschätzbar, wohin das führen würde. In der Redaktion war Sonntagabend niemand zu erreichen. Auch andernfalls hätte ihm dort niemand helfen können. Also rief er Gregoritsch an. Vielleicht hatte der Lektor eine Idee.

»Ja bitte?« Gregoritsch klang brummig.

»Albin Fischer.«

Jetzt freute sich Gregoritsch über den Anruf. »Haben Sie den *Fronleichnamsmörder* schon überführt oder zumindest gelesen?«

»Ich brauche Ihre Hilfe.«

»Was ist passiert?«, fragte Gregoritsch ernst.

»Ich habe das Versteck von Markovics gefunden.«

»Verdammt. Wo denn?«

»In Kroatien.«

»Was ist das Problem?«

Albin war auf einmal den Tränen nahe. »Beim Heidentor wird in diesem Moment vermutlich der vierte Mord begangen.«

»Nur die Ruhe«, sagte Gregoritsch. »Beim Heidentor wird so bald niemand mehr umgebracht. Vier Mann der niederösterreichischen Gendarmerie und zwei Mann der Spezialeinheit Kobra bewachen das Gelände rund um die Uhr. Ich war heute dort und habe es selbst gesehen.«

»Sind Sie sicher?«

»Es sieht dort aus wie bei einer Gefechtsübung. Alles klar? Wo sind Sie?«

»Auf der Rückfahrt. Ich werde wohl die ganze Nacht fahren.«

»Schlafen Sie sich lieber aus«, sagte Gregoritsch in väterlichem Ton. »Sie sind überreizt. Was haben Sie in

Kroatien gefunden?«

»Ich habe einen Verdacht ...« Albins Stimme drohte wieder zu kippen.

»Dann können Sie wohl nicht schlafen. Wen verdächtigen Sie?«

»Chefinspektor Damian Bergmann.« Nein, im Grunde konnte es Albin selbst nicht glauben. Doch das beruhigte ihn nicht.

Gregoritsch lachte auf. »Entschuldigen Sie«, sagte er gleich darauf, »da müssen Sie sich täuschen. Bergmann ist ein Irrer, aber einer von der harmlosen Sorte.«

»Ein Bild von ihm hing in Markovics' Wohnzimmer.«

»Und was soll das bedeuten?«, fragte Gregoritsch wegwerfend. »Eigenartig ist es natürlich schon«, fügte er nachdenklich hinzu.

»Bergmann hat Markovics offenbar besucht.«

Gregoritsch dachte nach. »Das kann ich nicht glauben.« »Es steht einwandfrei fest.«

Windböen zerrten am Wagen.

»Wir müssen trotzdem die Polizei informieren«, sagte Gregoritsch. »Die Kripo besteht nicht nur aus Bergmann. Wenn wir nichts tun, übernehmen wir die Verantwortung für den nächsten Mord. Wer immer als Opfer in Frage kommt, muss sofort gewarnt werden. Haben Sie da auch einen Verdacht?«

»Sarah.«

»Sarah? Wer ist das?«

»Meine ... eine Freundin.«

»Albin«, sagte Gregoritsch völlig ruhig. »Zählen Sie bitte eins und eins zusammen. Zwischen den drei bisherigen Mordopfern gibt es eine Verbindung. Das haben Sie selbst zu mir gesagt. Ihre Freundin hat damit gar nichts zu tun.«

»Ich habe etwas damit zu tun und sie mit mir. Ich kann sie nicht erreichen.«

»Machen Sie sich nicht verrückt. Vielleicht hat sie einfach die Schnauze voll von Ihnen.«

»Das ist absolut unmöglich.«

»Wenigstens Ihr Selbstbewusstsein ist noch intakt.«

»Ich bin wirklich nicht zu Scherzen aufgelegt.«

»Im Ernst«, sagte Gregoritsch. »Chefinspektor Damian Bergmann soll ein Mörder und Ihre Freundin sein nächstes Opfer sein? Man muss sich die Indizien noch einmal genau ansehen. Vielleicht lassen sie sich auch zu einem ganz anderen Bild fügen.«

»Nichts wäre mir lieber.«

»Ich werde Stanislaus Maurer anrufen«, sagte der Lektor. »Der Mann ist bei der Kripo und korrigiert bei unseren Krimis technische Ermittlungsdetails.«

»Was kann er tun?«

»Er kann mit Ihnen reden. Ich bereite ihn vor. Dann nimmt er Sie ernst.«

Sie legten auf. Albin fragte sich, ob der Anruf bei Gregoritsch nicht der schwerste Fehler von allen gewesen war. Vielleicht würde Bergmann die Leiche am Ende dieser Spur sein. Vielleicht zog in Wirklichkeit Gregoritsch die Fäden. Wenn der Lektor der Mörder war, hatte er jetzt alle Karten in der Hand: Ausgerechnet er sollte die Polizei vor seiner eigenen nächsten Tat warnen.

Doch wenig später meldete sich eine krächzende Frauenstimme auf seinem Handy. »Sicherheitsdirektion Wien, Journaldienst«, sagte sie. »Ich verbinde.«

Albin wurde auf ein Mobiltelefon durchgestellt. Der von Gregoritsch angekündigte Maurer war am Apparat. Er war wie Bergmann Leiter einer Gewaltgruppe und damit Chefinspektor. Er stellte Albin in ruhigem Tonfall

Dutzende Fragen über Markovics, Dacia, ihr Versteck, Sarah und auch über Gregoritschs Rolle bei alldem. Mehrmals wurden sie durch Funklöcher unterbrochen, doch Maurer rief immer wieder an, bei den nächsten Malen ohne Telefonistin.

Schließlich kam die Rede auf Bergmann. »Sie wissen, dass er für den Fall zuständig ist«, sagte Maurer.

»Ich nehme an, Frank Gregoritsch hat Ihnen gesagt, warum ich mich nicht an ihn wenden will.«

»Wegen seines Bildes in einer Hütte auf einer Kornaten-Insel?«

»Genau«, sagte Albin trotzig.

»Das kann alles Mögliche bedeuten.«

»Eben.«

Maurer, der weiterhin freundlich blieb, legte eine kurze Pause ein. »Sie werden mir verzeihen, wenn ich einen langjährigen hervorragenden Kollegen nicht für einen Mehrfachmörder halten kann.«

Diesmal schwieg Albin.

»Bleiben Sie ruhig und fahren Sie vorsichtig«, sagte Maurer am Ende. »Wir suchen Sarah Kvicala. Das Heidentor ist schon jetzt die am besten bewachte Sehenswürdigkeit Mitteleuropas. Trotzdem schicke ich weitere Leute hin. Alles ist unter Kontrolle.«

»Werden Sie Damian Bergmann informieren?«

»Er leitet die Sonderkommission Wien-Ost.«

»Ich habe genug in der Hand, um im Report mit seiner Art, die Sonderkommission zu leiten, einen lupenreinen Polizeiskandal heraufzubeschwören.«

»Machen Sie jetzt keinen Fehler. Bergmann wird informiert, sobald er ins Büro kommt. Bis dahin kann ich auch ohne ihn agieren.«

»Danke.«

Gleich als sie aufgelegt hatten, wählte Albin wieder Sarahs Nummer. Niemand hob ab. Dafür erhielt er noch eine SMS. Am liebsten hätte er das Telefon aus dem Fenster geworfen. »Ich warte auf dich«, lautete diesmal der Text. Das kam nicht von Sarah. Bei ihr wäre als Absender nicht »unbekannt« angegeben worden.

»Du willst mir wohl Angst machen«, sagte Albin zu seinem Handy. Die Gespräche mit Gregoritsch und Maurer hatten ihm wieder Hoffnung gemacht. »Okay. Ich habe Angst. Aber du kriegst mich deshalb noch lange nicht unter.«

Er hatte sich so sehr gewünscht, dass diese Mordserie aufgeklärt wurde. Jetzt war es ihm egal, wer wen aus welchem Grund umgebracht hatte. Einmal hatte er mit Sarah über Wünsche gesprochen. Darüber, dass sie sich immer erst erfüllten, wenn sie einem gleichgültig geworden waren. »Das ist so, weil uns die Wünsche leiten, und nicht ihre Erfüllung«, hatte Sarah gesagt. Jetzt trieb ihn nur noch ein Wunsch, und der mit aller Macht: Er wollte sie heil wiedersehen.

Allerdings konnte er beinahe körperlich spüren, dass sie in Gefahr war. Albin fuhr immer weiter durch die Nacht, ohne das Radio einzuschalten, das wieder funktioniert hätte. Er wollte sich nicht ablenken, als könnte er Sarah allein durch die Kraft seiner Gedanken in Sicherheit bringen. Er sang auch nicht. Bloß die Räder summten auf der Straße eine Melodie. *Heaven helps us all.*

Kapitel 15

Im Morgengrauen passierte Albin den Grenzübergang Spielfeld. Er fuhr längst nur noch wie eine Maschine. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der er beim Überholen von Lastern den Blinker einschaltete, wählte er alle dreißig Minuten Sarahs Nummer. Kurz hinter Graz rief ihn Gregoritsch an. »Ich bin beim Heidendor«, sagte der Lektor. »Nichts ist geschehen. Es wimmelt von Polizisten. Es gibt sogar einen Hubschrauber hier.«

»Was ist mit Bergmann?«

»Ab acht Uhr ist er unvermeidlich. Wir werden sehen. Anstellen kann er jedenfalls nichts.«

»Wo ist er?«

»Das wurde geklärt. Er hat die ganze Nacht friedlich in seinem Bett verbracht.«

»Sie haben mit Maurer gesprochen?«

»So ist es.«

»Und Sarah?«

»Halten Sie es für möglich, dass sie bei einer Freundin übernachtet?«

»Ich weiß es nicht.«

Sie legten auf.

Albin seufzte. Der Morgen war klar und kühl. Er hatte den Wind im Rücken und der Wagen lief wie geschmiert. Er stemmte seine Arme gegen das Lenkrad und presste den rechten Fuß auf das Gaspedal. Die vergangenen Stunden lagen wie ein einziger qualvoller Augenblick hinter ihm. Dabei hatten sich einige Wegstrecken hingezogen, als wäre er jeden einzelnen Meter auf bereits blutigen Knien gerutscht.

Jetzt dachte er, dass es vielleicht doch eine harmlose

Erklärung für alles geben könnte. Vielleicht war es Sarah im Fitnessstudio doch zu gespenstisch geworden. Sie könnte tatsächlich zu einer Freundin gefahren sein. Oder ihr Handy war defekt.

Das Heidantor lag friedlich da. Zumindest sah es aus der Ferne so aus. Ein Ort, der harmloser nicht sein konnte: Besucher kamen hierher, weil sie gerade kein besseres Ausflugsziel wussten. »Schön, nicht wahr?«, sagten sie zueinander. »Ja, beeindruckend.« Sie zertraten den Kies, schossen Fotos, jammerten ein wenig über den Wind und vergaßen das alles bei der Rückfahrt schon wieder. Wieder daheim, notierten sie das Ausflugsziel für den Fall, dass sie Besuch aus dem Ausland oder aus den Bundesländern haben würden.

Vor Albin steuerte ein kleiner Bus auf das Römerdenkmal zu. Er griff zum Telefon und wählte Gregoritschs Nummer. »Was ist das für ein Fahrzeug?«

Gregoritschs Stimme krächzte ein wenig. Auch er schien in dieser Nacht wenig geschlafen zu haben. »Machen Sie sich nicht gleich in die Hosen. Das sind Schulausflügler.«

»Um diese Zeit?«

»Das ist normal.«

Albins Mund war trocken. Er war keine Maschine mehr. Er verfügte über einen menschlichen Körper. Der war allerdings ausgelaugt genug, um jeden Moment zu Staub zu zerfallen.

»Sind Sie das in der weißen Mühle?«, fragte Gregoritsch.

»Ich fahre einen Citroën.«

»Dann sehe ich Sie kommen.«

Auf einmal hatte Albin das sichere Gefühl, dass das Verbrechen, dessentwegen er hier war, schon in vollem

Gänge war. Und dass nur er es sehen konnte. Bloß wusste er nicht, wo.

»Ist Bergmann schon da?«, fragte er.

Doch Gregoritsch hatte aufgelegt.

Albin durchquerte zum vierten Mal innerhalb von zwei Wochen die Unterführung vor dem Heidentor. Aus der Nähe betrachtet war die Welt dort nicht mehr so heil. Abseits auf einem brachliegenden Acker stand ein Helikopter der Bundespolizei. An vier Seiten wurde das Monument von Einsatzfahrzeugen der niederösterreichischen Gendarmerie flankiert. Zwei weitere Gendarmeriewagen parkten links und rechts vom Zufahrtsweg. Ein ziviler Opel Kombi war ebenfalls da. Bergmanns schwarzer BMW hingegen fehlte. Albin sah auf die Uhr. Es war knapp nach acht. Er war schneller als erwartet gewesen.

Der Bus stand bereits auf dem Parkplatz. Gregoritsch hatte Recht gehabt. Halbwüchsige Kinder versammelten sich um eine hagere Frau in einem wehenden Kleid. Die Gruppe machte sich zur Besichtigung bereit. Albin verstand nicht, weshalb die Gendarmen das zuließen. Sein Herz schlug rasend schnell. Was um Himmels willen war da im Gang?

Da läutete sein Handy. »Hallo?«

Sarah? Nein. Er hörte ein Räuspern und dann eine raue Männerstimme. Es klang, als hätte der Mann, dem sie gehörte, schon lange kein Wort mehr gesagt. Er redete in einem militärisch scharfen Befehlston. »Halten Sie genau dort an, wo Sie jetzt sind.«

Diese Stimme kannte er doch. Sie war bloß durch Heiserkeit entstellt. Bergmann?

»Warum sollte ich das tun?«, fragte Albin, hielt aber schon an, mit zwei Rädern in dem staubigen Wiesen-

streifen neben der Straße.

»Raten Sie.«

Nein* das war nicht Bergmann. Albin sackte erleichtert im Sitz zurück. Es war Gregoritsch. »Weil Telefonieren am Steuer verboten ist«, sagte er.

»Falsche Antwort.«

»Was ist los?«, fragte Albin genervt.

»Weil sonst Ihre Freundin tot ist.«

Für einen Augenblick blieb die Zeit stehen. Der Himmel war fahlblau und die kühle Herbstsonne glänzte darin. Das Gras war trocken und vom Wind flach gedrückt, der Hubschrauber stand wie eine zu sinnloser Größe mutierte Libelle auf dem Acker, und die Gendarmen waren Statisten in einem Stück, das sie nicht kannten.

Albins erster Gedanke war, dass Sarah noch lebte. Sonst hätte der Mann am Telefon wohl kaum damit gedroht, sie zu töten. Dass dieser Mann Gregoritsch war, ließ ihn kalt. Anscheinend konnte sich hinter jeder Maske ein Perverser verbergen. Wenn er, Albin, Vertraute ausgerechnet unter Mordverdächtigen gesucht hatte, war er selbst schuld.

»Mit dieser Karre nach Rumin und zurück zu fahren ist ein gewagtes Kunststück«, sagte Gregoritsch.

»Danke, falls das ein Kompliment gewesen sein soll.«

»Ich bin beim Heidentor. Ich kann Sie sehen. Gleich wird ein Gendarm bei Ihnen sein. Nennen Sie Ihren Namen. Er ist über Ihre Ankunft informiert. Sagen Sie ihm, Sie würden sich gleich beim Einsatzleiter melden. Sie hätten nur noch ein Telefonat zu erledigen.«

»Ich habe schon etwas anderes vor.«

»Ich wusste gar nicht, dass Sie witzig sein können.«

»Ich hatte daran gedacht, Sie verhaften zu lassen und

anschließend zu feiern.«

»Ihre schöne Sarah war nicht sehr begeistert, als ich sie aus Ihrer Absteige geholt habe.«

»Wo ist Sarah?«

»Das erfahren Sie früh genug.«

Der Mann war verrückt, dachte Albin. Wieso war ihm das nicht gleich aufgefallen? Gregoritsch war ein verschrobener Verlagslektor, der verzweifelt die Welt seiner Jugendbücher Wirklichkeit werden lassen wollte. Ein Mann, der über die Reinheit der Idee philosophierte und verdrehten Künstlermythen nachhing. Wo blieb eigentlich Bergmann?

»Was wollen Sie von mir?«, fragte er.

»Sie sollen verstehen, was Kunst ist.«

Schon wieder.

»Kunst? Sie sind krank. Stellen Sie sich. Man wird Sie behandeln. Ihr Leben kann noch schöner als je zuvor werden. Sogar hinter Gittern.«

Der von Gregoritsch angekündigte Gendarm näherte sich Albins Wagen. »Ganz ruhig«, sagte der Lektor. »Und legen Sie nicht auf. Ich will Sie hören.«

Albin klappte das Fenster hoch. Der Beamte grüßte mit den Fingern an der Kappe wie bei einer routinemäßigen Fahrzeugkontrolle. »Mein Name ist Albin Fischer«, sagte Albin. »Ihr Einsatzleiter weiß Bescheid.«

»Wie heißt unser Einsatzleiter?«

»Habe ich vergessen.«

»Ich verstehe.«

Der Gendarm schien zu denken, dass er eben im Alleingang das Rätsel um die Heidentor-Morde gelöst hatte.

Albin musste sich beherrschen. Uniformierte waren ein Volk von saublöden, aufgeblasenen Vollidioten, die

grundsätzlich nur Mist bauten. Mit ihnen in Berührung zu kommen war schlimmer als Mundfäule, Tripper und Filzläuse zusammen. Irgendwann würde er seine freundliche und zurückhaltende Art aufgeben, mit der er seine Vergangenheit vergessen zu machen versuchte. Dann würde er einem von diesen Beamten seine Meinung sagen. Auch wenn er noch einmal drei Jahre dafür einsitzen würde.

Der Gendarm sprach in sein Funkgerät und beobachtete Albin mit der Hand an der Dienstwaffe. Albin starrte geradeaus. Beim Heidentor sah er eine graue Gestalt zwischen den Säulen. Gregoritsch.

»Alles klar«, sagte der Beamte mit unverhohlener Enttäuschung. »Sie sind der Bursche, der alles hier ausgelöst hat. Ich hoffe, Sie zahlen bei falschem Alarm auch die Rechnung.« Offenbar wollte er Albin kräftig in die Mangel nehmen, wenn es hier nicht gleich ein mittleres Gemetzel gab.

Gregoritsch winkte von der Ruine her. Albin unterbrach trotzdem die Verbindung und wählte noch einmal Sarahs Nummer. Diesmal wurde abgehoben. Gregoritsch. »Gratuliere«, sagte der Lektor. »Das war Anruf Nummer 89. Sie sind wirklich hartnäckig. Sie werden einmal ein hervorragender Journalist. Vielleicht sogar ein großartiger Autor.«

»Ich will gar kein Autor werden. Wie kommen Sie auf diesen Blödsinn?«

»Jeder will das.«

»Wo ist Sarah, Sie Psychopath?« Eben hatte sich Albin noch für eiskalt gehalten. Jetzt schrie er auf einmal. Der Gendarm blickte zurück, als wäre er nicht sicher, ob er etwas gehört hatte.

Gregoritsch tat gekränkt. »Sie dürfen nicht glauben,

dass mir solche Beleidigungen gleichgültig sind.«

Albin rang um seine Beherrschung. Er musste Zeit gewinnen, Gregoritsch beobachten und herausfinden, wo Sarah war. Für beides war es zweckmäßig, den Lektor in ein Gespräch zu verwickeln. Bisher war ihm das nie schwer gefallen. Ein kleiner Anstoß, und der Mann plapperte wie ein Wasserfall. »Reden wir«, sagte er »Erst, wenn Sie sich entschuldigt haben.«

»Psychopathie ist eine Anomalie der Persönlichkeit im Fühlen, Wollen oder im Triebleben«, sagte Albin, der das von Sarahs Psychologie-Studium wusste. »Im Zusammenhang mit einem Serienmörder Ihres Schlages würde ich diesen Begriff höflich nennen.«

»Als Nächstes bezeichnen Sie meine Kunst als entartet.«

»Lassen Sie das mit der Kunst. Sie sind ein Mörder und Entführer. Nichts weiter.«

»Menschen, die Grenzen der Kunst definieren und Künstler als Psychopathen bezeichnen, waren schon immer die gefährlichsten der Weltgeschichte.«

Albin riss sich zusammen. »In Ordnung. Dann erklären Sie mir die Kunst.« »Sie lässt sich nicht erklären. Man kann sie nur erfahren.«

»Reden wir über Ronald Markovics.«

»Sein größtes Problem war sein Alter. Er dachte, er würde sein Leben verpassen. Das ist normal mit fünf- undvierzig, nur wurde er einfach nicht fertig damit. Er beneidete seinen Kollegen Stern um den Ausstieg. Er fühlte sich danach wie ein Sitzenbleiber. In dieser Stimmung tat er, was er längst hätte tun sollen: Er fing einen Roman an. Auf einmal wusste er, wieso das Schwein mit der aufgeschlitzten Kehle auf der Luftmatratze lag.«

»Ein Mensch mordet, um die Abgestumpftheit der Welt zu durchdringen.«

»So ist es.«

»Was hat das mit Ihnen zu tun?«

»Marko suchte Zeit und Ruhe für die Arbeit. Dabei habe ich ihm geholfen.«

»Indem Sie ihn erhängt haben?«

»Wir waren damals in der Stimmung, absurde Dinge zu tun. Marko besonders. Wir hatten die Idee, diesen Mord an ihm zu inszenieren.«

»Sie haben eine Auftragskillerin erfunden, Markovics hat den mysteriösen Text auf das Tonband gesprochen und ist dann abgehauen.«

»Genauso war es.«

»Wieso ausgerechnet hier am Heidentor?«

»Marko hatte es sich kurz zuvor als Schauplatz für einen Werbefilm angesehen. Wir agierten wie Schauspieler. Ich schlug ihm mit einem Baseballschläger eine echte Beule. Er ließ sich auf die Wiese fallen. Ich zerrte ihn auf den Wagen und kam ziemlich ins Schwitzen dabei. Ich warf das Seil über den Torbogen und kurbelte ihn hoch. An dieser Stelle endete das Band.«

»Rumin war Olga Dacias Idee?«

»Ich hatte keine Ahnung, wohin er fuhr. Das wollte er auch mir nicht sagen. Er wollte das Gefühl genießen, zwei Jahre lang absolut und für jedermann untergetaucht zu sein. Das behauptete er zumindest.«

»Ich könnte mir einfachere Wege vorstellen, um Zeit und Ruhe für die Arbeit an einem Roman zu finden.«

»Es steckte auch ein genau kalkulierter Marketingplan dahinter. Ein Auftragskiller tötet einen talentierten Werbetexter. Die Polizei stößt auf ein antikes Römerdenkmal. Von der Leiche fehlt jede Spur. Die Er-

mittlungen bleiben ergebnislos. Zwei Jahre später taucht der Mann wieder auf. Er liegt benommen unter dem Heidentor. Er kann sich an nichts erinnern. Doch er hat einen Roman geschrieben. Marko wäre ein Star gewesen, noch ehe jemand die erste Seite des Buches gelesen hätte.«

»Das klingt wie von Ralf Stern erfunden.«

»Im Grunde denken alle Werbeleute gleich.«

»Aufwendig wäre es trotzdem gewesen.«

»Gute Romane gibt es mehr, als Sie denken. Erfolge werden die, bei denen die Inszenierung stimmt.«

»Was passierte nach Markovics' Verschwinden?«

»Die Sache entwickelte sich von Anfang an unplanmäßig. Die Polizei nahm den Fall nicht ernst. Bergmann identifizierte nicht einmal das Heidentor als Tatort.«

»Immerhin hat Bergmann die Spur nach Rumin entdeckt.«

»Möglich.«

»An der Wand von Markovics' Arbeitszimmer hing ein Foto von ihm.«

»Marko hatte wahrscheinlich herausgefunden, wer die Fahndung nach ihm leitete, und sich einen Scherz erlaubt. Das hätte ihm ähnlich gesehen.« Während er redete, suchte Albin fieberhaft die brachliegenden Äcker, die Pappelzeilen und das Strauchwerk nach Sarah ab. Wenn sie hier wäre, hätten die Gendarmen sie zwar entdecken müssen, andererseits hatte zumindest der Beamte an seiner Autotür den Eindruck erweckt, als wäre er von einem wie Gregoritsch leicht auszutricksen. Darüber hinaus konnte Albin nichts tun, als das Gespräch in Gang zu halten, aber auch das nicht ewig. Er konnte schließlich nicht telefonieren, bis Gregoritsch an Altersschwäche starb.

»Im August habe ich Markos Manuskript bekommen«, fuhr der Lektor fort. »Es war noch besser, als ich erwartet hatte. Ein packendes, psychologisch durchdachtes Meisterwerk. Als Renner vorprogrammiert. Genau das Buch, das ich immer lesen wollte.«

»Und das Sie immer schreiben wollten.«

»Auch da haben Sie Recht.«

»Zuvor hatten Sie es selbst erfolglos mit dem *Fronleichnamsmörder* versucht. Beim eigenen Verlag.«

»Das Buch war nicht schlecht, die richtige Inszenierung hat gefehlt.«

»Dann haben Sie Markovics umgebracht, um sein Buch als Ihr eigenes zu verkaufen.«

Gregoritsch lachte. »Ihr Journalisten müsst immer alles von der trivialsten Seite betrachten.«

»Es ist umgekehrt. Sie versuchen, die Angelegenheit mit künstlichem Pathos zu verdrehen.«

»Ich bat Marko um ein geheimes Treffen, um die weitere Vorgehensweise zu besprechen. Als Ort schlug ich den gleichen wie bei seinem Abschied vor, das Heidentor. Er war einverstanden.«

»Dort sind Sie heimtückisch über ihn hergefallen. Sie haben alles so arrangiert wie bei Markovics' Untertauchen. Nur haben Sie ihm diesmal nicht bloß eine Beule geschlagen.«

»Für mich war es eine Art Déjà-vu-Erlebnis. Wie viel er noch davon mitbekommen hat, weiß ich nicht. Viel kann es nicht gewesen sein. Ich war diesmal tatsächlich nicht zimperlich.«

»Ich habe Sie danach wegfahren sehen.«

»Ich dachte schon damals: Mein Gott, was für ein Schrotthaufen auf Rädern. Eine kleine Verfolgungsjagd wäre sicher heiter geworden.«

»Was haben Sie mit Markovics' Wagen gemacht?«

»Er hatte das Auto offenbar für sein Verschwinden gekauft. Der Wagen war auf Olga Dada angemeldet. Ich habe ihn nach Bratislava gefahren und in eine schlecht einsehbare Nebengasse gestellt. Es passierte, was ich erwartet hatte: Nach zwei Stunden und dreißig Minuten war er geklaut. Sicher hat er bereits einen neuen Besitzer in Russland gefunden. Oder er dient in Rumänien als Ersatzteillager.«

»Und wieso reden Sie dann dauernd von Kunst?«

»Sie findet ihre Auslöser immer in scheinbar trivialen Ereignissen. So auch bei mir. Nach dem ersten Mord spürte ich den Keim einer künstlerischen Idee. Ich wusste von Anfang an, dass sie gedeihen und sich unter meiner Hand entfalten würde. Diesmal konnte ich auch nichts ausplaudern.«

»Was für eine Idee meinen Sie?«

»Mein Werk sollte die letzten Tabus in der Kunst brechen. Es waren immer diese Tabubrüche, die zur Weiterentwicklung der Menschheit geführt haben. Ich rede hier nicht von Morden. Ich rede von Installationen.«

»Sie haben aus nackter Gier nach Geld und Ruhm getötet.« »Die Idee bemächtigte sich meiner immer mehr. Jetzt weiß ich, dass es stimmt: Nicht der Künstler bestimmt über sein Werk, sondern sein Werk über ihn. Die Selbstverwirklichung liegt nicht im Handeln, sondern in der Hingabe an die Idee.«

»Was Sie meinen, ist schlicht der Bluttausch.«

Albin wusste nicht, was er davon halten sollte. War Gregoritsch klinisch verrückt? Vielleicht würde Bergmann gleich auftauchen und mit einer souveränen Tat diesen Wahnsinn beenden. Wenn Sarah und er das hier überlebten, würde er sich bei dem Chefinspektor ent-

schuldigen. In aller Form. »Wissen Sie, was ich denke?«, sagte er. »Sie konnten nach Ihrem Mord an Markovics nicht mehr in den Spiegel sehen. Deshalb haben Sie sich diesen Schwachsinn zusammengereimt und ihn am Ende selbst geglaubt.«

»Wollen Sie auch wissen, was ich denke?«, gab Gregoritsch zurück. »Dass Sie vielleicht doch kein großer Autor werden, sondern bloß ein seichter Schundliterat. Vielleicht kann ich Ihnen ja noch helfen. Ich hatte von Anfang an so ein Bedürfnis, etwas an Sie weiterzugeben.«

»Helfen Sie mir bitte in puncto Olga Dacia weiter.«

»Ich wusste gar nicht, dass sie Marko begleitet hatte. Ich wusste nicht einmal, dass sich die beiden am Ende doch kennen gelernt hatten.« In wehleidigem Ton fügte er hinzu: »Es war unfair von Marko, mich in diesem Punkt zu belügen.« Es klang, als halte Gregoritsch den Werbetexter nachträglich für einen gemeinen Spielverderber.

»Es gab also eine Mitwisserin, von der Sie nichts ahnten.«

»Ich war tatsächlich überrascht, als sie anrief und nach Marko fragte. Sie hatte sein Ende nicht mitbekommen und bot sich so für den zweiten Teil meines Projektes an.«

»Sie haben sie beruhigt und sie in Markovics' Namen nach Wien gebeten.«

»Sie hatte einen schönen Tod. Sie starb voller Hoffnung und mit ihrer Liebe im Herzen. Darauf kommt es am Ende an: in welcher Stimmung man stirbt. Nicht darauf, wie lange man lebt.«

»Sie sind ein Schwein.«

»Ich bin ein Künstler.«

»Sie sind ein Mörder.«

»Ich bin mit meinem Werk einzigartig.«

»Einzigartig unter den Lebenslänglichen in der Strafanstalt, die auf Sie wartet.«

»Sie verderben mir noch den Tag mit Ihren ständigen Ausfälligkeiten. Dabei hat er so schön angefangen. Es war einer von denen, die ich ohne Angst vor dem Tod erlebe. Wissen Sie, was ich meine?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Am Ende werden Sie mich verstehen. Sie werden mir sogar dankbar sein. Vielleicht werden Sie meine wahre Geschichte schreiben und dafür sorgen, dass die Kunstwelt meine Arbeit diskutiert.«

»Haben Sie mich deshalb immer zum Tatort gelotst?«

»Es gehörte zu dem Projekt. Nennen Sie es Öffentlichkeitsarbeit. Ich mochte Sie auch. Ich mochte den Künstler, der in Ihnen steckt. Es gefiel mir, wie Sie mir trotz aller Zweifel immer mehr vertrauten.«

Albins Hoffnung, Gregoritsch noch zu stoppen, schwand. Der Mann war nicht kalkulierbar. »Ihr nächstes Opfer war Zimmermann«, sagte er. »Er hat herausgefunden, dass Sie den *Fronleichnamsmörder* geschrieben hatten, und kam so auf die richtige Spur. Sie mussten auch ihn beseitigen.«

»Da irren Sie. Er hätte mir mit seinem Wissen nicht gefährlich werden können. Die Polizei hätte mir etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt und ich hätte etwas vorsichtiger agieren müssen.«

»Warum musste er dann sterben?«

»Zimmermann war ein spießiger Dummkopf. Ich erinnere mich, wie er den *Fronleichnamsmörder* zum Unfug erklärte. Das tat damals weh. Es hat mir Spaß gemacht, seine Leiche mit Benzin zu überschütten und an-

zuzünden. Doch es ging nicht um Rache.«

»Habgier paarte sich mit Mordlust.«

»Es ging um die Vollendung der Trilogie«, sagte Gregoritsch. Er klang jetzt geduldig, als spreche er mit einem Kind. »Mehr will ich nicht sagen. Wer das Wesen der Kunst in Worte zu fassen versucht, wird doch wieder nur von Menschen verstanden, die es schon selbst entdeckt haben.«

»Und jetzt? Wie wollen Sie sich noch aus der Affäre ziehen?«

»Ich bin einer von den wenigen Menschen, die an ihre eigenen Thesen glauben.«

»Welche meinen Sie?«

»Dass es am Ende darauf ankommt, in welcher Stimmung man stirbt, und nicht darauf, wie lange man gelebt hat. Das ist übrigens auch etwas, das Markovics nie verstanden hat.«

»Wie ist Ihre Stimmung?«

»Ich vollende etwas. Ich fühle mich frei. Ich schwebe ...«

»Wo ist Sarah?«

»... und Sie lasse ich daran teilhaben.« »Wo ist Sarah?«

»Ihre persönliche Kunsterfahrung wartet auf Sie.«

Albin sah sich um. Die Schüler waren mit der Berücksichtigung des Heidentors fertig und stiegen wieder in den Bus.

»Wenn Sarah auch nur ein Haar gekrümmt wird, werde ich Sie persönlich in Streifen schneiden«, sagte Albin. »Es wird lange dauern, und immer wenn Sie vor Schmerz in Ohnmacht fallen, werde ich Sie durch noch mehr Schmerz zurück ins Bewusstsein holen.«

»Sie haben Angst und flüchten sich in markige

Sprüche.«

»Wo ist Sarah?«, fragte Albin noch einmal, diesmal atemlos.

Der Bus wiegte sich langsam zur Straße, bekam Asphalt unter die Räder und fuhr auf Albin zu.

»Spitzen Sie Ihre Ohren«, sagte Gregoritsch. »Ich höre sie kommen.«

Albin hielt den Atem an. Er hörte das Brummen des Busses. Hinter ihm wurde Pferdegetrappel laut. Der Bus fuhr zur Seite und blieb stehen. Die Gendarmen wirkten nicht beunruhigt. Albin blickte in den Rückspiegel. »Sie machen sich keine Vorstellung, wie viel Arbeit das war«, murmelte Gregoritsch ins Telefon.

Albin erkannte das Pferdefuhrwerk. Es gehörte dem Bauern, dem wegen Trunkenheit am Steuer der Führerschein abgenommen worden war. Sein Brauner lief diesmal etwas schneller als letztes Mal. Auch der Kutschbock war nicht leer. Dort saß, stocksteif wie eine steinerne Statue, eine Frau.

Albin starrte das Gespann gebannt an. Auf der Frau lag etwas wie Raureif. Dampf stieg von ihr auf. Als das Fuhrwerk näher kam, begriff er: Sie war gefroren. Das Pferd trabte an ihm vorbei. Albin erkannte Sarahs Jacke. Er sprang aus seinem Wagen. Die Gendarmen starrten jetzt ebenfalls fassungslos das Fuhrwerk an. Einige rieben sich ungläubig die Augen.

»Sarah«, stammelte Albin und wollte in diesem Moment nichts anderes, als selbst tot zu sein, statt ihrer oder mit ihr.

»Das war es für dieses Mal.« Gregoritsch klang heiter und entspannt. Albin presste das Handy noch immer an sein Ohr. »Leben Sie wohl«, sagte der Lektor. »Wahrscheinlich muss ich Sie nicht erst bitten, ab und zu

an mich zu denken.«

Eine gewaltige Explosion zerriss die Luft. Albin wurde gegen seinen Wagen geschleudert. Das Pferd stieg und brach aus. Die gefrorene Leiche krachte hart neben Albin auf den Asphalt. Er schrie auf, stürzte zu der Toten und drehte sie herum. Er starrte in das kalte, weiße Gesicht, das er sofort erkannte: Es gehörte der Frau aus dem Süßwareniosk am Schwedenplatz. Er empfand Dankbarkeit. Ja, er war Gregoritsch aus tiefstem Herzen dankbar.

Albin wusste nicht genau, ob er ohnmächtig oder bei Bewusstsein war. Vom Heidentor stand nur noch die rechte Säule. Die linke Säule und der Querbogen waren verschwunden. Gregoritsch bestand nur noch aus Fleischfetzen und Knochensplintern, die gleichmäßig und mit antikem Schutt vermischt über die Landschaft verteilt waren. Die konkreteste Spur von ihm war etwas Rotes, das am Bus klebte.

Albin fand es seltsam, dass ein Mensch, der einen derartigen Albtraum geboren hatte, als Blutklecks an einem Heckfenster enden konnte. Doch es war gut so. Es relativierte alles. Fliegen würden sich darauf setzen und den Klecks Milligramm für Milligramm abtragen. Die Waschanlage würde den Rest besorgen. Der Mensch Gregoritsch war Geschichte, der Albtraum würde zu einer Serie von Zeitungsgeschichten werden.

Die Schüler glotzten mit offenen Mündern durch die Fenster, bewegungslos. Sie sahen aus, als wären ihre Gesichter innen an die Scheiben gemalt. Die Lehrerin stand vorne und redete ins Bordmikrofon, als erklärte sie, was all das mit der Geschichte des alten Rom zu tun hatte.

Albin raffte sich auf. Er sprang in seinen Wagen, startete den Motor und fuhr los. Der Citroën rumpelte

und schlingerte. Er hatte schon wieder einen Plattfuß.
»Es tut mir Leid«, sagte Albin. »Es muss sein.«

Er fuhr dem Gespann nach. Er konnte es nicht überholen. Wenn er dazu ansetzte, ging das Pferd durch. Wenn er hinter ihm blieb, verfiel es in seinen gewohnten Trott.

An einer Stelle, wo nur das offene Feld neben der Straße lag, sprang Albin aus dem rollenden Wagen, lief dem Fuhrwerk nach, hechtete auf den Anhänger und schwang sich hinein. Er landete auf einem Körper und bemerkte durch seine Kleidung und seine geschundene Haut als Erstes, dass der weich und warm war.

»Sarah«, murmelte er und starrte gleich darauf in ihre weit aufgerissenen Augen. Ihr Mund war mit einem weißen Band verklebt. Er wusste, dass es wehtun würde, trotzdem riss er es mit einem Ruck herunter. »Dieses Schwein«, prustete Sarah. »Er hat oben bei den Duschen gelauert.«

Schweigend drehte er sie auf den Bauch, um ihre Handfesseln zu lösen. Zwischen ihren Handgelenken steckte ein Zettel. Er riss ihn heraus und legte ihn zur Seite. Ohne Messer konnte er sie nicht befreien. »Was ist da gerade explodiert?«, fragte Sarah.

»Gregoritsch hat sich selbst entsorgt.«

»Was?«

»Er hat sich in die Luft gejagt und bei der Gelegenheit Arbeitsplätze für Restauratoren geschaffen«, sagte Albin.
»Wie bringt man eigentlich ein Pferd zum Stehen?«

»Ich glaube, man muss ›brrrr‹ sagen.«

Es klappte. Das Pferd hielt erschöpft an.

Ein Zivilwagen mit Blaulicht auf dem Dach kam rasend schnell näher und zog eine erdige Spur in den Acker neben ihnen. Bergmann sprang heraus. »Sie Voll-

trottel von einem Hornochsen«, schrie er Albin an. »Ich soll ein Mörder sein? Ich, Damian Bergmann?«

»Man wird sich wohl noch irren dürfen«, sagte Albin, der jetzt ganz ruhig war. »Im Moment sehen Sie übrigens wirklich wie einer aus.«

»Ich hatte schon vor zwei Jahren auf Rumin getippt und die Insel inoffiziell in Augenschein genommen«, sagte Bergmann. »Markovics hat sich zu seinem eigenen Pech nur über mich lustig gemacht. Ich war noch einmal im Urlaub dort, weil die Gegend schön ist.«

»Geben Sie mir ein Messer«, sagte Albin.

Bergmann hörte ihn gar nicht. »Was soll das alles hier bedeuten?«

Albin hielt ihm den Zettel hin. »Das ist Kunst«, stand in kindlich plumpen Lettern darauf.

»Haben Sie ein Messer?«, wiederholte er.

Bewegungslos starrte Bergmann den Zettel an.

Was für ein Blödmann, dachte Albin. Im ersten Moment hätte er Sarah aus einem Impuls heraus umarmen können. Wenn sich dieser lahme Bulle noch lange Zeit ließ, würde es ziemlich aufgesetzt wirken.

*Ich danke Hofrat Ernst Geiger,
dem Leiter der Kriminaldirektion 1 in Wien,
für seine Beratung.*